

FRANZ NIKOLASCH

(Hrsg)

SYMPOSIUM
ZUR
GESCHICHTE VON MILLSTATT
UND KÄRNTEN
2016

Das frühchristliche Pilgerzentrum am Hemmaberg – neue Erkenntnisse <i>Franz Glaser</i>	1
Die Christianisierung der Karantanen <i>Herwig Wolfram</i>	20
St. Ulrich in Platz – Baugeschichte und archäologischer Befund <i>Ronald Woldron</i>	48
Meister Thomas von Villach und der St. Georgs-Ritterorden <i>Rosemarie Schiestl</i>	53
Millstätter Bürger des 16. Jahrhunderts im Maria Saaler Bruderschaftsbuch <i>Alfred Ogris</i>	76
Wien entdeckt Millstatt – Pioniere der Sommerfrische in Millstatt <i>Gerhard von Stawa</i>	109

Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg – Neue Erkenntnisse

Franz Glaser

Straßenstation luenna

Am östlichen Ausläufer des Hemmaberges liegt die römische Straßenstation luenna im heutigen Ortsbereich von Globasnitz / Globasnica (Bez. Völkermarkt). Der Hemmaberg ist ein Vorberg der Karawanken, die das Jauntal gegen Süden begrenzen. Die Lage von luenna ist an der Hauptstraße zwischen den Städten Virunum und Celeia auf der Tabula Peutingeriana belegt.¹ Auf einen weiteren schriftlichen Beleg, einen ägyptischen Papyrus, hat Herbert Grassl kürzlich hingewiesen: Auf einer Rekrutierungsliste wird ein Soldat aus luona (= luenna) in Noricum genannt, der in Ägypten seinen Dienst seit dem Jahr 117 nach Chr. verrichtete.² Der Votivaltar eines Benefiziarers spricht für die Lokalisierung der Straßenstation an einem Übergang, vermutlich einer Brücke, über den Bach in Globasnitz.³ Die geschotterte, römische Straße westlich von Globasnitz wird von Grabmonumenten des ersten und zweiten Jahrhunderts gesäumt.⁴ Aus dem Ortskern sind ein Münzschatzfund (Schlussmünze 285 nach Chr.) und die tuskanischen Säulen eines Tempels bezeugt.⁵ Im Ort Kleindorf zwischen Globasnitz und St. Stefan hatte Notar Hans Winkler das Bad einer römischen Villa freigelegt, in deren Umfeld Funde der römischen Kaiserzeit und ein spätantikes Grab entdeckt wurden.⁶

An der römischen Hauptstraße nordöstlich von Globasnitz entstand vielleicht schon in den letzten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts eine erste frühchristliche Kirche in luenna, die abgetragen und später durch einen Neubau um 500 während der Ostgotenherrschaft in Noricum (493 – 536) ersetzt wurde (Abb. 1 und 8).⁷ 422 Gräber konnten im zugehörigen

¹ Tabula Peutingeriana. Codex Vindobonensis 324, Vollständige Faksimileausgabe im Originalformat (1976). E. Weber, Tabula Peutingeriana, Kommentar (1976).

² H. Grassl, Von Noricum nach Ägypten: Eine Neulesung von BGU VII 1689 = ChLA X 422, in: R. Lafer, K. Strobel, Antike Lebenswelten. Althistorische und papyrologische Studien (2015) 335–340.

³ F. Glaser, Die römische Siedlung luenna und die frühchristlichen Kirchen am Hemmaberg, (1982) 25–28, Abb. 6.

⁴ F. Glaser, Die römische Siedlung luenna und die frühchristlichen Kirchen am Hemmaberg, (1982) 29f.

⁵ F. Schmidt-Dick, Die Fundmünzen der römischen Zeit in Österreich, Abt. 2,3 Kärnten (1989) 295–303.

⁶ Fundmeldung 2016: S. Dragy, Frühchristliches Skelett bei Arbeiten am Haus entdeckt, Kleine Zeitung, 3. August 2016, Völkermarkt, 22.

⁷ F. Glaser, Architektur und Kunst als Spiegel des frühen Christentums in Noricum, Mitteilungen zur Christlichen Archäologie 22 (2016) 52 f. 60-63.

Friedhof freigelegt werden. Weitere 50 Gräber können unter der heutigen Asphaltstraße entlang des Baches vermutet werden (Abb. 1).⁸

Spätantike Höhensiedlung

Erste Ausgrabungen auf dem Hemmaberg führte Notar Hans Winkler im Jahr 1906 durch, deren Ergebnisse Rudolf Egger zehn Jahre später publizierte.⁹

Die Ausgrabungen in den Jahren zwischen 1978 und 1995 veränderten das Bild der Höhensiedlung vollständig und brachten neben den Hinweisen auf Wohnbauten eine für den Alpenraum singuläre Anlage von mehreren christlichen Kultbauten zutage.¹⁰ Die spätantike Besiedlung beginnt dort den Grabungsergebnissen im Gräberfeld und im verbauten Gebiet zufolge um ca. 400. In diese Zeit dürfen wir auch die Entstehung der ersten Kirche auf einem noch günstigen Baugelände am Ostrand des Gipfelplateaus setzen (Abb. 2: J). Die Apsidenkirche besaß ursprünglich Märtyrerreliquien unter dem Altar. Ein privilegierter Personenkreis, Stifter und Priester mit ihren Familien konnten sich in den Hallen an der Süd- und Westseite bestatten lassen, um dem Märtyrer bei der Auferstehung nahe zu sein.

Frühchristliches Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg

Am Beginn des 6. Jahrhunderts entstanden zwei Doppelkirchenanlagen, wie uns die Funde lehren (Abb. 2). Ihre Gleichzeitigkeit bestimmt die Ausführung der Bodenmosaiken durch

⁸ F. Glaser, Künstliche Schädeldeformation in Kärnten, *Archaeologia Austriaca* 84/85, (2000/2001) = Festschrift für Egon Reuer zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, 291-294. Ders., Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536) in Luenna/Globasnitz, *Fundberichte aus Österreich* 41 (2002) 431-438. Ders., Ostgotisches Militär in Kärnten, Erste Funde aus der Zeit des Königs Theoderich des Großen (493-526), Sonderausstellung *Fremde in Europa* (2003). Ders., Sonderausstellung „Fremde in Europa“: Ostgotisches Militär in Kärnten und Germanen am Plattensee, *Rudolfinum, Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* (2003) 79-84. Ders., Christentum zur Ostgotenzeit in Noricum (493-536), Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal, *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 10 (2004) 80-101. Ders., Neuere Funde der Ostgotenzeit in Kärnten (493 – 536). Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal bei Globasnitz, in: F. Nikolasch (Hg.) *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten* (2005) 23–33. Ders., Die frühchristliche Kirche in der antiken Straßenstation Luenna, in: *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 12 (2006) 9–17. Ders., L'epoca ostrogota nel Norico (493-536), Le chiese sull'Hemmaberg e la necropoli nella valle, in: M. Buora, L. Villa (Hg.), *Goti nell'arco alpino orientale, Archeologia di frontiera* 5 (2006) 83-105.

⁹ R. Egger, *Frühchristliche Kirchenbauten in südlichen Noricum* (1916) 70–92.

¹⁰ F. Glaser, *Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg* (1992). F. Glaser, *Frühes Christentum im Alpenraum. Eine archäologische Entdeckungsreise* (1997) 96–120. S. Ladstätter, *Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg* (2000). F. Glaser, *Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten / Osttirol)*, in: H. R. Sennhauser (Hg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* (2003) Bd. 2, 409–437. F. Glaser., *Frühchristliche Kirchen an Bischofssitzen in Pilgerheiligtümern und in befestigten Höhensiedlungen*, in: H. R. Sennhauser (Hg.) *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* (2003) Bd. 2, 869–878. F. Glaser, *Castra und Höhensiedlungen in Kärnten und Nordtirol*, in: H. Steuer, V. Bierbrauer (Hg.), *Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter, Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 58 (2008) 616–630.

dieselbe Mosaikwerkstätte (Abb. 3). Die petrographischen Untersuchungen ergaben außerdem, dass das gleiche Steinmaterial für beide Doppelkirchen verwendet wurde.¹¹ Eine spätere Ausstattung mit Mosaiken in dem einen oder anderen Bau ist nicht in Betracht zu ziehen, da die verschiedenen Bodenflächen klar zu differenzieren sind. Jene Böden, für welche kein Mosaikbelag vorgesehen war, bekamen einen Ziegelsplittestrich, während für die Mosaiken jeweils als Unterlage ein Mörtelstrich (ohne Ziegelsplittzuschlag) ausgeführt wurde. Die Planung der Kirchen und die vorgesehene Ausstattung gehören also zeitlich zusammen. An beiden Doppelkirchenanlagen ist die Verwendung der gleichen Maßgrundlagen (*modulus*) festzustellen.¹² Die naturwissenschaftlichen Analysen zeigten, dass für beide Doppelkirchen (z. B. im Gegensatz zur ersten Kirche) ein identischer Mörtel verwendet wurde.¹³

Die östliche Doppelkirche wurde auf einem Felssporn errichtet (Abb. 2).¹⁴ Ein Baukonzept, das für ebenes Baugelände geeignet ist, wurde auf verschiedenen Niveaus verwirklicht; dennoch mussten für die Terrassierungsmaßnahmen ungefähr 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet werden. Wäre beispielsweise nur eine Kirche geplant gewesen, hätte man sie in der Mitte des Felsspornes ohne Terrassierungsmaßnahmen erbauen können. Dieser Nachweis der Gleichzeitigkeit eines Ensembles von Sakralbauten ist ein wesentlicher Faktor für die Interpretation als Doppelkirche ebenso wie die Zusammengehörigkeit der Sakralbauten in ihren kultischen und liturgischen Funktionen und wird zusätzlich durch Bodenmosaiken derselben Werkstatt angezeigt (Abb. 3 und 5).

Die Nordkirche diente für die Eucharistiefeier (Abb. 2: A und 3). In der Apsis der Südkirche (B) befand sich das Märtyrergrab, abgetrennt durch eine Holzschranke (Abb. 4), die sicherlich gleichartig gestaltet war, wie die Marmorschranke in der Apsis der südlichen Memorialkapelle der Kirche *extra muros* in Teurnia. Die Südkirche diente demnach für Memorialfeiern, aber auch für die Spendung der Firmung, wie das zugehörige oktagonale Baptisterium (C) nahelegt. Wurde im 4. Jahrhundert den Katechesen zufolge die

¹¹ E. Flügel, Ch. Flügel, Applied Microfacies Analysis: Provenance Studies of Roman Mosaic Stones, *Facies* 37 (1997) 1–11.

¹² F. Glaser, Der frühchristliche Kirchenbau in der nordöstlichen Region (Kärnten / Osttirol), in: H. R. Sennhauser (Hg.), *Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit* (2003) Bd. 2, 434–437, Abb. 16.

¹³ S. Ladstätter, R. Sauer, Ergebnisse petrographischer Untersuchungen von Mörtelproben aus dem frühchristlichen Pilgerheiligtum und der spätantiken Siedlung vom Hemmaberg/Kärnten, *Arheološki Vestnik* 49 (1998) 315–328.

¹⁴ F. Glaser, *Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg* (1991) 15–93.

Handauflegung und die Myron-Salbung im Baptisterium durchgeführt,¹⁵ so spiegelt sich offenbar im Baukonzept der östlichen Doppelkirche bereits die (im Westen charakteristische) Abtrennung des Geistritus (*consignatio, confirmatio*) von der Wassertaufe. Südseitig an der Apsis ist eine Stifterkapelle (Abb. 2: D und 3) mit Mosaikbelag angebaut. Das eine der beiden zugehörigen Gräber liegt an der Außenseite der Mauer, das andere innerhalb der Kirche. Die Frauengräber in unmittelbarer Nähe des Märtyrergrabes in der Apsis sind als Bestattungen *ad sanctos* aufzufassen. Drei weitere Gräber befanden sich an den Außenwänden des Baptisteriums, da der Initiationsritus der Taufe im Besonderen symbolisch mit der Auferstehung verknüpft war.¹⁶

Die westliche Doppelkirchenanlage wurde auf dem abfallenden Hang errichtet (Abb. 2 und Abb. 5).¹⁷ Für die Terrassierungsmaßnahmen der Bauwerke mussten etwa 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet werden, das reichlich Kleinfunde wie nordafrikanische Terra Sigillata und Fibeln (z.B. alamannische Bügelfibel) enthielt.¹⁸ Aufgrund der Funde unter dem Kirchenboden und in den Planierungen an der Nordmauer der Südkirche (Abb.2: N) ist eine zeitliche Einordnung im beginnenden 6. Jahrhundert möglich. Diese tiefer am Hang liegende Apsidenkirche weist im Bereich des erhöhten Presbyteriums einen Mosaikbelag auf. Unter der Altarmensa befand sich das Reliquiengrab, dessen Gebeine aufgrund einer C14-Datierung aus der Zeit zwischen 70 und 120 gehören.¹⁹ Dem Reliquienkästchen mit Champeve-Technik zufolge stammen sie aus dem östlichen Mittelmeerraum. Ein Stifter- oder Priestergrab lag an der Südkante des Presbyteriums, ein anderes außen an der Südmauer und ein drittes im Narthex. Dieses Gotteshaus weist alle Merkmale einer Kirche für die Eucharistiefeier auf. Der hangaufwärts parallel gelegene Sakralbau ist etwas nach Westen versetzt (Abb. 2: O). Den Boden des Narthex hatte man deutlich tiefer gelegt als den des Kirchenschiffes, damit der Zugang von Süden her, vom Vorplatz der benachbarten Kirche erfolgen konnte: ein wichtiges Detail, das die gegenseitige funktionale Abstimmung der Kultbauten andeutet. In dieselbe Richtung weisen die offenen einander zugewandten

¹⁵ Theologische Realenzyklopädie, 11 (1993) 196f. s. v. Firmung (G. Kretschmar).

¹⁶ Reallexikon der byzantinischen Kunst 1 (1966) 492 s. v. Baptisterium (Ch. Delvoye).

¹⁷ F. Glaser, Die Ausgrabung der vierten und Entdeckung der fünften Kirche auf dem Hemmaberg, Carinthia I 182 (1992) 19–45. Ders., Carinthia I 183 (1993) 165–186. Ders., Églises doubles ou famille d'églises: Les cinq églises du Hemmaberg (Mont Sainte-Hemma), Antiquité Tardive 4 (1998), 142–148

¹⁸ S. Schretter, Fibeln vom Hemmaberg – Ausgrabungen 1990-1992, Carinthia I 183 (1993) 187–203. S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirche auf dem Hemmaberg (2000) 201–203.

¹⁹ Für die freundliche Mitteilung danke ich Direktorin Doz. Dr. S. Ladstätter, Österreichisches Archäologisches Institut, welche die Untersuchung beim Klaus Tschira-Zentrum der Universität Heidelberg in Auftrag (Nr. 160045) gab.

Hallen der beiden Kirchen. Es handelt sich beim zweiten Sakralbau um eine Apsidenkirche mit einem Querschiff. Der erhöhte Ostteil war durch Schranken abgetrennt und gegliedert, sowie über seitliche Stufen zugänglich. Der Beckenboden lässt auf eine Piscina schließen, sodass eine Deutung als Taufkirche zutreffend ist. Dazu passt auch das Fehlen der Klerusbank. Die Lage der Piscina, die Abschränkung und die seitlichen Stufen lassen sich mit dem Baptisterium in Vranje bei Sevnica vergleichen.²⁰ Einen Tisch in der Apsis darf man in Verbindung mit der Spendung der Handauflegung und Myron-Salbung vermuten, also gab es keine Abtrennung des Geistritus von der Wassertaufe (wie in der östlichen Doppelkirche). Bestattungen waren östlich und südlich der Piscina sowie an der Südwestecke des Narthex zu beobachten: sie können als Stifter- oder Priestergräber angesehen werden. Die enge gedankliche Verbindung von Taufe und Auferstehung haben wir bereits oben erwähnt.

In den Gräbern der privilegierten Personen fanden sich auf dem Hemmaberg je einmal eine Gürtelschließe, ein Haubenringlein und ein Glasfläschchen. Obwohl es sich wie bei den Bestattungen in der Kirche *extra muros* in Teurnia um Personen gehobener sozialer Stellung handelt, so fällt im Verhältnis zu den Gräberfeldern der Mangel an Beifunden auf.²¹ Offensichtlich wollte der Reiche gemäß des Bibelwortes vom Kamel und Nadelöhr (Matth. 19,24), „möglichst arm“ vor seinen Richter treten: eine Vorstellung, die auch im Mittelalter und in der Neuzeit geläufig ist.²² Wesentlich für das Ende der Kirche ist die Beobachtung profaner Nachnutzung im Narthex für Wohnzwecke.²³ In dieses Bild passt auch das Fehlen von Fensterglas im Kirchenschiff. Dies würde bedeuten, dass die Fenster entfernt wurden, während Nebenräume nach dem Auflösen der Kirche genutzt wurden.

Zwei Christengemeinden

Wir haben gesehen, dass alle kultischen und liturgischen Einrichtungen zur gleichen Zeit verdoppelt wurden (Abb. 6 und 7). Daraus kann der Schluss auf zwei Christengemeinden gezogen werden. Die Kirchen für die Eucharistiefeyer haben eine Länge von ca. 30 m (= ca. 100 römische Fuß) und gehören damit zu den größten Sakralbauten des Ostalpenraumes. Mit dem Hinweis auf „Bedarf“ kann die Errichtung der großen und zahlreichen Kirchenbauten

²⁰ P. Petru, T. Ulbert, Vranje bei Sevnica. Frühchristliche Kirchenanlagen auf dem Ajdovski Gradec (1975) 49 ff. 57–60.

²¹ U. Kersting, Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten (ungedruckte Diss. Bonn 1993) 12 ff.

²² F. Glaser, Der Untergang der Antike und ihr Nachleben in Noricum in: R. Bratož (Hg.) Slowenien und die Nachbarländer zwischen Antike und karolingischer Epoche. Anfänge der slowenischen Ethnogenese (2000) 200–203.

²³ S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirche auf dem Hemmaberg (2000) 201–203.

auf dem Hemmaberg nicht begründet werden. Für die Stifter musste der Hemmaberg bedeutend genug gewesen sein, um ihr Kapital dort einzusetzen und auch einen privilegierten Begräbnisplatz in der Kirche möglichst nahe beim Märtyrer zu erhalten, dessen Gebeine vielleicht sogar die Stifter selbst besorgt hatten. In den Gottesdiensten wurde durch Gebet an die Stifter erinnert, sodass sie nicht der Vergessenheit anheim fielen.

Eine Folge der Märtyrerverehrung ist das Pilgerwesen, das verschiedene Einrichtungen, wie z.B. Pilgerhäuser mit Speisesaal, Küche und Unterkünften notwendig machte (Abb. 2).²⁴ Der Laienraum in den beiden Feierkirchen wurde gegenüber der älteren Kirche fast verdoppelt. Dieses im Ostalpenraum singuläre Phänomen ist neben dem besonderen Baukonzept und der Ausstattung als weiterer Hinweis auf das Pilgerwesen zu werten. Pilgerorten mit einem verehrungswürdigen Heiligen wurden oftmals noch weitere Reliquien zugebracht, wie das auch auf dem Hemmaberg zu erkennen ist.

Die Mosaiken lassen sich einer Werkstatt aus dem oberen Adriaraum zuordnen.²⁵ In der östlichen Doppelkirchenanlage besaßen der Sakralraum für die Eucharistiefeier, die Apsis mit dem Heiligengrab und das Baptisterium Mosaikschmuck, womit drei wesentliche Bereiche des Kultes und der Liturgie hervorgehoben wurden (Abb. 3). Daneben erhielt die Grabkapelle der Stifterin eine Mosaikausstattung. In der Kirche für die Eucharistiefeier (Abb. 3) war die Gliederung der Mosaiken auf die Inneneinrichtung abgestimmt: vom Eingang bis zur Solea schmückte ein Medaillonschlingenrapport mit Vogelmotiven, neben der Solea ein Kreuzblütenrapport und neben dem Presbyterium ein Peltenrapport den Boden (Abb. 3). Ringsum die Klerusbank befand sich ein Weinrankenmotiv, das wegen seiner Anpassungsfähigkeit für diesen Platz gewählt wurde. In der Apsis der Memorialkirche waren dem Kreisschlingenrapport ursprünglich zwei Stifterinschriften und neben dem Reliquiengrab zwei Pfaue eingefügt, die als Paradiesvögel an dieser Stelle Symbolwert bekamen (Abb. 3). Die Trapezfelder des Baptisteriums gliederten Rauten, Pelten-, Kreuzblüten- und Medaillonschlingenrapporte, denen geometrische Ornamente, Pfaue oder Enten eingeschrieben waren. Den Flechtbandschlingen in der Stifterkapelle waren geometrische Motive eingeschrieben.

²⁴ S. Schretter, Die Ausgrabungen auf dem Hemmaberg 1995, *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 2 (1996) 28–36. F. Glaser, Die Ausgrabung der vierten und Entdeckung der fünften Kirche auf dem Hemmaberg, *Carinthia I* 182 (1992) 41 f. Ders., Eine weitere Doppelkirchenanlage auf dem Hemmaberg und die Frage ihrer Interpretation, *Mitteilungen zur Frühchristlichen Archäologie* 5 (1993) 34 f.

²⁵ F. Glaser, Das frühchristliche Pilgerheiligtum auf dem Hemmaberg (Klagenfurt 1991) 87–93.

Im Presbyterium der Feierkirche der westlichen Doppelanlage befand sich ein Rautenornament, das unvermittelt vor dem einstigen Altar eine Randbordüre zeigt, die man als Rahmung eines Inschriftfeldes ansehen darf, in welchem vermutlich die Märtyrerin genannt war (Abb. 5). Das Halbrund der Apsis schmückten zwei Arten von Peltenmotiven, die ineinander übergingen.

Die Motive und die ihrer Kombinationen haben in den Mosaiken des oberen Adriaumes ihre Parallelen. Auf allen Mosaikböden aller Sakralbauten kommt eine bestimmte Blattform als Füllornament vor, das auf dieselbe Werkstatt hinweist. Die schematische Innenzeichnung der Vogel motive deutet eine Pseudoplastizität an und erzielt eine ganz andere Wirkung als die flächigen und daher plakativen Tierdarstellungen im Mosaik in der Kirche *extra muros* in Teurnia.

So wie Mosaizisten aus dem oberen Adria-Raum geholt wurden, ist auch mit dem zeitweiligen Zuzug von Bauleuten zu rechnen, um diese gewaltigen Bauvorhaben auszuführen. Auffallend ist, dass für jede der beiden Doppelkirchenanlagen ca. 200 Kubikmeter Erdmaterial angeschüttet wurden, während zu dieser Zeit auf dem flachen Gipfelplateau des Hemmaberges noch keine Sakralbauten entstanden. Daraus ist zu schließen, dass um 510 das günstige Baugelände den Christen nicht zur Verfügung stand, d.h. auch nicht käuflich erworben werden konnte (Abb. 2).

Geht man davon aus, dass sich im Bereich des Plateaus das Heiligtum der keltischen Gottheit Iouenat befand, die durch einen Votivaltar der römischen Kaiserzeit bezeugt wird, dann wird die Situation verständlicher: Das Heiligtum der Gottheit Iouenat bestand noch, als die erste Kirche um oder bald nach 400 errichtet wurde. Für diese Kirche stand ein relativ günstiger Bauplatz am Ostrand des Plateaus zur Verfügung.

Nach der Konfiskation des heidnischen Tempellandes fiel dieses dem Fiskus zu. Oft gelangte solch ehemaliges Tempelland über den Fiskus in den Besitz von Christengemeinden, aber nicht immer. Daraus kann gefolgert werden, dass die zuständige Verwaltung um 510 den besten Bauplatz auf dem Plateau weder der einen noch der anderen Christengemeinde überließ oder verkaufte. Der Grund für ein solches Verhalten ist nahe liegend: Wenn keine der beiden Christengemeinden öffentliches Gut erwerben konnte, war kein Anlass zu Streitigkeiten gegeben. Im Falle der westlichen Doppelkirchenanlage hatten die Stifter schon das Areal samt Wohnbauten besessen oder erworben, wie die Heizkanäle und spärlichen Baureste unter den Gotteshäusern bezeugen.

Wie die Datierung zeigt, wurden die beiden Doppelkirchenanlagen auf dem Hemmaberg im frühen 6. Jahrhundert errichtet.²⁶ Da in dieser Epoche zwischen 493 und 536 Norikum zum Herrschaftsgebiet der Ostgoten gehörte, ist auf dem Hemmaberg mit einer katholischen Christengemeinde der Romanen und einer arianischen Gemeinde der Ostgoten zu rechnen. Wie in Ravenna gab es in vielen Städten einen arianischen und einen katholischen Bischof während der Ostgotenherrschaft wie auch später in der Langobardenzeit. Die gehobene soziale Schicht der ostgotischen wie der romanischen Kirchenstifter ließ sich praktisch beigabenlos bestatten. Die Entdeckung von 422 Bestattungen in einem Friedhof der Ostgotenzeit (493 – 536) am Fuße des östlichen Ausläufers des Hemmaberges, nämlich am Nordostrand von Globasnitz (s. unten), ist daher eine Bestätigung für tatsächliche Anwesenheit von Ostgoten in Binnennorikum.

Wesentlich für das Ende der arianischen Feierkirche (Abb. 2: O) ist die Beobachtung profaner Nachnutzung im Narthex für Wohnzwecke.²⁷ In dieses Bild passt auch das Fehlen von Fensterglas im Kirchenschiff. Dies bedeutet, dass die Fenster entfernt wurden, während Nebenräume nach dem Auflösen der Kirche profan genutzt wurden. Mit der Profanierung ist nach dem Abzug der Ostgoten aus Noricum am Beginn des byzantinisch-ostgotischen Krieges im Jahr 536 zu rechnen.

Die Entdeckung bedeutet auch, dass es in der Spätantike sowohl eine Talsiedlung als auch eine Höhensiedlung im Raum von Globasnitz gegeben hat und erklärt auch die ostgotischen Gräber an der Straße in der Ebene bei Dravlje nördlich von Emona / Laibach:²⁸ Offenbar gehörten auch jene Gräber zu einer Straßenstation. Ob es dort eine zugehörige Höhensiedlung gab oder wo sie lag, ist nicht bekannt.

Volker Bierbrauer lässt die Zugehörigkeit der Provinzen Noricum Mediterraneum und der Raetia Secunda zum Ostgotenreich gelten, betont aber, dass es „keine Hinweise in den Schriftquellen gibt, die auf eine Präsenz von Ostgoten in den beiden alpinen Provinzen hinweisen“.²⁹ Die Verordnung Theoderichs, die uns Cassiodor (var. 3,50) überliefert, richte

²⁶ Vgl. E. Schnepf, K. Worm, R. Scholger, Improved sampling techniques for baked clay and soft setiments, *Physics and chemistry of the earth* 33 (2008) 407–413. E. Schnepf, Archäomagnetische Datierung in Deutschland und Österreich, *Archäologisches Korrespondenzblatt* 37 (2007) 313–320. E. Schnepf, Ph. Lanos, A preliminary secular variation reference curve for archaeometric dating in Austria, *Geophysical Journal International* 166 (2006) 91–96.

²⁷ S. Schretter, Fibeln vom Hemmaberg – Ausgrabungen 1990-1992, *Carinthia I* 183 (1993) 187–203. S. Ladstätter, Die materielle Kultur der Spätantike in den Ostalpen. Eine Fallstudie am Beispiel der westlichen Doppelkirche auf dem Hemmaberg (2000) 201–203.

²⁸ M. Slabe, Dravlje. Grobišče iz časov preseljevanja ljudstev, *Situla* 16 (1975).

sich nämlich nur an die „Provinzialen von Noricum“, aber nicht wie sonst auch an die gotischen Bewohner der Provinz. Der Inhalt erklärt allerdings, warum die Goten nicht genannt sind, weil nämlich die Noriker ihre kleinen, alpinen Rinder mit den großen, aber vom Flüchtlingszug abgemagerten Rinder der Alamannen tauschen sollen.

Erklärungsmodelle

Vor Entdeckung des ostgotenzeitlichen Gräberfeldes von Luenna wurden verschiedene Erklärungsmodelle für die Anzahl der Kirchen vorgebracht:³⁰ R. Egger deutete 1916 die damals bekannte östliche Doppelkirche als Gotteshaus für einen *episcopus Caravaciensis*,³¹ wobei er später aus derselben Textstelle einen *episcopus Carantaniensis* las,³² an der aber tatsächlich der Bischof von Scarabantia (*episcopus Scaravaciensis*) genannt ist.³³

Vermutungen führten zum klingenden, aber nicht antik belegten Begriff des „*episcopus in castellis*“.³⁴ Bei einem solchen Vorschlag müssen jedoch die zivilen oder auch die militärischen Verwaltungsstrukturen berücksichtigt werden, die auch für die kirchliche Organisation stets maßgeblich waren. Aufgrund der oben zitierten schriftlichen Quellen decken sich die Bischofssitze und ihre Bistümer jeweils mit den Territorien der *municipia* in Binnennorikum. Die Verfügung, dass der Bischof seine Gemeinde in der Stadt nicht länger als drei Wochen im Jahr verlassen darf, trägt der Rolle und den Aufgaben des Bischofs Rechnung.³⁵

Bei einer Zuordnung der beiden Baptisterien für Frauen- und Männertaufe werden die beiden Kirchen für die Eucharistiefeier nicht erklärt.³⁶ Im Falle von Klöstern mit mehreren Kirchen gibt es eine Hauptkirche für die gemeinsame Eucharistiefeier, während der Wortgottesdienst

²⁹ V. Bierbrauer, Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II, Bayerische Vorgeschichtsblätter 63 (1998) 205 ff.

³⁰ F. Glaser, Frühchristliche Kirchen an Bischofssitzen in Pilgerheiligümern und in befestigten Höhensiedlungen, in: H. R. Sennhauser (Hg.) Frühe Kirchen im östlichen Alpengebiet. Von der Spätantike bis in ottonische Zeit (2003) Bd. 2, 872–875: ausführliche Diskussion der verschiedenen Erklärungsmodelle mit den entsprechenden Literaturangaben.

³¹ R. Egger, Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum (1916) 137 f.

³² R. Egger, Die *ecclesia secundae Raetiae*, in: Reinecke Festschrift 1950, 51 ff. = Römische Antike und frühes Christentum II (1963) 83. G. Piccottini, Carinthia I 161 (1971) 6.

³³ E. Tóth, *Vigilius episcopus Scaravaciensis*, Acta Archaeologica Hungarica 26 (1974) 269–275. Vgl. R. Bratož, Severinus von Noricum und seine Zeit, Denkschriften Wien 165 (1983) 24 Anm. 76.

³⁴ H. Vettters, AnzWien 106 (1969) 75 ff.

³⁵ H. Wolff, Die Kontinuität der Kirchenorganisation in Raetien und Noricum, in: E. Boshoff / H. Wolff (Hg.), Das Christentum im bairischen Raum (1994) 4 f.

³⁶ U. Kersting, Spätantike und Frühmittelalter in Kärnten (gedruckte Diss. Bonn 1994) 49.

für die verschiedensprachigen Mönche in kleineren Kirchen abgehalten wird, wie wir aus Palästina wissen.³⁷ Mit einem der Klöster in Mar Saba oder Kutila lassen sich die Kirchen auf dem Hemmaberg nicht vergleichen, da keine einzelne Hauptkirche für die Eucharistiefeier und keine kleinen Nebenkirchen für die Wortgottesdienste vorhanden sind, sondern je zwei liturgisch und kultisch zusammengehörige Doppelkirchen vom beginnenden 6. Jh. und ein älteres Gotteshaus vom Anfang des 5. Jh.

Bei einer Erklärung, dass Gläubige aus zwei Dörfern oder aus unterschiedlichen politischen Einheiten im Umfeld des Berges die beiden Doppelkirchen gegründet hätten,³⁸ wird vergessen, dass es bereits eine erste Kirche aus der Zeit um 400 n. Chr. auf dem Berg gab. Ein solches Modell käme nur dann in Betracht, wenn die beiden Doppelkirchen sogleich zu Siedlungsbeginn, nicht erst hundert Jahre später angelegt worden wären, was auch schon V. Bierbrauer richtig bemerkte.³⁹ Diese Einschränkung V. Bierbrauers wird von Th. Fischer (und Wikipedia bezieht sich mit Anmerkung 12 darauf)⁴⁰ und H. Moucka⁴¹ nicht wiedergegeben.

Der Vollständigkeit halber sei noch die Frage eines Kirchenbaubooms angeführt, den Carola Jäggi und Hans-Rudolf Meier für Gerasa in Jordanien in justinianischer Zeit ansetzen und der zur Entstehung jeweils einer Kirche in einem der Stadtviertel führt.⁴² Gerasa besitzt natürlich ganz andere Dimensionen als die spätantiken Höhensiedlungen des Alpenraumes. Im Hinblick auf den Hemmaberg ist zu betonen, dass nur vier Anlagen vorhanden sind, eine ältere Kirche gleichzeitig mit dem Siedlungsbeginn (um 400) und zwei Doppelkirchenanlagen, die etwa hundert Jahre später entstehen, sowie eine Kirche aus der

³⁷ G. Schramm, Anfänge des albanischen Christentums. Die frühe Bekehrung der Bessen und ihre langen Folgen (1994) 112–120. 229–234.

³⁸ Th. Fischer, *Noricum. Orbis provinciarum* (2002) 154.

³⁹ V. Bierbrauer, *Arianische Kirchen in Noricum mediterraneum und Raetia II*, Bayerische Vorgeschichtsblätter (1998) 205–226.

⁴⁰ Wikipedia, s. v. Hemmaberg, zuletzt abgerufen 17. 1. 2017, weist darauf hin, dass der Aufsatz von V. Bierbrauer im Original nicht eingesehen wurde.

⁴¹ H. Moucka, *Frühchristliche Kirchen in Noricum – Ende und Weiterleben* (Diplomarbeit Graz 2014) 13.

⁴² C. Jäggi, H.-R. Meier, *Zum Kirchenbauboom am Ende der Spätantike*, in: R.L. Collella u.a. (Hg.), *Pratum Romanum. Richard Krautheimer zum 100. Geburtstag* (1997) 181–189. Dies., *Annexkapellen und die "Privatisierung" der Liturgie: Eine Anmerkung zum Kirchenbauboom des 6. Jahrhunderts*, in: *Vom Orient bis an den Rhein*, in: U. Lange und R. Sörries (Hg.), *Begegnungen mit der Christlichen Archäologie. Peter Poscharsky zum 65. Geburtstag* (1997) 91–100.

frühen Frankenzeit nach 536. Jede der beiden Doppelkirchen bildet kultisch und liturgisch eine Einheit, sodass die Anlagen, die einander benachbart liegen, nicht mit den Kirchen in den Stadtvierteln von Gerasa vergleichbar sind.

Kirche im Gräberfeld der Ostgotenzeit (493 – 536) in Luenna / Globasnitz

Das Gräberfeld der Ostgotenzeit (493 – 536) an der Straßenstation Luenna liegt nordöstlich der Pfarrkirche von Globasnitz am rechten Ufer des Globasnitzbaches (Abb. 1).⁴³

Entlang des Baches verlief in der Antike keine Straße. Der Friedhof mit mehr als 422 Gräbern wird im Süden durch eine antike Straße begrenzt. Im Winkel zwischen Bach und Straße konzentrieren sich die Gräber um eine Kirche, in der sich allerdings keine Bestattungen befinden. Der Apsidenbau (s. oben) war im genannten Zeitraum bereits abgetragen (Abb. 1).

In diesem Gräberfeld konnten künstliche Schädelumformungen (Abb. 8) und neben anderen Funden vor allem ein ostgotischer Militärgürtel mit Adlerkopfbeschlägen und silber- und messingtauschierter Eisenschnalle auf rotem Leder beobachtet werden. Der Schnallendorn zeigt ein silbernes Kreuz, das ihn als Christen ausweist. Zum Mantel des Offiziers der Straßenstation *Luenna* gehörte außerdem auch eine messingtauschierte Eisenfibel vom Typ Desana, wie sie aus ostgotischen Gräbern in Italien bekannt ist. Der Tote war mit Tunika und schmalen Gürtel begraben worden, von dem Eisenschnalle und bronzene Riemenzunge stammen. Der Militärgürtel als Rangabzeichen und der Mantel waren neben dem linken Unterschenkel beigegeben worden. In diesem Sinne muss auch die einzige silberne Schnalle des Gräberfeldes und die zugehörige bronzene Riemenzunge einem Gürtel zugeordnet werden, der dem jugendlichen Toten mit künstlicher Schädelumformung neben die Unterschenkel gelegt wurde. Die Schnalle ist keiner Wadenbinde zuzuweisen!

Der Ostgotenkönig Theoderich reorganisierte zahlreiche römische Einrichtungen, u. a. auch

⁴³ F. Glaser, Künstliche Schädeldeformation in Kärnten, *Archaeologia Austriaca* 84/85, (2000/2001) = Festschrift für Egon Reuer zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, 291-294. Ders., Gräberfeld der Ostgotenzeit (493-536) in Luenna/Globasnitz, *Fundberichte aus Österreich* 41 (2002) 431-438. Ders., Ostgotisches Militär in Kärnten, Erste Funde aus der Zeit des Königs Theoderich des Großen (493-526), Sonderausstellung *Fremde in Europa* (2003). Ders., Sonderausstellung „Fremde in Europa“: Ostgotisches Militär in Kärnten und Germanen am Plattensee, *Rudolfinum, Jahrbuch des Landesmuseums Kärnten* (2003) 79-84. Ders., Christentum zur Ostgotenzeit in Noricum (493-536), Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal, *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 10 (2004) 80-101. Ders., Neuere Funde der Ostgotenzeit in Kärnten (493 – 536). Die Kirchen auf dem Hemmaberg und das Gräberfeld im Tal bei Globasnitz, in: F. Nikolasch (Hg.) *Symposium zur Geschichte von Millstatt und Kärnten* (2005) 23–55. Ders., Die frühchristliche Kirche in der antiken Straßenstation Luenna, in: *Mitteilungen zur Christlichen Archäologie* 12 (2006) 9–17. Ders., *L'epoca ostrogota nel Norico (493-536), Le chiese sull'Hemmaberg e la necropoli nella valle*, in: M. Buora, L. Villa (Hg.), *Goti nell'arco alpino orientale, Archeologia di frontiera* 5 (2006) 83-105.

den *cursus publicus*. Eine Verordnung Theoderichs zeigt, dass die Straßendienste durch das Isonzotal nicht funktionierten, weil die Bewohner das Weideland für die staatlichen Pferde entfremdet hatten.⁴⁴ Die Straßenstationen befanden sich also weiterhin in der Ebene, kontrolliert von ostgotischem Militär. In Zeiten der Gefahr begaben sich die Soldaten in die befestigten Höhensiedlungen und führten das Kommando über die romanische Miliz. Allerdings kann den meisten Höhensiedlungen keine gleichzeitige Talsiedlung zugeordnet werden.

Frühchristliche Kirche unter St. Hemma und Dorothea auf dem Hemmaberg

Im Jahr 536 übergaben die Ostgoten Binnennoricum an die Franken, die in dieser Provinz auch Bischöfe einsetzten. Die Byzantiner reagierten auf die Besetzung Noricums durch die Franken und siedelten im Jahr 549 langobardische Föderaten im südöstlichen Noricum, nämlich im Raum von Celeia, der *polis Norikon*, an.

Auf dem Hemmaberg, nördlich der Kirche St. Hemma, kamen 29 Gräber einer privilegierten Gruppe zutage, die innerhalb der Siedlung bestattet wurde. Es handelt sich dabei um 21 Kinder, einen Jugendlichen und sieben Erwachsene (Abb. 2). Die Gräber gehören offensichtlich zu einem Apsidenbau, dessen Fundamente der unter der Kirche St. Hemma und Dorothea aus der Zeit um 1500 liegen. Die teilweise zerstörten Fundamente der Apsis sowie der nördlichen und südlichen Langhausmauer waren noch zu erfassen und sind als Hinweis auf eine Kirche (ca. 19 x 9,5 m) zu werten, nach der auch das Grab (6/2009) eines Erwachsenen ausgerichtet ist. Der Mann trug am Gürtel den Kurzsax, ein einschneidiges Kampfmesser. Die bronzene Ringfibel mit Tierkopfen zwischen den Oberschenkeln belegt, dass der Mantel offenbar zusammengefaltet auf die Beine gelegt worden war. Er überlebte die Amputation seines linken Fußes rund zwei Jahre und trug eine Holzprothese mit einem Eisenring. Im Vergleich dazu waren alle 422 gotenzeitlichen Gräber im Tal waffenlos. Der Kurzsax und die Ringfibel weisen vermutlich die Bestattung in die zweite Hälfte des 6. Jhs., also in die Zeit nach der Ostgotenherrschaft. Der Bewaffnete gehört zusammen mit den anderen bestatteten Personen aufgrund der prominenten Lage der Gräber zu einem privilegierten Personenkreis. Dem entspricht auch der anthropologische Nachweis, dass es sich bei ihm um einen Reiter handelt.⁴⁵ Doch wird er wohl nicht der Kirchenstifter sein, dessen Grab wir eher innerhalb des Gotteshauses erwarten dürfen. Die anderen Gräber waren bis auf einen wenig signifikanten bronzenen Fingerring mit Punktzier

⁴⁴ Cassiodor, var. 1, 28.

⁴⁵ M. Binder u. a., Prosthetics in antiquity—An early medieval wearer of a footprosthesis (6th century AD) from Hemmaberg/Austria, *International Journal of Paleopathology* 12 (2016) 29-40.

fundleer. Zu der erwähnten Kirche des 6. Jhs. gehört am höchsten Punkt des Berges auch ein spätantikes Gebäude, unter dessen Steinbürste (Rollierung) sich ein spätantikes Stängelglas fand. Südöstlich der polygonalen Apsis der Kirche St. Hemma und Dorothea war ein weiteres spätantikes Bauwerk festzustellen, das über einem älteren Haus mit Heizkanal errichtet wurde.⁴⁶

Das ehemalige Iouenat-Heiligtum spielte in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts keine Rolle mehr. Ein Angehöriger der neuen Elite mit nunmehr fränkischen Verbindungen stiftete eine Kirche für seine Grablege. Seine Angehörigen wurden offensichtlich nördlich der Kirche begraben, woraus sich die hohe Kindersterblichkeit im Vergleich zu den Erwachsenen ablesen lässt. Wir gehen davon aus, dass es sich nicht um eine Gemeindekirche, sondern um eine Eigenkirche für die Grablege gehandelt hat.

Nach der Einwanderung der Slawen um 600/ 610 endete die befestigte Höhensiedlung auf dem Hemmaberg und damit das christliche Leben an diesem Pilgerheiligtum. Aus Paulus Diaconus geht hervor, dass die Slawen über die Baiern bei Aguntum im Jahr 610 siegten.

Das Christentum ist nicht erloschen, wie die Inschrift einer Reliquienkammer in Molzbichl belegt. Sie nennt den Tag der Beisetzung der Reliquien des Diakons Nonnosus im Jahre 533 und wurde in der zweiten Hälfte des 8. Jh. in die Klosterkirche von Molzbichl gebracht. Daraus geht hervor, dass romanische Bevölkerung am Ort war und „ihren“ Heiligen bis ins Frühmittelalter bewahrte.⁴⁷

Unser Bild der Spätantike war bis vor kurzem geprägt von den pessimistischen Äußerungen der römischen Schriftsteller, die den Niedergang des römischen Reiches beklagten. Gerade die Ausgrabungen auf dem Hemmaberg zeigten, dass es während der Völkerwanderungszeit auch am Anfang des 6. Jahrhunderts zu einer beachtlichen Bautätigkeit kam, die nur durch einen wirtschaftlichen Aufschwung zu verstehen ist (Abb. 6 und 7).

⁴⁶ J. Eitler, Ausgrabung Hemmaberg 2012, *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums* (2012) 75–83. F. Glaser, Ausgrabungen Hemmaberg in Iuenna / Globasnitz, *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums* 2011, 31f. Ders., Ausgrabungen Hemmaberg in Iuenna / Globasnitz, *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums* (2009/2010) 61f. J. Eitler, Neue Forschungen am Hemmaberg – überraschende Ergebnisse der Grabung am Gipfelplateau, *Rudolfinum. Jahrbuch des Landesmuseums* (2009/2010) 69–72.

⁴⁷ F. Glaser, Frühchristliche Denkmäler in Kärnten (1996) 80. Ders., Das frühmittelalterliche Nonnosusgrab und seine Rekonstruktion, in: K. Amon (Hg.), *Der heilige Nonnosus von Molzbichl* (2001) 132–144.

Auf dem Hemmaberg haben wir ein „Bilderbuch“ verschiedener, gleichzeitiger Kirchengrundrisse, die belegen, dass der Architekt mit allen Elementen römischer Architektur plante und entsprechend dem Bauauftrag verschiedene Lösungen anbieten konnte (Abb. 6 und 7). Wie im Atlas zur Kirche in Geschichte und Gegenwart ersichtlich ist, gibt es die größte Funddichte von frühchristlichen Kirchen im Alpen-Adria-Raum.⁴⁸ Das hängt mit der großen Zahl der Höhensiedlungen zusammen, die im militärischen Konzept zum Schutz Italiens eine Rolle spielen. Sie wurden daher oft am Ende der Römerzeit bedeutungslos, fanden vielfach keine Nachfolge nach ca. 600 n. Chr. und blieben daher im Gelände gut sichtbar. Deshalb konnten Kirchen lokalisiert und ausgegraben werden. Werden architektonische Elemente frühchristlicher Kirchen kartiert, dann ergibt sich unabhängig von der Fragestellung stets ein Schwerpunkt in der genannten Region.⁴⁹

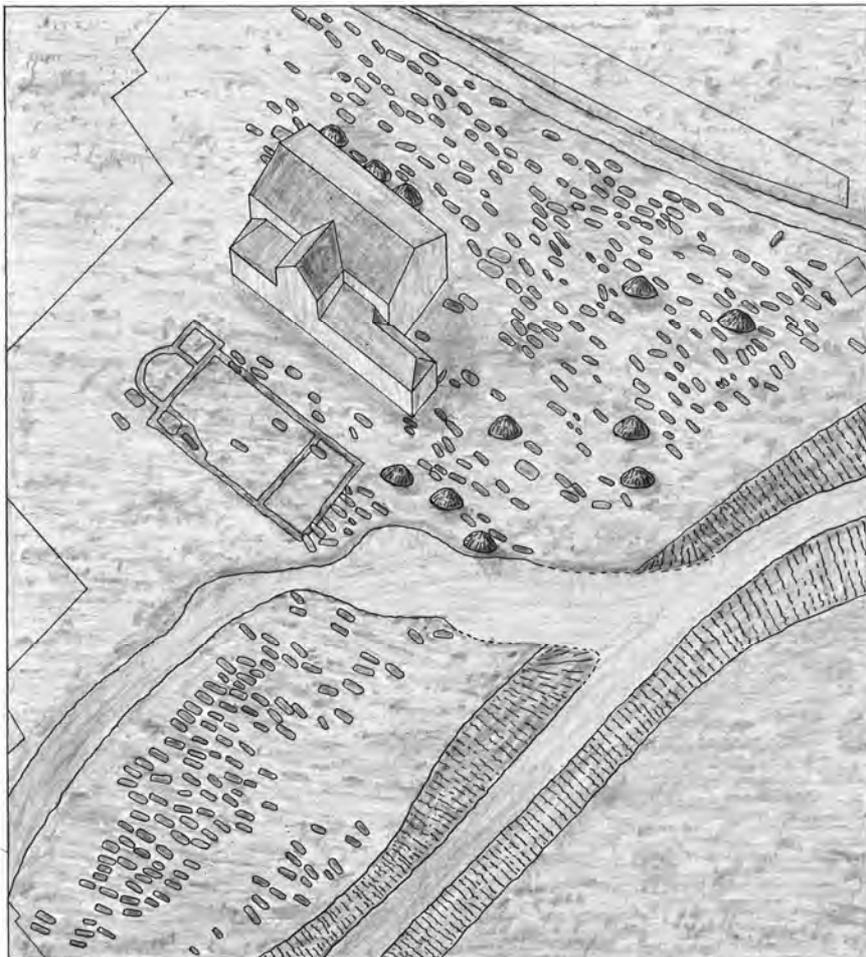


Abb. 1: Globasnitz, ostgotisches Gräberfeld, Apsidenbau und Kirche (Schaubild: F. Glaser)

⁴⁸ F. Glaser, Kirchen im Alpenraum im späten 6. Jahrhundert, in: E. Gatz (Hg.), Atlas zur Kirche in Geschichte und Gegenwart. Heiliges Römisches Reich. Deutschsprachige Länder (Città del Vaticano 2009) 26–29. Abb. 1.

⁴⁹ Vgl. Kartierung der freistehenden Klerusbank als Merkmal des Sprengels von Aquileia: V. Bierbrauer, Zur liturgischen Innenausstattung in Kirchen des Metropolitansprengels von Aquileia im 5.–7. Jahrhundert, Bayrische Vorgeschichtsblätter 75, 2010, 197–226.

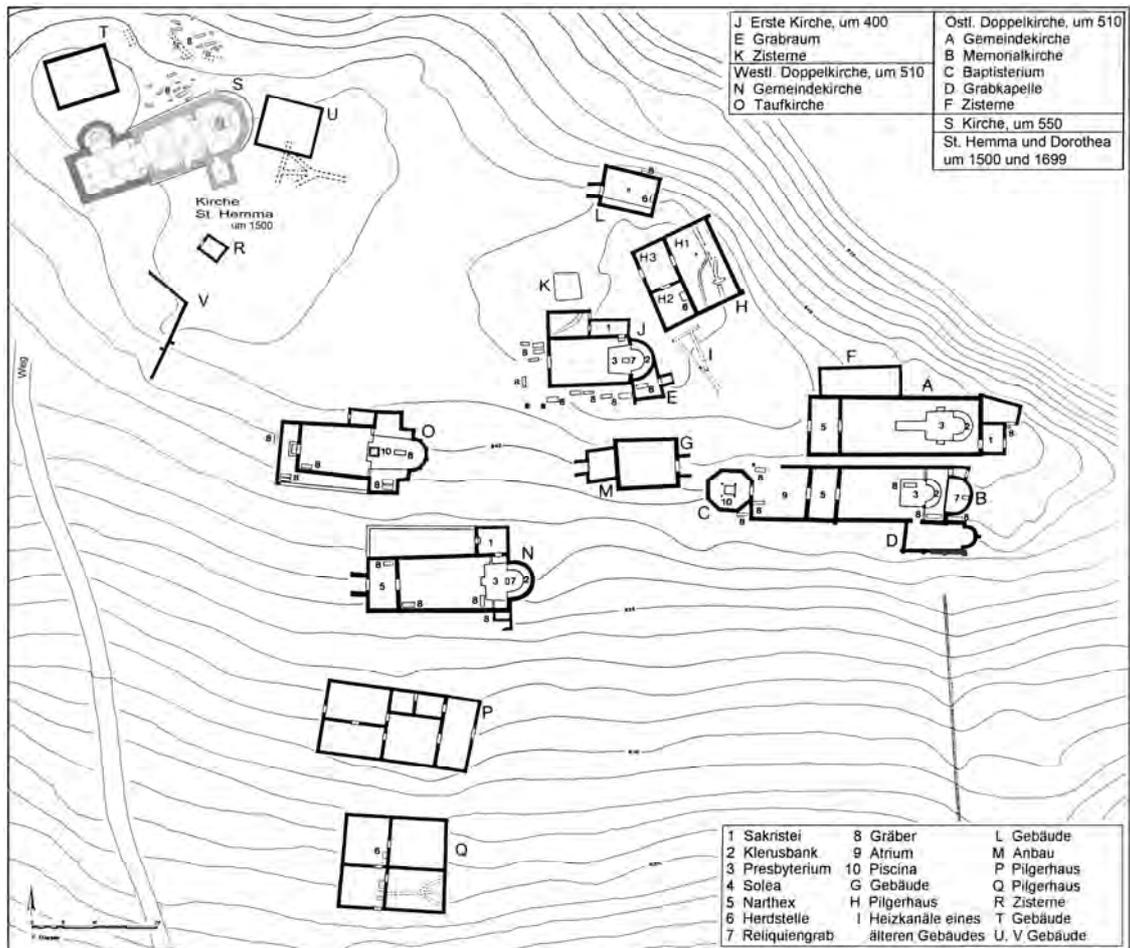


Abb. 2: Hemmaberg, Globasnitz, frühchristliches Pilgerheiligtum (Plan: F. Glaser)

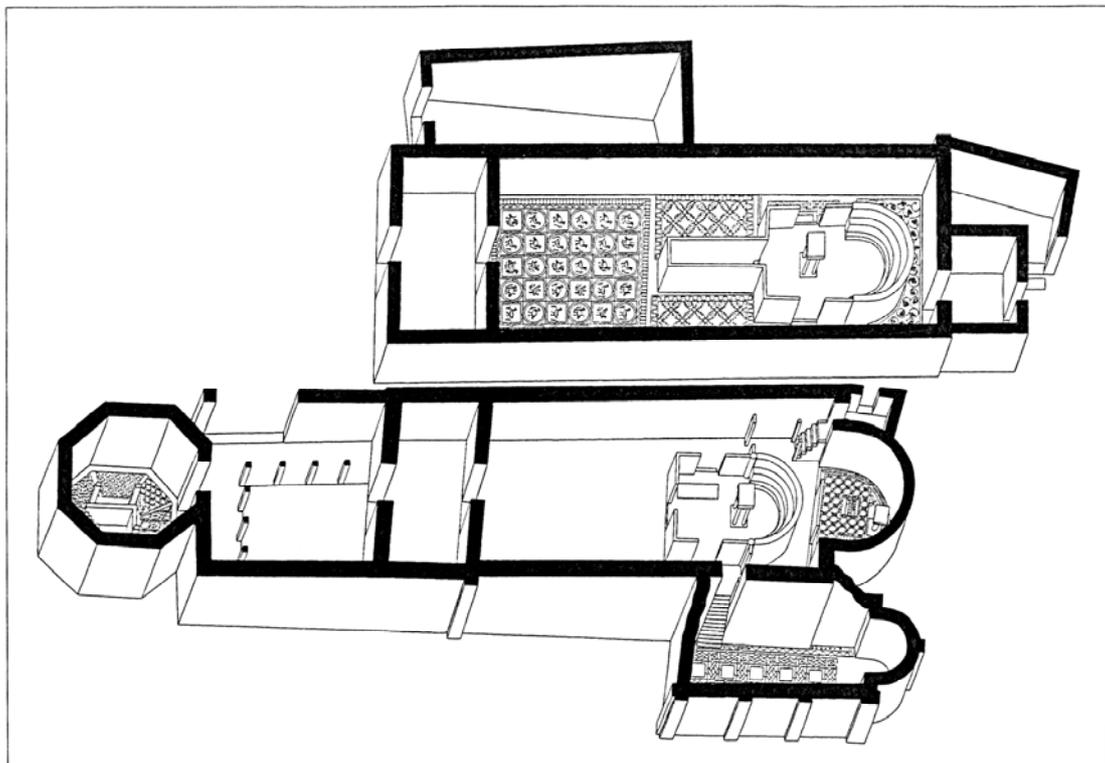


Abb. 3 : Hemmaberg, östliche Doppelkirche (Zeichnung: S. Schretter, K. Glaser)

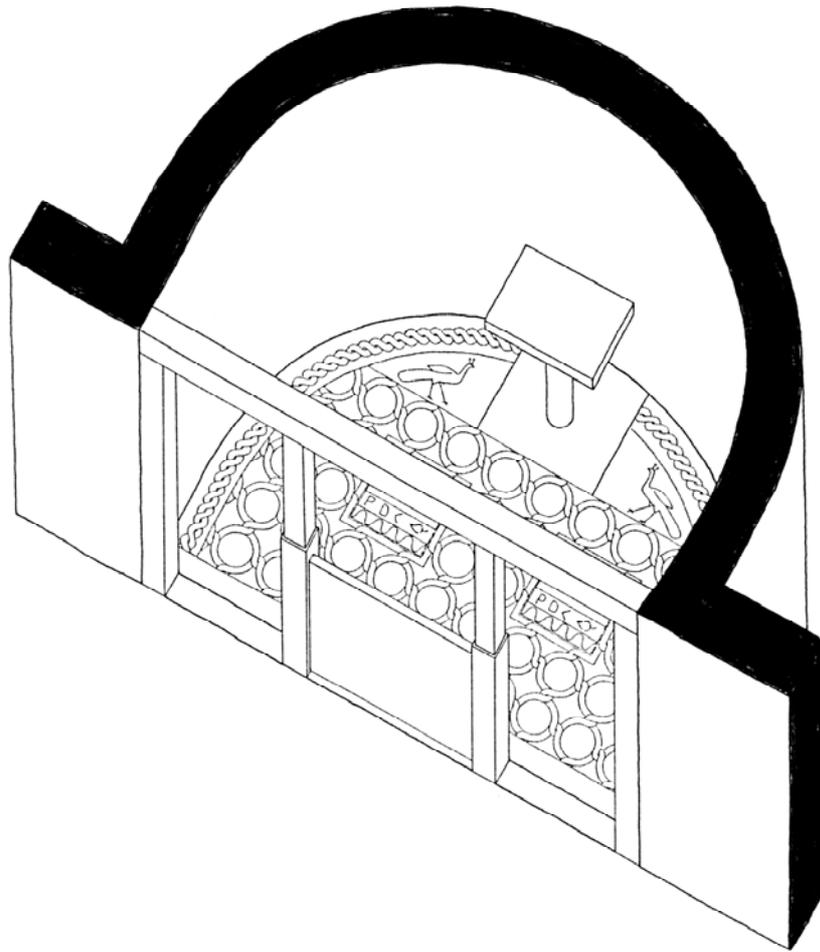


Abb. 4: Hemmaberg, östliche Doppelkirche, Märtyrergrab (Zeichnung: F. Glaser)

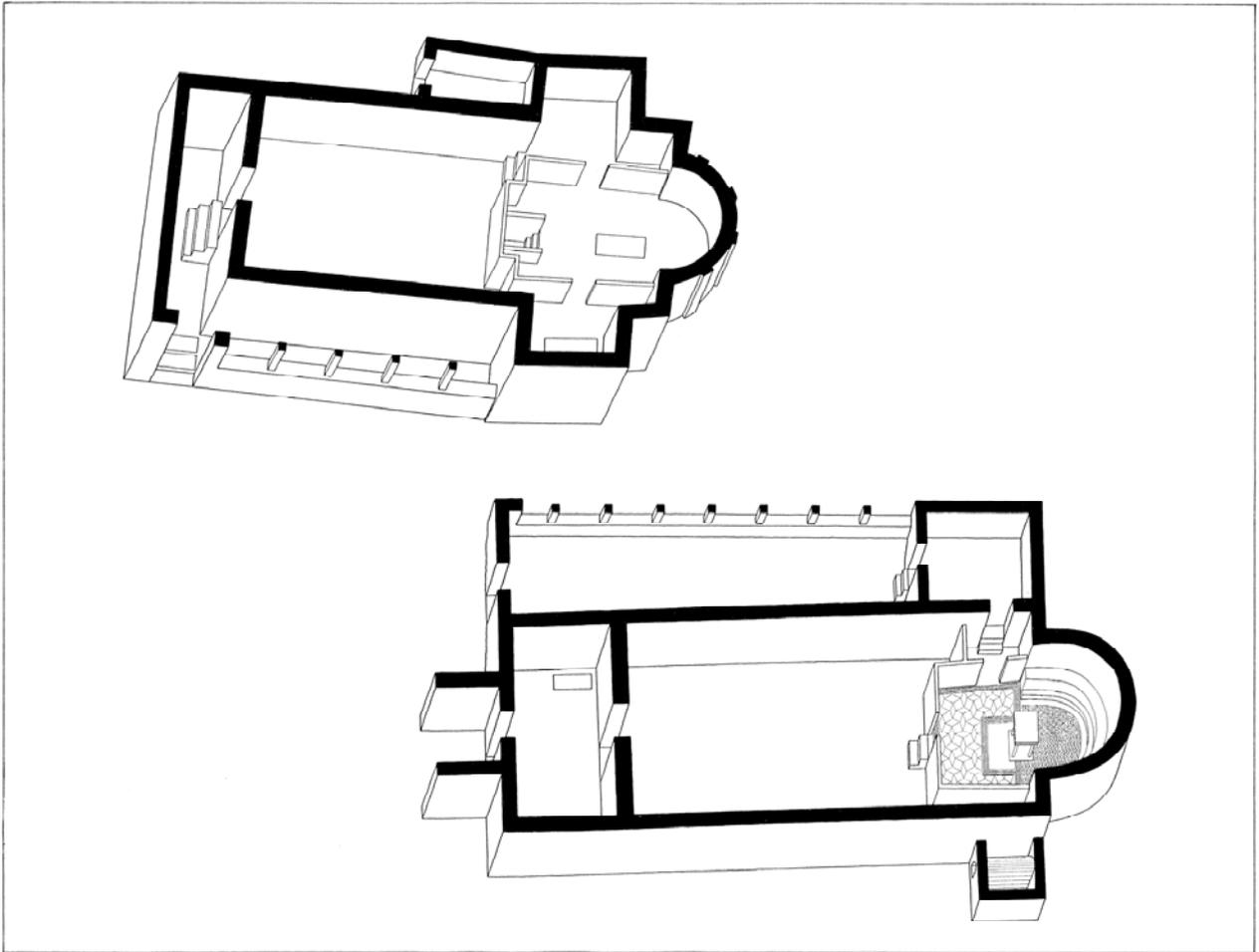


Abb. 5 : Hemmaberg, westliche Doppelkirche (Zeichnung: S. Schretter, K. Glaser)

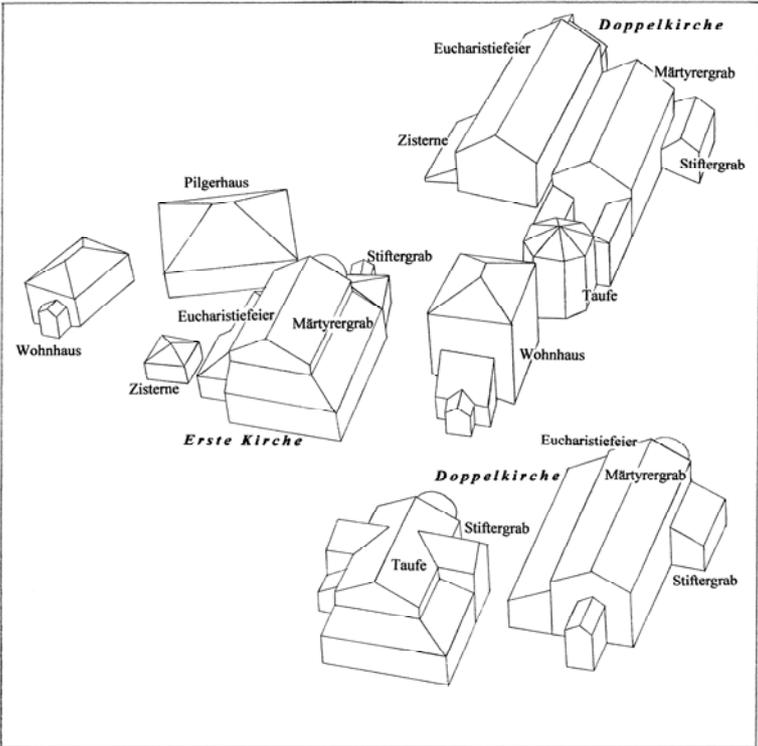


Abb. 6: Hemmaberg, frühchristliches Pilgerheiligtum (Zeichnung: F. Glaser)



Abb. 7: Hemmaberg / Globasnitz, frühchristliches Pilgerheiligtum, Modell (Entwurf: F. Glaser, Modellbau: J. Mack)

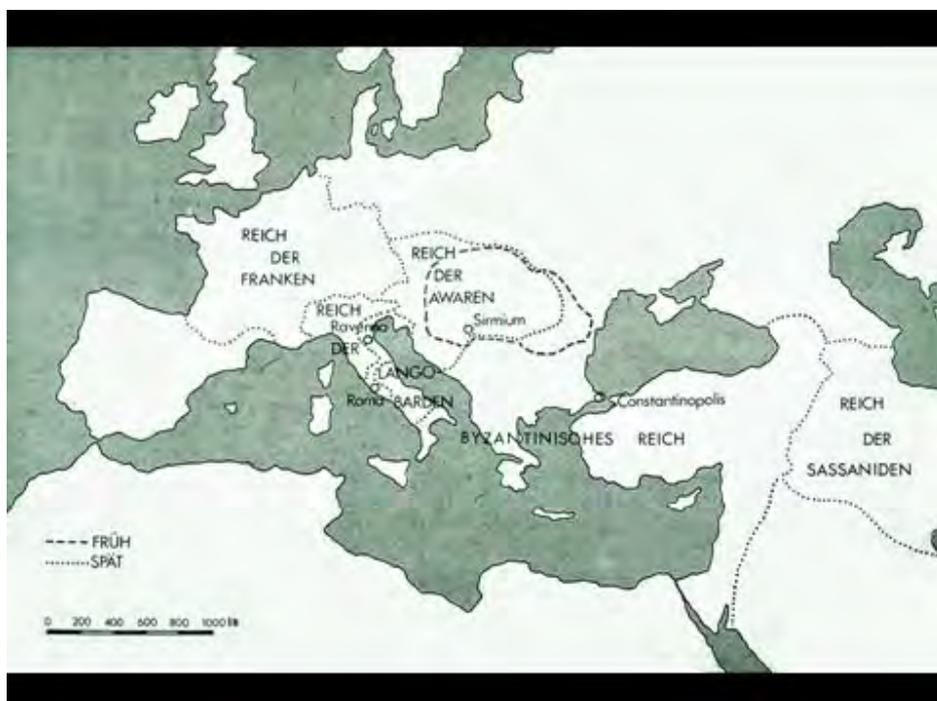


Abb. 8: Globasnitz, ostgotisches Gräberfeld, künstlich umgeformte Schädel (Fotos: F. Glaser)

Die Christianisierung der Karantanen

Herwig Wolfram

Um 600 hatten Slawen vom Osten kommend und unter Druck sowie mit Hilfe der Awaren den Großteil des einstigen Binnennorikums und der alpinen Abschnitte Ufernorikums besetzt, wobei die einheimische romanische Bevölkerung weder vertrieben noch gar ausgerottet wurde. Allerdings kam es an der oberen Drau im Bereich von Lienz zu blutigen Auseinandersetzungen mit den Bayern. Im Jahre 626 belagerten die Awaren mit ihren männlichen wie weiblichen slawischen Hilfstruppen ebenso verlustreich wie erfolglos die „große Burg“ Konstantinopel. Dieser Rückschlag löste im Awarenreich zahlreiche Abfallbewegungen der unterworfenen Völker aus.



So gründete der fränkische Waffenhändler Samo (623/24–658/59) ein slawisches Reich, dessen Zentrum zwar im Böhmischem Kessel lag, das aber auch das Gebiet der Alpenslawen erreichte, wenn nicht umfasste. Der Tod Samos noch vor 660 erlaubte die Wiederherstellung der awarischen Herrschaft über weite Teile des slawischen Mitteleuropa. Die Alpenslawen konnten hingegen ihre Selbständigkeit behaupten, so dass ihr Fürst Wallucus sowohl den Franken wie den Awaren gegenüber eine durchaus eigenständige Politik verfolgte. Bulgarische Flüchtlinge hatten die Seiten gewechselt und waren von den Awaren zu den Bayern übergegangen; von ihnen sollten sie aber auf Befehl des Frankenkönigs Dagobert I. (623–639) zu Tausenden massakriert werden. Unter der Führung ihres Anführers entkam eine bulgarische Gruppe zu Wallucus und ließ sich in dessen Herrschaftsbereich um 631/32 für ein Menschenalter lang nieder.

Zwischen 656 und 671 verließen diese Bulgaren das werdende Karantanien, gingen zum Langobardenkönig und wurden schließlich zum Großteil in Benevent angesiedelt. Da wandernde Völker nie zur Gänze weiter ziehen, sind auch Bulgaren wie Awaren in Bayern wie in Karantanien verblieben. Bulgarisch-awarische Personennamen in bayerischen Quellen wie der einzelne Ortsname Pulgarn am linken Donauufer östlich von Linz könnten darauf hindeuten. Noch heute heißt die Kärntner Haimburg-Heunburg, die Hunnen(=Awaren)- oder Hünen(=Riesen)burg, bei den Slowenen *Grad Vovbre*-(mundartlich) *Vobre* von *v'Obre*, bei den Awaren oder bei den Riesen. Die Awaren saßen zu Pferd und galten bei den Slawen als Riesen.





Unter den Karantanen hielten sich zwei slawische Sondergruppen. An der mittleren Mur im Raum von Radkersburg gibt es Hinweise auf einen einzelnen Du(d)leben oder auf eine versprengte Kleingruppe dieses Slawenvolkes, das weit verstreut in Südböhmen wie am ukrainischen Bug siedelte und von den Awaren viel zu erleiden hatte. Zwischen St. Veit an der Glan und Feldkirchen wird, obwohl erst im späteren 10. Jahrhundert, ein Kroatengau bezeugt. Die Kroaten trugen wie die Karantanen einen nichtslawischen, jedoch etymologisch heftig umstrittenen Namen. Die Kroaten galten als Leute, „die viel Land besitzen“. Vielleicht könnten die frühmittelalterlichen Kroaten eine sozial-gentile Gruppe gewesen sein, die ursprünglich den awa-

rischen Herren als Sondereinheit diente und später das Zentrum des Widerstandes gegen sie bildete. Um 700 dürften die Alpenslawen den Karantanennamen in der Bedeutung von „Steinleute“ angenommen haben. Dieser Name spricht für eine durch einheimische Romanen vermittelte Kontinuität. Daher blieben die Zentren des römischen Kärnten, das Zollfeld und das Lurnfeld, auch karantanische Herrschaftsmittelpunkte. Eindeutig belegt sind karantanische Walchen-, Vlahi- und Läschitz-Namen. In der Nähe von Teurnia gibt es im Oberen Drautal den Ort Irschen, der nach einem Ursus benannt wurde. Im Gemeindegebiet von Spittal an der Drau liegt flussabwärts die Katastralgemeinde Molzbichl. Hier war der Standort eines Klosters des 8. Jahrhunderts, des ältesten in der Sclavinia, das dem heiligen Diakon Nonnosus geweiht war. An ihn erinnert die auf 533 datierte Inschrift seines Grabsteins, der als Spolie verkehrt in dem barocken Altar hinter einem hölzernen Antependium eingemauert war. Es ist Franz Glaser zu verdanken, dass der Stein freigelegt und umgedreht wurde, um so den letzten mit einer Inschrift versehenen und überdies nach Postkonsulatsjahren datierten römischen Grabstein Österreichs zu entdecken. Der Nonnosus–Stein wurde zwar im Gotteshaus von Molzbichl erst nachträglich eingemauert, stammt aber aus einer Kirche im Umkreis von Teurnia und dürfte für die christlich–romanische Kontinuität dieses Raums stehen. Dafür spricht auch der Inschriftenrest ONOS auf einer Flechtwerkplatte aus dem früh untergegangenen Kloster. Auch konnte Heinz-Dieter Pohl die Zahl der romanischen Orts– und Gewässernamen in Kärnten wesentlich vermehren. Vom Salzburger Missionar Ingo wird berichtet, er habe seine Anweisungen im Lande mit Hilfe von *cartae sine litteris*, von Pergamenten ohne Buchstaben, verbreitet. Offensichtlich handelte es sich bei den Adressaten (auch) um schriftlose Vlahi, die man wohl mit den „rechtgläubigen Unfreien“ der *Conversio* identifizieren darf.

An solche Vlahi erinnert auch ein kleiner Weiler am Westabfall des Hemmaberges. Dieses spätantik–frühmittelalterliche Zentrum hat ebenfalls Franz Glaser besonders erforscht. Hier liegt der kleine Ort Kršna Vas/Kristendorf, nach Peter Štih genauer: Dorf der Getauften (der römischen Christen). Der Ortsname dürfte nicht bloß das Glaubensbekenntnis, sondern auch die soziale wie rechtlich–wirtschaftliche Abhängigkeit von Romanen im mehrheitlich heidnischen Slawenland bezeugen. Die Erinnerung daran erhielt das altslowenische Wort *krščenica*, wörtlich: die Getaufte (Christin), für Magd, weiblicher Dienstbote. Die Bezeichnung existierte noch in einer Zeit, als es längst keine Heiden mehr im Lande gab

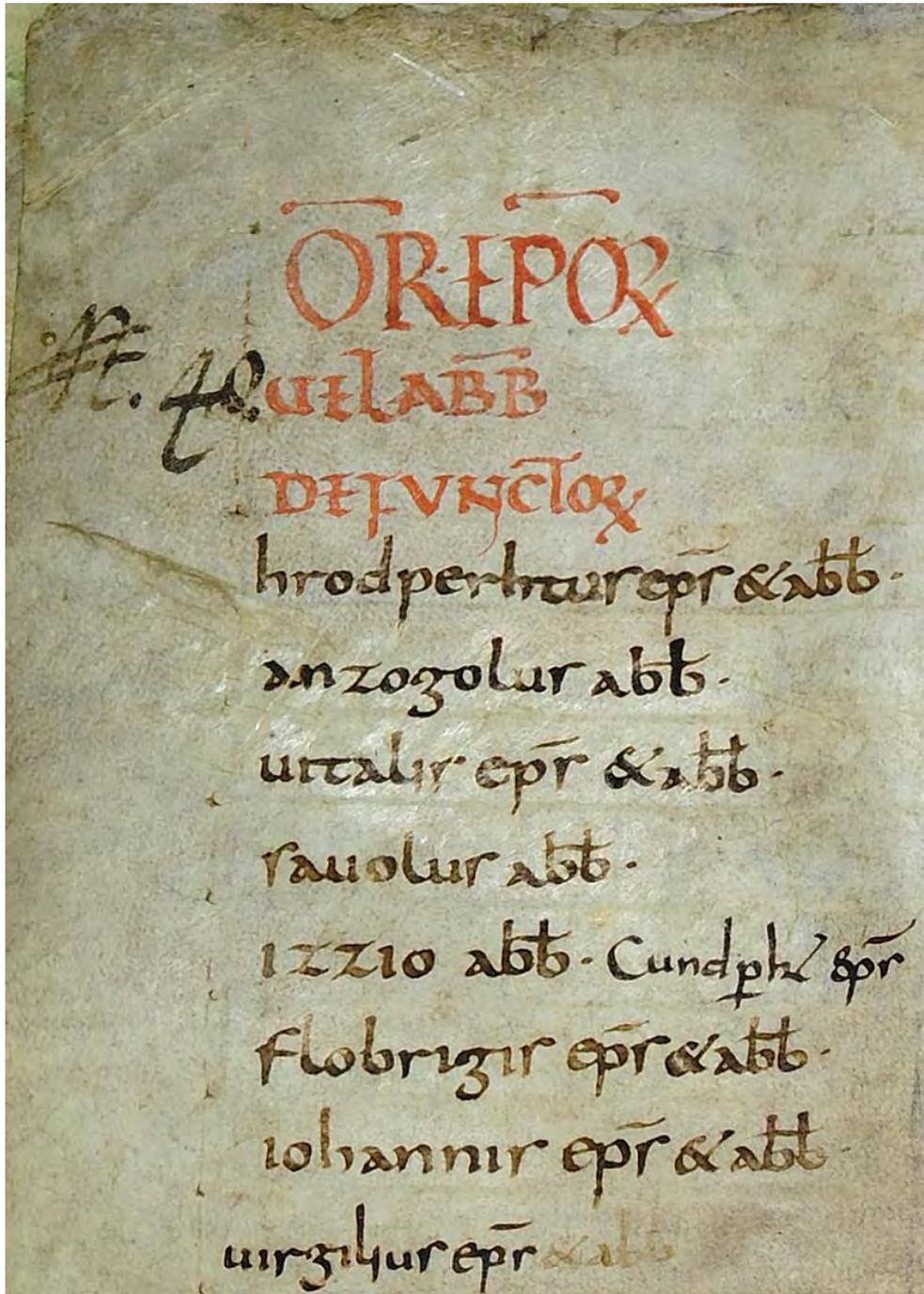
Um 740 befanden sich Boruth, „der Kämpfer“, und seine Sippe im Besitz einer ungeteilten, erblichen und allgemeinen Herrschaft über die polyethnischen Karantanen. Die Alpenlawen waren Heiden, doch wird über ihre Glaubensvorstellungen nichts berichtet. Allein archäologische Funde wie die „Götterstele aus dem Görtschitztal“ erlauben, sofern es sich dabei nicht schon um ein christliches Denkmal handelte, Vergleiche mit anderen slawischen Kultdenkmälern.



Um 741/42 versuchten die wieder erstarkten Awaren, die Karantanen zu unterwerfen. Diese versicherten sich der Hilfe der Bayern, schlugen unter Führung Herzog Odilos die Angreifer gemeinsam zurück, gerieten aber dabei selbst unter die Oberhoheit der hilfreichen Nachbarn. Die Vergeis- lung seines Sohnes Cacatius und des Brudersohns Cheitmar bildete das Unterpfand für Boruths Treue. Beide wurden mit anderen karantanischen

Adelssöhnen in Bayern zu Christen erzogen. Auch wurde Boruth zur Leistung von Kriegsdiensten verpflichtet. Bereits im Sommer 743 marschierten karantanische Krieger im Bayernheer gegen die Franken. Nach dem Tod des Vaters kam Cacatius um 750 aus Bayern zurück, wurde von den Karantanen zum Knez erhoben und herrschte von etwa 750 bis 752. Auf ihn folgte sein Vetter Cheitmar, der von 752 bis um 769 Fürst der Karantanen war und der Salzburger Mission das Land öffnete.

Wurden Cheitmars Anfänge noch vom Frankenkönig Pippin I. bestimmt, dürfte Tassilo III. spätestens um 763, als Cheitmars Herrschaft durch einen heidnischen Aufstand erstmals erschüttert wurde, aktiv in Karantanien eingegriffen haben. Erneut erhoben sich die heidnischen Karantanen um 765 gegen ihren christlichen Fürsten und den bayerischen Herzog; sie machten eine *carmula*, „wie die Bayern dazu sagen“. Auch dieser Aufstand wurde mit Waffengewalt niedergeworfen, doch kam es 769 nach Cheitmars Tod erneut zu einer tiefgreifenden heidnischen Reaktion. Drei Jahre dauerte der letzte bayerisch-karantanische Krieg, der mit großer Erbitterung geführt wurde. Mit dem Sieg Tassilos, der darum von einem Iren namens Clemens als neuer Konstantin gefeiert wurde, endeten 772 sowohl die Unterbrechung der Salzburger Mission als auch das karantanische Interregnum. Danach wirkte der Bayernherzog bei der Einsetzung eines Karantanenfürsten wohl in der Weise mit, wie dies bei den Nachfolgern Boruths der Fall gewesen war. Genannt wird ein Fürst Waltunc, der aber kaum ein bloßer Beauftragter Tassilos, sondern ein karantanischer Knez war, wie dies seine Vorgänger und Nachfolger bis 828 waren.



Die Mission der Karantanen führte im Wesentlichen das Salzburger Abteibistum St. Peter durch, das dazu von drei Päpsten des 8. Jahrhunderts autorisiert und von den Karantanenfürsten eingeladen wurde. Den Beginn machte Cheitmar, der Bischof Virgil (746/47-784) bat, sein Volk persönlich

zu missionieren. Der Karantantenfürst war in den frühen 740er Jahren als Geisel auf die Insel Herrenchiemsee gekommen und dort von dem Salzburger Presbyter Lupo erzogen worden. Als Cheitmar nach rund zehnjährigem Aufenthalt auf Herrenchiemsee und nach dem Tod seines Vetters Cacatius dessen Nachfolger als Fürst der Karantanen wurde, gab ihm Lupo seinen Neffen, den ebenfalls Salzburger Presbyter Maioranus, in die Heimat als geistlichen Berater mit. Ihren Namen nach waren beide Priester romanischer Herkunft. Warum hatte Herzog Odilo Lupo aus Salzburg geholt und Cheitmar nicht unmittelbar dem Salzburger Bischof Johannes (739–746/47) anvertraut? Die karantanische Geisel sollte wohl sicherheitshalber im Herzogskloster Herrenchiemsee untergebracht werden. Und warum ein romanischer Erzieher, der das neue Glaubensgut vermitteln sollte? Wolfgang Haubrichs zeigt in einem in Druck befindlichen Band der Forschungen zur Geschichte des Mittelalters, dass das raetisch–norische Romanisch in enger Verbindung mit dem Norditalienischen/Forlanischen stand. Karantanien lag zwischen den beiden Regionen. Sprachen Lupo und Maioranus vielleicht eine Sprache, die der Slawe Cheitmar verstand, weil er sie in Karantanien als Zweitsprache gelernt und verwendet hatte? Wie Peter Štih mitteilte, hat schon Ivan Grafenauer in den 1930er Jahren auf diese Möglichkeit verwiesen. Der Alcuin-Schüler Blancidius war jedenfalls in Karantanien höchst unglücklich, weil er die Landessprache nicht verstand, was von keinem der Salzburger Missionare berichtet wird. Sicher aber ist, dass Bischof Virgil Salzburger Romanen mit dem Chorbischof Modestus an der Spitze deswegen nach Karantanien sandte, weil er dort mit romanischen (Krypto)Christen rechnen konnte.



Dass sich Cheitmar an Salzburg wandte und Virgil die Missionsbitte annahm, bedurfte sicher der Zustimmung Herzog Tassilos. Virgil ging jedoch nicht selbst nach Karantanien, sondern sandte an seiner Stelle den *missus episcopus nomine Modestus* zusammen mit fünf namentlich genannten Helfern und angeblich zahlreichem ungenannten Personal. Virgil erteilte ihnen die Erlaubnis, Kirchen zu weihen und den kanonischen Bestimmungen entsprechend Geistliche einzusetzen. Drei oder eher die drei von den Missionaren geweihten Kirchen sind namentlich bekannt; ihre Aufzählung dürfte eine Rangordnung wiedergeben. Es waren dies die Kirche der heiligen Maria, eine Kirche in der Burg Liburnia und eine Kirche *ad Undrimas*. Die Kirche der heiligen Maria ist das spätere und heutige Maria Saal, die erste bekannte Kirche in der Sclavinia. Modestus dürfte zwar seine Missionsarbeit in Maria Saal konzentriert haben. Hingegen war er als Chorbischof kein Bischof von Maria Saal. Daher ist der Begriff „(Chor)bistum Maria Saal“ *per definitionem* unrichtig. Bischof Modestus war für das Land

Karantanien im Auftrag seines Vorgesetzten, des Bischofs von Salzburg, zuständig.

Als zweiten Kirchenort nennt die *Conversio* die *Liburnia civitas*, eine wohl befestigte Siedlung im Bereich des Lurnfeldes. Man kann darüber diskutieren, ob dieser Zentralort des oberen Karantanien im alten Teurnia oberhalb von Spittal an der Drau oder auf dem Hochgosch, dem Höhenrücken zwischen Drautal und Millstätter See, lag. Auch andere Möglichkeiten für eine von Teurnia hergeleitete Tradition sind denkbar. Die *Vita Severini* von 511 bezeugt Teurnia/Tiburnia anstelle von Virunum, das aber Bischofssitz geblieben sein dürfte, als *metropolis Norici*. Damit war nicht der Sitz eines Metropoliten, sondern die Hauptstadt des spätantiken Binnennorikum gemeint. Eine Ahnung von dessen ehemaliger Bedeutung lebt noch in der *Conversio* fort, wo Liburnia als einziger karantanischer Ort als *civitas*, Burg, bezeichnet wird. Trotzdem dürfte der Oberkärntner Vorort seine zentrale spätantike Bedeutung im Frühmittelalter wieder an den Raum des einstigen Virunum abgegeben haben.

Die dritte karantanische Missionskirche entstand *ad Undrimas*, an einem Ort, der sich mit großer Wahrscheinlichkeit im oberen Murtal befand, sei es oben auf dem Pölshals oder herunteren im Aichfeld/Murboden um oder in Fohnsdorf. Die ersten beiden Kirchenorte lagen im heutigen Kärnten und stehen in einer wie immer gearteten Kontinuität zu den beiden römischen Vororten Virunum und Teurnia. Der Raum um Flavia Solva, der wichtigsten römischen Stadt der Steiermark, war dagegen offenkundig nicht für die Mission geeignet, weil vor einem awarischen Angriff zu wenig geschützt. Mit der Verlagerung des steirischen Hauptortes Karantaniens ins obere Murtal wurde überdies ein Ort gewählt, der sich wohl auch im alten Stadtbezirk von Virunum befand.

Nach der Urkunde Karls des Großen, in der er 811 die Grenze zwischen Salzburg und Aquileia an der Drau festlegte, haben die Päpste Zacharias (741-752), Stephan II. (752-757) und Paul I. (757-767) Arns Vorgängern Karantanien übertragen. Der Plural „Vorgänger“ schließt Johannes (739-746/47) ein, so dass Karantanien der Salzburger Kirche noch vor 746/47 zum ersten Mal zugesprochen wurde. Der Versuch, die drei päpstlichen Entscheidungen mit der salzburgisch-bayerischen Geschichte zu synchronisieren, setzt sich zwar der Gefahr von Zirkelschlüssen aus. Mit aller gebotenen Vorsicht ist jedoch Folgendes zu sagen: Papst Zacharias hatte zweifellos die besten Beziehungen zu Bayern, bevor Odilo 743 von seinen feindlichen Schwägern besiegt wurde. Noch am Vortag der Niederlage am Lech war der Zacharias-Legat Sergius im Auftrag des Bayernherzogs bei Karlmann I. und Pippin III. erschienen, um sie kraft päpstlicher Autorität vom Angriff abzuhalten. Vergeblich. Der Legat geriet selbst in die Gefangenschaft der Frankenherrscher. Eine fränkische Quelle berichtet, dass im Bayernheer slawische, das heißt, karantanische Krieger mitgekämpft hätten. Diese Nachricht zum Jahr 743 bildet nicht bloß den *terminus ante quem* für die politische Angliederung Karantaniens an Bayern, sondern auch für die erste päpstliche Zuteilung des Landes an Salzburg, die jedoch zur Zeit der Herrschaft des Heiden Boruth noch keine Konsequenzen hatte.

Über Papst Stephan II. schweigen alle Salzburger Quellen, und auch die Bayern nehmen kaum von ihm Notiz. Nur die älteste vom späteren Bischof Arbeo geschriebene Freisinger Urkunde vom 24. Juni 754 erwähnt den Papst ohne Namensnennung. Der Schreiber datiert sowohl nach Herrscherjahren König Pippins wie nach denen Tassilos III., fügt aber zwischen den beiden Jahresdatierungen den Zusatz ein *quando dominus apostolicus in partibus Gallie venerat* (TF 7).

Was Paul I. betrifft, gibt es einen nach 763 datierten Brief des Papstes an Pippin I., in dem er dem Frankenkönig mitteilt, Tassilo III. habe ihn mehrmals gebeten, zwischen ihm und seinem Onkel Frieden zu vermitteln. Ob jedoch Tassilo III. 763, nachdem er angeblich das Heer Pippins ohne Erlaubnis verlassen hatte, kurz darauf das karantanische Problem in Rom zur Sprache brachte, bleibt eine offene Frage.

Den *terminus post quem* des tatsächlichen Beginns der Salzburger Karantanenmission bildet erst der Herrschaftsantritt Cheitmars um 752. Allerdings berichtet die *Conversio*, die keiner absoluten Chronologie folgt, es sei einige Zeit zwischen Cheitmars Rückkehr nach Karantanien und dem Kommen des Modestus und seiner Leute vergangen. Diese müssen freilich vor 757 in Karantanien eingetroffen sein, da in diesem Jahr Stephan II. starb, der zweite Papst, der der Salzburger Kirche Karantanien als Missionsgebiet übertrug. Nach dem Tod des Modestus bat Cheitmar wieder Bischof Virgil, er möge in eigener Person ins Land kommen. Der Salzburger Ordinarius lehnte auch diesmal ab. Aktuell dürfte Virgil in seiner Weigerung auch dadurch bestärkt worden sein, weil die erste heidnische Reaktion die Mission unterbrach. Danach sandte Virgil wieder den Priester Latinus, der schon Modestus begleitet hatte. Nach kurzer Zeit verließ aber Latinus das Land, weil ein neuerlicher Aufstand ausbrach. Nach dessen Niederwerfung wirkten in Karantanien zuerst der Priester Madalhoh und dann der Priester Warmann. Dann starb Cheitmar, was eine so nachhaltige heidnische Reaktion zur Folge hatte, dass Salzburg für längere Zeit jede Missionstätigkeit in Karantanien einstellte. Nach Beendigung des Aufstandes richtete Cheitmars Nachfolger Waltunc erneut die Bitte an Bischof Virgil, Salzburger Priester zu senden. Von da an bis zum Tode Virgils waren insgesamt noch sechs Salzburger Missionen in Karantanien tätig, deren Personal nicht zuletzt von den

Salzburger Romanen gestellt wurde. Ungewiss ist, ob alle diese Romanen der *genealogia de Albina*, den Leuten von Oberalm, angehörten. Aber einige Missionare sind eindeutig als „Oberalmer“ zu identifizieren.

Schon Milko Kos dachte daran, die erste heidnische Reaktion und damit den vorangegangenen Tod des Modestus auf die Zeit um 763 anzusetzen, das heißt, auf das Jahr, in dem Tassilo III. mit seinem Onkel Pippin brach. Demnach könnte Latinus von um 763 bis um 765 in Karantanien gewirkt haben, während Madalhoh und Warmann vielleicht von etwa 765 bis 769 im Lande waren. Den Tod Cheitmars datiert man deshalb spätestens mit 769, weil in diesem Jahr Tassilo III. das Kloster Innichen lebensfähig beschenkte und diesen Schritt mit der „Heimführung“ der *incredula generatio Sclauanorum* „auf den Weg der Wahrheit“ begründete. Diese biblisch klingende Formulierung lässt kaum auf das Vorhandensein eines Karantanenfürsten und noch weniger auf das des Christen Cheitmar schließen. Vielmehr passt ein Missionsauftrag für ein verirrtes ungläubiges Volk sehr gut in eine Zeit, da ein tief greifender heidnischer Aufstand die bisherigen Missionserfolge radikal infrage stellte.¹

Der Tod Cheitmars bedeutete offenkundig auch das Ende der Boruth-Sippe was die Stärke der heidnischen Reaktion zusätzlich erklären dürfte. Der Aufstand dauerte jedenfalls bis 772, als Tassilo III. seinen viel beachteten und gepriesenen Karantanensieg feierte. Nach der Niederringung der Karantanen nahm der christliche Fürst Waltunc die Beziehungen mit Salzburg wieder auf. Virgil sandte darauf in den zwölf Jahren bis zu seinem Tod noch sechs Missionen nach Karantanien. Dabei wurden manche der Missionare mehrfach eingesetzt: Der Priester Heimo nahm sowohl an der ersten wie der

¹ Traditionen Freising (wie Anm. 4) n. 34; 1, 61 f.: *propter incredulam generationem Sclauanorum ad tramitem veritatis deducendam*.

zweiten Mission teil. Ein Diakon Maioranus wirkte in der zweiten und als Priester in der dritten und fünften Mission mit. Der Priester Reginbald kam als Mitglied der ersten, vierten und sechsten Mission ins Land. Der zweiten Mission schloss sich auch ein Ire namens Duplitti(e)r an, mag er nun mit dem gleichnamigen berühmten Abt von Finglas, einem der beiden Häupter der Céli Dé-Bewegung, identisch gewesen sein oder nicht.



Haben die sechs Missionen zwischen 772 und 784 jeweils zwei Jahre lang gedauert, könnte sich Duplinterus-Duplitti(e)r zwischen 774 und 776 in Karantanien aufgehalten haben. Allerdings ist zu bedenken, dass die Céli Dé-Bewegung der *peregrinatio* gegenüber kritisch eingestellt war. Daher wird man den irischen Missionar bei den Karantanen und den gleichnamigen Abt von Finglas nur mit großem Vorbehalt miteinander gleichsetzen.

Allgemein gilt die Auffassung, die Salzburger hätten in nachhaltiger Weise die Bekehrungsgeschichte Karantaniens monopolisiert. Dieses Urteil ist sicher richtig, ja man könnte den Salzburgern nachsagen, sie hätten alle Nachrichten unterdrückt, die sich auf die missionarischen Verdienste anderer Kirchen in Karantanien bezogen. Allerdings bemühte sich der Bayernherzog Tassilo um eine möglichst breite Grundlage der Karantanenmission. Im Jahre 769 stellte Tassilo III. die Dotationsurkunde, womit Innichen gegründet wurde, für Abt Atto von Scharnitz-Schlehdorf aus. Zum einen hatte Atto, der spätere Bischof von Freising, darum gebeten, zum andern ging es um die Heimholung der vom Glauben abgefallenen Karantanen. Die Schenkungen an Innichen erstreckten sich bis zur Slawengrenze im heutigen Osttiroler Drautal. Der Missionsauftrag blieb jedoch bloßes Pergament, weil damit die personellen Möglichkeiten Innichens überfordert waren.

Nicht reicher dürften die Personalreserven des Innicher Mutterklosters Scharnitz-Schlehdorf und wahrscheinlich auch die des späteren bischöflichen Eigentümers Freising gewesen sein. Wilhelm Störmer spricht zu Recht vom „Problem der Slawenmission des Bistums Freising“, und Gotbert Moro zeigte schon vor Jahrzehnten, wie lange es dauerte, bis Freising in Kärnten flächendeckend Fuß fasste. Dagegen lebten im Salzburger St. Peter des Jahres 784 nicht weniger als 100 Mönche und Kleriker, die

noch keine *regula S. Benedicti* zur *stabilitas loci* verpflichtete. Karl der Große wollte daher den Salzburger Bischof und ab 798 Erzbischof Arn mit der Christianisierung und kirchlichen Organisation des gesamten Donau- und Ostalpenraums beauftragen und schenkte ihm auch das Freising abgenommene Kloster Innichen. Als Kaiser Ludwig der Fromme 816 die Restitution an Freising verfügte, galt Innichen immer noch als *cellula*, als Klösterlein. Am ehesten sind es die berühmten Freisinger Denkmäler, die ältesten liturgischen Texte in lateinischer Schrift und slawischer Sprache, die auf missionarische Aktivitäten Freisings schließen lassen. Harald Krahwinkler schreibt die Entstehung der Texte der „Epoche des Bischofs Abraham von Freising (957–994)“ zu. Er meint aber auch: „Die aus dem 9. Jahrhundert stammenden Vorlagen der Freisinger Denkmäler entstanden spätestens zur Zeit der Aktivitäten Kyrills und Methods, wenn sie nicht noch älter sind. In der einen oder anderen Form sind sie mit der Karantanenmission verbunden.“

Die Vermutungen, Tassilos III. Herzogstadt Regensburg sei nach 772 über Pfaffmünster in Molzbichl aktiv geworden, wurden von Kurt Karpf überzeugend widerlegt. Bleibt nach dem Ausfall Pfaffmünsters und damit Regensburgs die Frage nach den Verdiensten Aquileias um die Karantanenmission, zumal jüngst wieder ein stärkeres Engagement des Patriarchats in Molzbichl überlegt wurde. Wie weit die Teilung Aquileias zwischen Cormons/Cividale und Grado eine Slawenmission behinderte, ist aus Mangel an Überlieferung nicht zu sagen. Im Patriarchat mochte man Alcuins Aufforderung von 796, die Awaren zu bekehren, wohl ebenso wie der Salzburger Nachbar aufgefasst und die Mission weiterhin zu den weit weniger gefährlichen Krainern und Karantanen gelenkt haben. Nicht unmöglich, daß einer der Alcuin-Schüler frühestens nach 801 daran teilnahm, und zwar eher im Dienste

Aquileias als Salzburgs. In einem Brief an jüngere Freunde in Italien beklagte nämlich ein Blancidius sein Exil fern von seinen Landsleuten „in den Schlupfwinkeln an der Donau, in den Bergen der Slawen und im dichten Tannenwald“. Er versteht die Landessprache nicht, kann statt Feigen Bucheckern rupfen, sitzt wie ein Frosch im Sumpf und lässt die Italiker als *Noricus* grüßen. Dies alles spricht für Karantanien als ungeliebten Wirkungsbereich des Blancidius und auf Aquileia als seinen Auftraggeber. Die Adressaten seines Briefes leben in Italien. Er selbst befindet sich in den Bergen der Slawen und verwendet als Selbstbezeichnung den norischen Landes- und Volksnamen in antiker Bedeutung. Ein solches Norikum wird durch die Donau im Norden begrenzt, wie es etwa bei Paulus Diaconus (III. 30) zu lesen steht. Ebenso kämpfte der Patriarch mit spätantiken norischen Rechtstiteln, um wenigsten einen Teil Karantaniens, des Rechtsnachfolgers nach (Binnen)Norikum, zu erhalten. Er bewies aus alten Synodalprotokollen, die die Bestätigungsurkunde Ludwig des Frommen richtig der Römerzeit zuordnete, daß Norikum zu seiner Diözese gehörte. Dieses Problem, das sicher schon den Freunden Paulinus und Arn bewusst war, das Ursus von Aquileia vergeblich zu bereinigen suchte, wurde erst unter dessen Nachfolger Maxentius gelöst. Am 14. Juni 811 beurkundete Karl der Große zu Aachen seinen Schiedsspruch, der „den nicht geringen Streit“ dahingehend schlichtete, daß die *Karantana provincia* entgegen den kanonischen Bestimmungen zwischen Salzburg und Aquileia entlang der Drau geteilt wurde, wobei die Besitzungen der beiden Streitparteien unbeschadet ihrer Lage davon unberührt bleiben sollten.² Dass das Patriarchat an der Drau präsent

² D. Kar. I. 211 = MGH Diplomata Karolinorum 1. Die Urkunden Pippins, Karlmanns und Karls des Großen (Hg. Engelbert Mühlbacher, Hannover 1906, Nachdruck 1991) 282f.

war und blieb, zeigt der Lienzer Ortsname Patriasdorf, das ein „Dorf des Patriarchen“ ist.

Und damit kommen wir nach Millstatt, um dem *genius loci* die gebührende Ehre zu erweisen. Die Vorstellung von einem Karantanenherzog Domitianus, der sich um die Christianisierung seines Volkes große Verdienste erworben habe und daher den Heiligen zuzurechnen sei, hat in Millstatt Tradition und wurde verstärkt durch die Wiederentdeckung eines Inschriftenfragments. Das in Capitalis verfasste Stück wurde von Franz Glaser als eine Marmorinschrift aus der Zeit Karls des Großen bezeichnet, sinnvoll ergänzt und mit einem aus der Legende bekannten *Domicianus (dux)* in Verbindung gebracht. Schon am Beginn des 20. Jahrhunderts hat Robert Eisler die bisher beste Edition der „Legende vom heiligen Karantanerherzog Domitianus“ vorgelegt. Was die Historizität eines Karantanenfürsten Domitianus betrifft, nahm Eisler eine ablehnende Position ein, und ihm sind viele gefolgt. Die Diskussion geht vornehmlich von der im 12. Jahrhundert in Millstatt entstandenen Domitianuslegende aus. Kritiker der hochmittelalterlichen Überlieferung stehen Befürworter ihrer Glaubwürdigkeit gegenüber, ohne einander überzeugen zu können. Da Domitianus am Beginn des 9. Jahrhunderts gelebt haben soll, wären zeitgenössische oder zumindest zeitnahe schriftliche Quellen nach ihm zu befragen. Weil es diese auch in Ansätzen nicht gibt, bleibt nur das Inschriftenfragment samt der durch Franz Glaser unternommenen Ergänzung. Dazu müsste es zwar zuerst möglich sein, die Schrift der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts sicher zuzuordnen, was allerdings bei einer Capitalis die größten Schwierigkeiten bereitet. Erlauben wir uns trotzdem ein unmethodisches Vorgehen und untersuchen wir den

Text als Zeugnis des frühen 9. Jahrhunderts, ohne vorher die notwendige hilfswissenschaftliche Klärung vorgenommen zu haben.

Der Text beginnt mit *Hic quiescit*. Diese Formel wäre eigentlich *Hic requiescit*, ist aber so oder so unverdächtig, weil seit der Spätantike üblich (RGA 25, 136). Darauf folgt *Domicianus*. „Hier stock ich schon.“ So kann kein Karantänenfürst geheißen haben. Eisler meinte, Domitianus sei eine latinisierte Form von Domizlaus gewesen. Tatsächlich war die volksetymologische Latinisierung gentiler Namen in dieser Zeit nicht selten. Aus dem irischen Klosterbischof Dubdá-Chrích, der mit Virgil nach Salzburg kam, wurde ein Dobdagrecus oder gar Tuti Grecus. Aber Domitianus war für einen guten Christen kein vorbildlicher Namensgeber und schon gar nicht für einen, der als Heiliger verehrt werden sollte. Der flavische Kaiser dieses Namens (81-96) verfiel nach der Ermordung auf Betreiben seiner senatorischen Feinde der *damnatio memoriae* und blieb darüber hinaus dennoch als *iniustus princeps* im Gedächtnis. Die christlichen Apologeten übernahmen kritiklos dieses Urteil und machten Kaiser Domitian zum zweiten systematischen Christenverfolger nach Nero. Der Name des Karantänenfürsten gibt allerdings Sinn, wenn man seine Legende befragt: Hier wird Domitianus zunächst als schrecklicher Christenverfolger beschrieben, der durchaus als zweiter Domitian gelten mochte. Erst durch die Gnade Gottes wurde er bekehrt, habe selbst mille, tausend Denkmäler der heidnischen Götzen in den See gestürzt, daher Millstatt, und sei schließlich als heiligmäßiger Herzog von Karantanien gestorben. Die Verwendung der Legende zur Erklärung der Inschrift kommt freilich einem Zirkelschluss sehr nahe. Bereits der Name spricht nicht gerade für die Historizität eines karantanischen Domitians. Nun folgen die Worte *dux qui Karoli imperatoris Augusti tempore*. Der letzte karantanische *dux* wurde 828 durch einen Grafen abgelöst; zu Zeiten

Karls des Großen hat es solche *duces* – siehe etwa cc. 10f. der *Conversio* – nachweisbar gegeben. Ein slawischer und daher auch karantanischer *dux* war jedoch kein Herzog, sondern ein *knez/knyaz*, wie dies die kirchenslawische Überlieferung im Falle des mährisch-pannonischen Fürsten Chozil bezeugt. Die Bezeichnung Domitians als Karantanenherzog oder gar Herzog von Kärnten ist daher ein Anachronismus. Kärntner Herzöge gab es erst ab 976. Dazu kommt, dass Karl der Große als Kaiser innerhalb des Frankenreichs keine territorialen Herzöge – siehe das Schicksal Tassilos III. 788/794 – mehr geduldet hat. *Domicianus dux* wäre demnach ein Karantanenfürst gewesen. Im c. 10 der *Conversio* werden die Karantanenfürsten von 772 bis 828 aufgezählt: Der Name Domitians befindet sich nicht darunter. Das gleiche gilt für die Aufzählung der Fürsten im *Excerptum de Carantanis*. Was die Titulatur Karls des Großen betrifft, ist *imperatoris* trotz oder gerade wegen der Suspensionskürzung eindeutig gesichert. Ob darauf auch *Aug(usti)* folgte, ist nicht so sicher, wie Vergleiche mit Urkundendatierungen der Zeit lehren, ist aber hier nicht von Belang. Wirklich wichtig wäre dagegen die Nennung Karls als Kaiser. Dadurch würde ein so gut wie sicheres *tempore* oder *temporibus* auf die rund 13 Jahre zwischen Karls Kaiserkrönung zu Weihnachten 800 und seinem Tod am 28. Jänner 814 eingeschränkt; ja, wenn es nicht üblich gewesen wäre, handelnden Personen im nachhinein den jeweils höchsten von ihnen erreichten Rang auch für frühere Zeiten zuzuteilen. So bezeichnet die *Conversio* c. 2 Pippin, den Vater Karls des Großen, für die Zeit schon lange vor seiner Königserhebung von 751 als Frankenkönig. Und ebenso halten es die Salzburger Güterverzeichnisse und das Salzburger Verbrüderungsbuch. In den Schlussworten *paganitatem devicit et populum ad Christianitatem convertit* scheint nur das erste Wort gesichert. Die Wendung *populum ad*

Christianitatem convertit stellt ein Hysteron Proteron dar, da erst das bekehrte Volk zum *populus* wird. Aber dieses Stilmittel kommt auch in der *Conversio* vor, ist nicht selten und daher unverdächtig. Anders die Aussage des Textes: Die Bekehrung der Karantanen mag 788, im Jahr des Sturzes Tassilo III., noch nicht zur Gänze abgeschlossen gewesen sein. Aber im Wesentlichen war sie das Werk der bayerischen, im Besonderen der Salzburger Kirche in der Zeit des letzten agilolfingischen Bayernherzogs. Im karolingischen 9. Jahrhundert wurden die Leistungen Tassilos und seines Vaters Odilo zunehmend unterdrückt. Im Jahre 870 legte Adalwin von Salzburg (859–873) seinem König Ludwig dem Deutschen die so wichtige „Bekehrungsgeschichte der Bayern und Karantanen“ vor. Darin bewahrte der Erzbischof völliges Stillschweigen darüber, dass es Herzog Odilo war, der um 740 die Awaren besiegte und damit Karantanien für Bayern und die christliche Mission gewann. Ebenso verlautet kein Wort über Tassilo III. und seinen entscheidenden Karantanensieg im Jahre 772, worauf – und nicht erst unter Karl dem Großen – der letzte heidnische Widerstand im Lande erlosch. Nicht zeitgemäß ist die Behauptung, Domicianus habe das Volk selbst missioniert und bekehrt, was von keinem der bayerischen Herzöge noch der karantanischen Fürsten jemals überliefert wird. Sowohl Karl der Große wie Tassilo III. wurden 772 wegen ihrer Heidensiege mit Konstantin dem Großen verglichen, aber nicht als Bekehrer von Sachsen und Karantanen gefeiert. Erst nach 850 wird Karl die Bekehrung der Sachsen zugeschrieben. Die einzige bekannte Aussage Tassilos zur Karantanenmission steht 769 in seiner Gründungsurkunde für Innichen. Darin wird diese Aufgabe einer geistlichen Institution und ihren Mitgliedern übertragen. Das gilt ebenso für Karl den Großen und Arn. Der Salzburger Bischof setzte ab 785 zunächst das Werk des 784 verstorbenen Virgils in Karantanen fort. Dann

aber heißt es zu 798, dass Karantanien kirchlich organisiert, aber nicht mehr missioniert werden muss.

Auf Befehl Karls des Großen ordinierte Arn unmittelbar nach seiner Erhebung zum Erzbischof 798 den Chorbischof Theoderich für Karantanien und Pannonien. Gemeinsam mit dem damals auch für diesem Raum zuständigen Bayernpräfekten Gerold I., dem Schwager Karls des Großen, führte Erzbischof Arn 799 seinen Chorbischof Theoderich bei den Fürsten Karantaniens und Pannoniens ein, das seit 796 Salzburg unterstand. Und nun soll einige Monate danach ein Karantanenfürst Domitian die Besiegung des Heidentums und die Christianisierung der Millstätter von sich aus durchgeführt haben? Ich kann mir das nicht vorstellen, auch wenn man in ihm einen der Fürsten sehen möchte, zu denen Arn und Gerold ihren Bischof Theoderich gebracht haben.

Und damit zurück an den Start: Die Inschrift ist nach Ansicht von Fachleuten wie Winfried Stelzer kaum am Beginn des 9. Jahrhunderts, sondern wesentlich später entstanden, wofür auch die von Herrn Alex Huber dankenswerter Weise mitgeteilten Schriftproben sprechen. Außerdem: Der Inschriften-Inhalt setzt sehr wahrscheinlich die hochmittelalterliche Domitianus-Legende voraus, womit die hier überlieferte Grabinschrift zu vergleichen ist.

Inschrift aus Legende

Deswegen ist die Domitianus-Legende nicht wertlos. Im Gegenteil, sie hat ihre Berechtigung als *historia liturgica* und als „Beweis“, dass die Gründung des Klosters Millstatt gottgefällig war. Dieselbe Rolle spielte etwa das Gunther-Grab für Kremsmünster, die grünende Eiche mitten im Winter für Zwettl oder der Sittich für Sittich/Stična in der Unterkrain.

Zusammenfassung

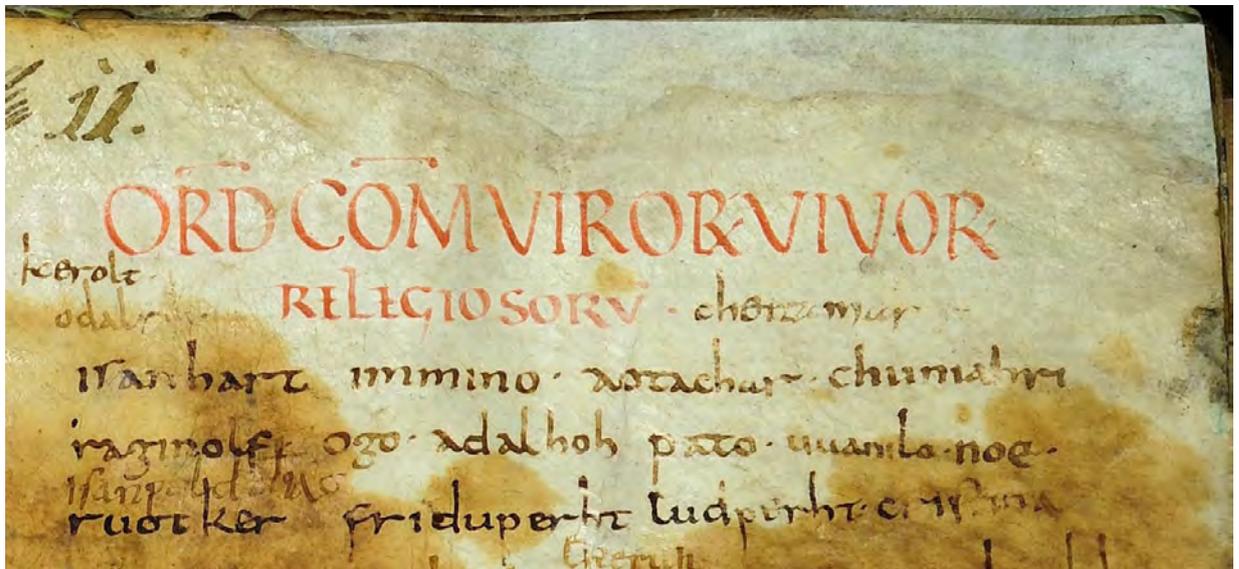
Die Karantanen waren das erste slawische Volk, das eine Herrschersippe mit monarchischer Spitze hervorbrachte, von deren Mitgliedern einige namentlich bekannt sind. Sie hinterließen mit dem Fürstenstein, der umgedrehten Basis einer römischen ionischen Säule, das älteste erhaltene Herrschaftszeichen des nachantiken bayerisch-österreichisch-slowenischen Raums.



Unter der Führung ihrer Fürsten machten sich die Karantanen als erste mitteleuropäische Slawen einen eigenen Namen, der aus dem Lande stammte, behaupteten ihre politisch-ethnische Identität nachweisbar gegen die Awaren und konnten entsprechend ihrer am westlichen Muster orientierten Herrschaftsordnung als erste Slawen erfolgreich, weil „von oben nach unten“, missioniert und christianisiert werden. Im heutigen Molzbichl entstand das älteste Kloster auf slawischem Boden.

Die jüngst erschienene Arbeit von Stefan Eichert vermittelt für das Kärntner Karantanien einen eindrucksvollen Überblick über die Möglichkeiten, aufgrund vor allem der nichtschriftlichen Überlieferung neue Zusammenhänge zu erschließen oder einfach nur zur Diskussion zu stellen. Das Ergebnis des Versuchs, die Karantanenmission mit historischen Mitteln und Methoden und ohne die Salzburger *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* darzustellen, war dagegen mehr als dürftig. Seinen Missionsauftrag hat das Freisinger Eigenkloster Innichen während des 8. und beginnenden 9. Jahrhunderts offenkundig nicht erfüllen können, wie es sich auch beim Durchblättern des von Joseph Zahn erstellten *Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis* sehr rasch zeigt. Kremsmünster scheidet als Missionskloster völlig aus. Das Gleiche gilt von Regensburg und Pfaffmünster. Die Bedeutung von Molzbichl als ältestes Kloster der Sclavinia muss zweifellos hoch eingeschätzt werden; seine erhaltenen Überreste sind beeindruckend. Dagegen fehlt für das 8. und 9. Jahrhundert die historische Überlieferung, die die zu Molzbichl angestellten Überlegungen stützen könnte, und das Gleiche trifft in noch höherem Maße für den Millstätter Domitianus zu. Ohne die Aussagekraft epigraphischer Denkmäler gering zu schätzen, muss man sich doch eingestehen, dass das erhaltene Inschriftenfragment und die hochmittelalterliche Legende, die dem Fragment erst den vollen Namen liefert, keine historische Auswertung erlauben. Von Aquileia blieben neben Ortsnamen und möglichen Kirchengründungen der „Frosch“ *Blancidius* in Erinnerung. Die Salzburger mögen ihre Verdienste um die Karantanenmission übertrieben und die Erinnerung an jede Konkurrenz erfolgreich unterdrückt haben. Der Passauer Bischof Ermenrich (866-874) war ebenso gebildet wie Erzbischof Adalwin (859-873). Aber auf der Synode von Regensburg 870 gingen dem Passauer Bischof die geschichtlichen

Argumente aus und er bedrohte den griechischen Kirchenlehrer Methodios als Eindringling in sein mährisches Diözesangebiet mit der Reitpeitsche. Der Salzburger legte dagegen die *Conversio* vor, worin er nachwies, daß es Salzburger Missionare waren, die im 8. Jahrhundert mit der Christianisierung der Alpendslawen die Voraussetzungen schufen, auf denen spätere Salzburger Generationen in Konkurrenz wie in Zusammenarbeit mit Aquileia, Freising und Säben-Brixen aufbauten. Schließlich konnte Helmold von Bosau in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von den Karantanen sagen, dass kein slawisches Volk „ehrenhafter und im Gottesdienst wie in der Verehrung der Priester ergebener sei“ als sie. Helmold fügte nicht hinzu, weil es ihm selbstverständlich war, dass die Elite der Karantanen wie alle christlichen Slawen des Raums von den fränkisch-bayerischen Großen als Ihresgleichen behandelt wurde.



ST. ULRICH IN PLATZ – BAUGESCHICHTE UND ARCHÄOLOGISCHER BEFUND

Ronald Woldron

Rund 3,6 km südöstlich der Altstadt von Gmünd liegt die kleine Siedlung Platz mit ihrer gotischen Ulrichskirche. Es handelt sich um einen profanierten, an der Altstraße situierten Sakralbau, der seit 1894 einem benachbarten Bauernhof als "Rumpelkammer"¹⁾ diente und 2011 in den Besitz der Stadtgemeinde Gmünd übergang.

An das rund 7,9 x 11,7 m große Langhaus schließt im Südosten ein 4/6- Chor an. Langhaus und Chor gehen weitgehend auf Bautätigkeiten des 14. Jahrhunderts zurück. Ihre gotische Bausubstanz konnte dendrochronologisch datiert werden: Ein im Chorgiebel des Langhauses versetzter Ankerbalken wurde im Winterhalbjahr 1326/1327 (d) gefällt, ein Streichpfosten der Langhausdecke 1327/1328 (d), ein Kragbalken der Nordwestmauer des Langhauses 1328/1329 (d). Demnach wurde der Rohbau der Kirche um 1329 fertiggestellt. Auch der anschließend aufgetragene Verputz der Zeit um 1330 ist noch in großen Teilen erhalten.

Als markantes architektonisches Element der kleinen Kirche ist der gegenüber dem Langhaus eingezogene 4/6- Chor hervorzuheben. Sein seltener keilförmiger Grundriss lässt sich in Kärnten als Baumode des 14. Jahrhunderts erfassen. Monumentalstes Beispiel ist die Klosterkirche Unsere Liebe Frau in St. Veit an der Glan, die zu einem 1323 gegründeten Klarissinnenkloster gehörte.²⁾

Der Rohbau des 7,9 x 11,7 m großen Langhauses besaß im Nordwesten ein Portal sowie an der Südwestseite drei enge Spitzbogenfenster. Während das Portalgewände spätgotisch erneuert ist, blieben die Fensteröffnungen - wenngleich in beschädigtem Zustand - bis heute im ursprünglichen Zustand erhalten. Sie sind rund 2,35 m hoch, 80 cm weit und verengen sich mauer mittig bis auf eine lichte Weite von rund 14 cm. Teilweise sind noch die zur Ausbildung der Lichte eingestellten Gewändepfosten vorhanden. Die Innenausstattung des Langhauses umfasste eine hölzerne Westempore, die 1929 noch intakt war, auf die aber nur mehr Abdrücke im Verputz verweisen, sowie eine zwischen 1894 und 1929 entfernte Balkendecke. Das Gitter der Empore

¹⁾ G. A. HAHN, Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens (1894) Seite 27.

²⁾ DEHIO-Handbuch Kärnten (1975) Seite 625f.

war mit einfachen Mustern in schlichter, bemalter Schnitzarbeit verziert.³⁾ "Für die flache Decke sind - in Felder geteilt - bemalte und verzierte Längsstreifen und Kreise mit sich durchschneidenden Kreissegmenten im Innern überliefert."⁴⁾ Von ihr sind an der Südwestmauer Teile der Streichpfosten - 1327/1328 (d) - und Balkenabdrücke erhalten. Wie die Abdrücke zeigen, waren die Deckenbalken in einem Abstand von rund 80 cm versetzt.

Zum Rohbau des Langhauses gehörte ein Vordach, das den Eingangsbereich vor Wind und Wetter schützen sollte. Von diesem Vordach sind die Reste der drei Kragbalken sowie der Abdruck eines Streichbalkens erhalten.

Der gotische 4/6- Chor erhielt ein Grätgewölbe, drei enge Spitzbogenfenster und zumindest eine Wandnische. Das Bruchsteinmauerwerk von Chor und Langhaus lässt regelmäßige, rund 45 bis 55 cm hohe Kompartimente erkennen, wie sie regional etwa auch an den gotischen Stadtmauerteilen von Gmünd auftreten. Teilweise stecken noch die originalen Hölzer des Baugerüsts im Mauerwerk. Ein Nachweis des 1894 genannten, abgetragenen „Turmes“, dessen Glocken angeblich auf die Kapelle am Kreuzbichl übertragen wurden⁵⁾, könnte eventuell bei besserer Zugänglichkeit der Dachzone erfolgen.

Der gotische Rohbau der Kirche wurde zuerst im unteren Chorbereich verputzt. Bald darauf folgten aber auch die restlichen Wandflächen, wobei sich unterschiedliche Tagwerke nachweisen lassen. Aufgrund der hohen Qualität der Ausführung ist dieser gotische Verputz noch heute in großen Teilen erhalten. Bereits um 1330/1340 wurde an der Nordwestfassade unterhalb des Schutzdaches ein Christophorus gemalt.

Auch die malerische Ausstattung des Chors gehört stilistisch der Zeit um 1330/1340 an. Sie ist nur an der Nordostwand freigelegt, wo sie in zwei Bildstreifen eine Marienkrönung sowie eine Anbetung der Könige mit einem hl. Bischof und der hl. Margarethe umfasst. Weitere, großteils übertünchte Figuren zeichnen sich zwischen den Fenstern sowie in den Fensterleibungen ab. Unterhalb der Fenster sind

³⁾ Karl GINHART, Die Kunstdenkmäler Kärntens, Bd. 1/2: Die Kunstdenkmäler des Bezirks Spittal an der Drau, Osthälfte (1929) Seite 87 f.

⁴⁾ G. A. HAHN, Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens (1894) Seite 27.

⁵⁾ G. A. HAHN, Beiträge zur Kunsttopographie Kärntens (1894) Seite 27.

Weihkreuze erkennbar, die teilweise noch die Eisendorne der Apostelleuchter aufweisen. Gewölbe und Triumphbogen bewahren unter jüngeren Tüncheschichten ornamentale Malerei. Im Langhaus sind unter anderem Reste von weiteren, gemalten Weihkreuzen zu nennen.

An der Nordwestfassade befinden sich oberhalb des Portals zwei Bildfelder mit einer gemalten Madonna (149 x 94 cm) und einem hl. Bischof (149 x 79 cm). Der heutige schlechte Erhaltungszustand erschwert eine genaue stilistische Einordnung. Frodl datiert beide Darstellungen, die er als „derb“ bezeichnet, in das „hohe 15. Jahrhundert“ und vermutet, dass damals auch die teilweise freiliegenden Heiligenfiguren im Langhaus entstanden.⁶⁾ Die stark beschädigte, gemalte Kreuzigung an der Nordwestfassade wurde jedenfalls erst nachträglich an das Bildfeld des hl. Bischofs angefügt.⁷⁾

Erst nach dem Aufbringen der spätgotischen Madonna und des hl. Bischofs an der Nordwestfassade erfolgte um 1500/1520 die Erneuerung des Langhausportals. Es erhielt ein gekehltes Werksteingewände mit Gelbockerfassung. Nicht auszuschließen ist, dass der Umbau mit einem 1511 von Erzbischof Leonhard von Salzburg gewährten Ablass in Zusammenhang steht.⁸⁾ Die durch den Einbau des Portalgewändes entstandenen Fehlstellen des gotischen Verputzes wurden geschlossen und der neue Verputz oberhalb des Portals mit einem Tatzenkreuz versehen. Das zugehörige, gemalte Baumeisterzeichen stimmt nach freundlicher Mitteilung von Anton Fritz mit dem des Baumeisters Laurenz Rieder überein, der unter anderem an den Kirchen von Pusarnitz, Stallhofen, Obervellach und Baldramsdorf gearbeitet hat.

Die zerstörte Sakramentsnische des Chors - die aus Kalktuff gearbeitet war - dürfte gleichfalls bereits um 1500/1520 angefertigt worden sein. Mit ihrem Einbau erfolgte

⁶⁾ Walter FRODL datierte sie in das ausgehende 14. Jahrhundert, was zu belegen scheint, das sich die Malereien bereits zu seiner Zeit in sehr schlechtem Zustand befanden; Walter FRODL, Gotische Wandmalerei in Kärnten (1944) Seite 103.

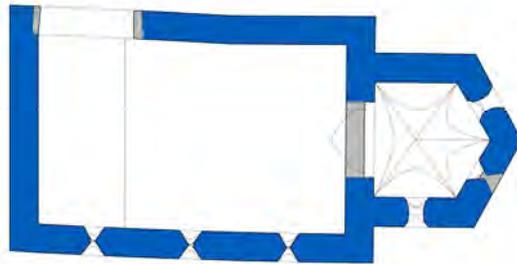
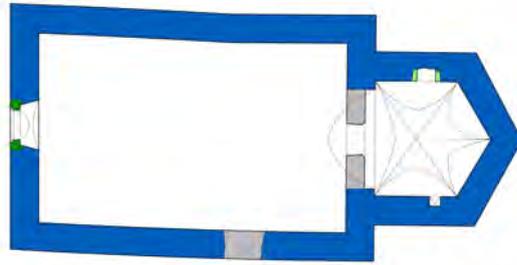
⁷⁾ Walter FRODL, Gotische Wandmalerei in Kärnten (1944) Seite 70.

⁸⁾ Vgl. die Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Herausgegeben von der österreichischen Akademie der Wissenschaften, II. Abteilung: Die Kirchen- und Grafschaftskarte, 8. Teil Kärnten, 3. Oberkärnten nördlich der Drau von Gotbert MORO (1959).

die Übertünchung der Wandmalereien im Chor, wobei die Sakramentsnische eine farbige Fassung erhielt.

Unter den jüngeren baulichen Maßnahmen des 16. bis 18. Jahrhunderts sind zumindest zwei Ausmalungen sowie die Verglasung der Kirchenfenster zu erwähnen. Auf statische Probleme verweist das Einziehen von Schließen in Chor und Langhaus. Das gotische Schutzdach der 1320er Jahre wurde durch eine kleine Vorhalle ersetzt, deren Dachneigung an der Fassade anhand der Verwitterungsspuren abgelesen werden kann.

Unter den baulichen Veränderungen nach der Profanierung sind der Umbau der Chorfenster, die in den Triumphbogen eingestellte Zwischenmauer und die Zwischendecke des Langhauses hervorzuheben. Zudem gingen mit der bemalten Decke und der Empore zwei bedeutende Teile des Langhauses verloren. Trotzdem stellt die Ulrichskirche noch heute ein großartiges Baudenkmal der Gotik dar.



Meister Thomas von Villach und der St. Georgs-Ritterorden

Rosmarie Schiestl

Im einstigen Benediktinerkloster zu Millstatt¹ sowie an Orten, die ehemals zu den Besitzungen des Stiftes Millstatt und somit des St. Georgs-Ritterordens zählten, haben sich beachtenswerte Wandmalereien aus dem 15. Jahrhundert von Thomas von Villach und/oder seiner Schule erhalten.

Der Kreuzgang des ehemaligen Benediktinerklosters Millstatt (Abb. 1) zählt zu den beachtenswertesten seiner Art aus der Zeit der Romanik in Österreich. Um 1100 angelegt und bis in das ausgehende 15. Jahrhundert mehrfach erweitert sowie verändert, zeichnet er sich aus kunsthistorischer Sicht durch seine nischenförmigen Bogenöffnungen mit Marmorsäulen und zahlreichen Plastiken sowie Kapitellen unterschiedlicher Stilrichtungen aus.² Als Vorlage des bauplastischen Schmucks der Kapitelle wird eine frühmittelhochdeutsche Fassung des Physiologus angenommen³, welche als Millstätter Handschrift aus dem frühen 13. Jahrhundert der Nachwelt überliefert ist⁴. Ein weiteres Beispiel figuraler Bauplastik höchster Qualität, welches sich des Physiologus als Motivquelle bedient, sind die aus dem zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts stammenden Kapitelle des Kreuzgangs der ehemaligen Zisterzienserabtei Neuberg an der Mürz in der Steiermark⁵.

An der Ost-, Nord- sowie Westwand existieren Freskenfragmente aus der Zeit des St. Georgs-Ritterordens, welcher ab 1469 in Millstatt ansässig war⁶, die dem Meister

¹ Der St. Georgs-Ritterorden übernahm 1469 das um 1070 von Pfalzgraf Aribio II. (gest. 1102) und seinem Bruder Poto (gest. 1104) gegründete Kloster Millstatt. Franz Nikolasch, Millstatt: Hauptpfarrkirche St. Salvator und Allerheiligen, Stiftsmuseum, Kalvarienkapelle: Diözese Gurk, Dekanat Gmünd-Millstatt, Kärnten (= Peda-Kunstführer 795/2010), Passau 2010.

² Friedrich Dahm, Kat. Nr. 101: Kreuzgangsportal, in: Hermann Fillitz (Hg.), Früh- und Hochmittelalter (= Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 1), München, New York 1998, S. 354–357. Ders. Kat. Nr. 102: Zwei Kapitelle, in: Hermann Fillitz (Hg.), Früh- und Hochmittelalter (= Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 1), München, New York 1998, S. 357f. Ernst Bacher u. a., Die Kunstdenkmäler Österreichs: Kärnten, basierend auf Vorarb. von Karl Ginhart (= Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar), Wien ³2001, S. 536–550, hier: 546.

³ Nikolasch 2010, S. 34.

⁴ Werner Telesko, Kat. Nr. 265: „Millstätter Genesis“ und „Pysiologus“, in: Hermann Fillitz (Hg.), Früh- und Hochmittelalter (= Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 1), München, New York 1998, S. 560f.

⁵ Horst Schweigert, Kat. Nr. 85: Gewölbekonsolle mit Fisch-Sirene, in: Günter Brucher (Hg.), Gotik (= Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2), München, London, New York 2000, S. 340f.

⁶ Walter Franz Winkelbauer, Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III., masch. phil. Diss., Wien 1949.

Friedrich von Villach und der Schule seines Lehrlings und Nachfolgers Thomas von Villach zugeschrieben werden⁷.

An der Ostseite befand sich ursprünglich der Kapitelsaal, wovon heute noch eine Portalöffnung Kunde trägt. Im darüber befindlichen Tympanonfeld zeigt sich ein Fresko mit der Darstellung der Thronenden Maria mit Kind in Mandorla flankiert von zwei jeweils ein Schriftband haltenden Engeln im Wiesenhaag (Abb. 2). Dieses kann stilistisch in das zweite Drittel des 15. Jahrhunderts datiert und mit Meister Friedrich selbst oder seiner Schule in Verbindung gebracht werden.

An der Nordseite finden sich links neben dem Ausgang zur Stiftskirche Fragmente einer Kreuzigungsdarstellung, in deren linken unteren Ecke eine kniende Stifterfigur visuell auszumachen ist (Abb. 3). Anschließend folgt ein weiteres, fragmentarisch erhaltenes Fresko, in dem ein auferstandener Christus, Frauen mit Salbgefäßen, ein Grab als auch die Szene ‚Christus erscheint Maria Magdalena im Garten‘ zu erkennen sind (Abb. 4). Die in situ angebrachte Anschlagtafel lässt lesen: „AUFERSTEHUNG CHRISTI // Fresko nach 1520 // Die Fragmente zeigen in der Mitte Christus als Auferstan- // denen, rechts Frauen mit Salbtiegeln auf dem Weg zum // Grab. Im Hintergrund: Einkauf der Linnen für die Grab- // legung. Unten: Christus erscheint der Maria Magdalena // im Garten. // Villacher Schule (?).“

An der Westseite befinden sich zwei fragmentarisch erhaltene Freskofelder. An ersterem sind mittig eine Madonna bzw. weibliche Heiligenfigur, ihr gegenüber auf der linken Bildseite Heilige mit Attributen, beispielsweise einem Andreaskreuz, auszumachen. Auf der rechten Bildseite steht Christophorus bzw. eine Figur in fließend rotem Mantel. Das rechte Bilddrittel wird von der Figur des hl. Georg in voller Rüstung im Kampf mit dem Drachen eingenommen. Links der Szene kniet eine Stifterfigur in voller Rüstung, ein Georgsritter (Abb. 5). Der Inschrift im Scheitel des Freskofeldes sind der Name des Stifters sowie eine Jahreszahl zu entnehmen: Treuheck von Treubach, 1499⁸. Die in situ angebrachte Anschlagtafel lässt lesen: „MADONNA MIT HEILIGEN // Fresko datiert 1499 // Im Zentrum vermutlich Madonna mit blauem Mantel, seitlich // Heilige: rechts Christophorus mit rotem Mantel, daneben // hl. Georg mit Drachen; links kniender Stifter (Georgs- // ritter). Im Scheitel

⁷ Siehe die gegenwärtig unter den Freskenfeldern angebrachten Anschlagtafeln vor Ort.

⁸ „E...man Treuheck von Treubach // riter pruder sant jörgen orde. // ist gesthorben do man czalt 1499“.

Inskriftentafel mit Name des // Stifters. Treuheck von Treubach (Votivbild anlässlich // seines Todes). // Schule des Thomas von Villach (?).“

Am darauf folgenden Fresko sind heute nur mehr im oberen Wandfeld einzelne Bildmotive erkennbar. Mittig auf einer Säule ein Götzenbild, Tempelarchitektur, in der rechten oberen Bildecke die Hand Gottes im Segensgestus und im Hintergrund hantierende Figuren (Abb. 6). Laut Inschrift im Scheitel handelt es sich um ein Votivbild anlässlich des Todes eines Georgsritters und ist mit 1513 datiert⁹. Die in situ angebrachte Anschlagtafel lässt lesen: „SZENEN DER GEORGSLEGENDE // Fresko datiert 1513 // Hl. Georg zu Pferd im Drachenkampf umgeben von Szenen // der Georgslegende – Mitte oben: Götzenbild auf einer // Säule und Tempel, vorne kniend und betend hl. Georg, // darüber in Kreisscheibe die Hand Gottes; daneben rechts // über dem Fenster Enthauptung; links hl. Georg vor einem // König mit Gefolge. Im Mittelgrund links hl. Georg vor // zwei Männern in prächtiger Renaissancekleidung. Votivbild // anlässlich des Todes eines Georgsritters. // Schule des Thomas von Villach (?).“

Thomas von Villach, mit bürgerlichem Namen quellenkundlich belegt als Thomas Artula, erlernte sein Handwerk als Maler in der Schule des Meisters Friedrich von Villach. Er zählt zu den bedeutendsten Künstlerpersönlichkeiten des 15. Jahrhunderts in Kärnten und zeichnet verantwortlich für eine beachtliche Anzahl an Werken der Wand- und Tafelmalerei in Kärnten (Ober-, Mittel und Unterkärnten) sowie in der Steiermark (Graz).

In der kunsthistorischen Forschung befasste man sich erst ab dem beginnenden 20. Jahrhundert mit dem bis dahin unbekanntem Künstler und seinem Werkschaffen. Paul Hauser schrieb ihm als erster die Wandmalereizyklen in Thörl und Gerlamoos zu und verlieh ihm den Notnamen „Meister von Gerlamoos“. ¹⁰ Basierend auf stilkritischen Analysen brachte er auch die Flügelinnenseiten des Altares in Treffling bei Millstatt mit Darstellungen aus der Passion Christi mit diesem Malermeister in Verbindung.

Otto Demus ist die Entdeckung zahlreicher Werke aus dem Bereich der Wand- und Tafelmalerei aus der Zeit der Gotik in Kärnten zu verdanken, vor allem betrifft dies auch Werke, die mit dem 1428 in Millstatt bezeugten Maler Friedrich von Villach und

⁹ „... G... riter pruder // sant jörgen orden ist // gestorwen do man czalt 1513“.

¹⁰ Paul Hauser, Oberkärntnerische Malerei aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts: Eine kunstgeschichtliche Studie, Klagenfurt 1905.

seiner, der sogenannten älteren Villacher Schule in Verbindung gebracht werden können. Seine Studien aus dem Jahr 1937 und 1938 ermöglichten eine Konkretisierung des Werkschaffens des Thomas von Villach und legten offen, dass und inwiefern Thomas von seinem Lehrer und dessen Schule formal wie stilistisch geprägt war. Der Maler sei laut seinen Forschungen nicht nur für die Freskenzyklen in Thörl und Gerlamoss verantwortlich, sondern auch Schöpfer des 1932 entdeckten Stifterfreskos in St. Paul im Lavantal sowie des Landplagenbildes an der Südwestseite des Grazer Domes.¹¹

Walter Frodl glückte schließlich 1938 im Rahmen der Freilegung der Gewölbemalereien und Restaurierung der Malereien an der Nordwand in Thörl die Entdeckung eines Inschriftenrestes, in dem der Maler namentlich genannt ist: „... Thomas me“. ¹² Die Signatur befindet sich links unten neben der ersten Passionsszene ‚Einzug Christi nach Jerusalem‘.

Seit der Veröffentlichung der Reisetagebücher des Paolo Santonino¹³ in den Jahren 1943 bzw. 1947 ist der Künstler ferner quellenkundlich fassbar. Paolo Santonino bereiste als Kanzler der Patriarchatskurie von Aquileja in Udine im Zeitraum von 1485 bis 1487 gemeinsam mit Pietro Carlo, Visitator und Bischof von Caorle, mehrmals Gebiete in Kärnten, Krain und der Steiermark. Im Frühherbst 1486 besuchte er die Stadt Villach und notierte wie folgt¹⁴:

„[...] cernuntur preterea in ipsa ecclesia tabule due que apud nos ancone dicuntur, manu magistri Thome insignis ac singularis (qui est alter Apelles) composite; in quibus iudicares vivas et non colore simulatas ymagines: Est pictor oppidanus villacensis, ibique artem suam didicit et consenuit: Est vir humilis statuare, placidi vultus, et recte conscientie, tenuisque fortune, quia sepius (ut aiunt) labores suos gratis impendit, cum debitum solvere de plano recusantes iudicialiter non conveniat.“

¹¹ Otto Demus, Der Meister von Gerlamooos, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, N.F., 11, 1937, S. 49–87. Ders., Der Meister von Gerlamooos, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, N.F., 12, 1938, S. 77–116.

¹² Walter Frodl, Meister Thomas von Villach, in: Carinthia I 130, 1940, S. 354–366.

¹³ Giuseppe Vale, Itinerario di Paolo Santonino in Carintia, Stiria e Carniola negli anni 1485–1487, Codice Vaticano Latino 3795 (Studi e Testi 103), Città del Vaticano 1943. Paolo Santonino 1440–1510: Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485–1487, aus d. Lat. übertr. v. Rudolf Egger, Klagenfurt 1947.

¹⁴ Vale 1943, S. 195. Santonino 1947, S. 96f. Wilhelm Neumann, Der bedeutendste Maler der Kärntner Spätgotik: Thomas Artula von Villach, in: Neues aus Alt-Villach, 20. Jahrbuch des Stadtmuseums, Villach 1983, S. 92f. (ebenso in: Ders., Bausteine zur Geschichte Kärntens, Klagenfurt 1985 sowie 1994, S. 613).

Thomas ist demgemäß ein ausgezeichnete und einmaliger Maler, ein zweiter Apelles, der für zwei Altarretabeln in der Hauptkirche St. Jakobus verantwortlich ist. Die Bilder sind überaus lebendig und scheinbar nicht von Farbe geschaffen. Der Maler ist Bürger Villachs, hat dort seine Kunst erlernt und ist alt geworden. Er ist ein Mann von kleiner Statur, freundlichem Gesichtsausdruck und aufrechtem Sinn. Er ist arm, weil er wiederholt, wie erzählt wird, seine Arbeiten umsonst hergibt, weil er jene, welche sich weigern, ihre Schulden zu begleichen, gerichtlich nicht belangt.

Ein weiteres Mal wird Thomas in den Tagebüchern von Paolo Santonino erwähnt, im Zusammenhang mit dem Altarretabel des Hauptaltars der heute nicht mehr existierenden Franziskanerkirche St. Margareta¹⁵:

„Est etiam ecclesia beati Francisci sub titulo S. Margarite que pulchra est, et in qua videtur pala maioris altaris, manu magistri Thome (de quo in precedentibus memini) depicta, gerens figuras tanta arte et ratione formatas, ut eas vitali spiritu carere non putares.“

Bis in die 1960er Jahre wurde in Forscherkreisen angenommen, dass Thomas von Villach um 1500 gestorben sei. Der Historiker Wilhelm Neumann be- bzw. widerlegte diese These mittels urkundlicher Angaben. Im Rahmen seiner ersten Veröffentlichung 1964 zur Thematik bestimmte er Herkunft und Namen des Künstlers. Neumanns Quellenforschung zufolge hatte Thomas den Beinamen Artula und stammte aus Thörl, einem kleinen Ort südlich von Villach nahe der heutigen Staatsgrenze zu Italien. Er war Besitzer einer dem Stift Arnoldstein unterstehenden Hube, zog eines Tages nach Villach, wo er 1468 urkundlich im Zinsregister der Schuster und Lederbruderschaft genannt ist. Ihm soll der Aufstieg in das Stadtpatriziat von Villach gelungen sein; 1520 ist ein Thomas Artula als Stadtrichter quellenmäßig genannt. Laut Neumann hat Thomas Artula bis 1530/31 gelebt.¹⁶ In seiner zweiten Veröffentlichung 1983 legte Neumann weitere Quellenbelege vor, die eine Korrektur der biografischen Daten des Künstlers seitens des Autors nach sich zog. Unter anderem fand er im Rechnungsbuch der Pfarre St. Maria in Görtschitz im Gailtal für das Jahr 1505 und 1507 Eintragungen, „[...] insgesamt 9 Vermerke [...], in denen er (Thomas) mit Namen und den wechselnden Zusätzen Maler oder Meister

¹⁵ Vale 1943, S. 198. Santonino 1947, S. 96f. Neumann 1983, S. 92f. (ebenso in: Ders. 1985 sowie 1994, S. 613).

¹⁶ Wilhelm Neumann, Wer war Thomas von Villach, in: Neues aus Alt-Villach, 1. Jahrbuch des Stadtmuseums, Villach 1964, S. 183–206 (ebenso in: Ders., Bausteine zur Geschichte Kärntens, Klagenfurt 1985 sowie 1994, S. 555–579).

oder beiden erscheint“¹⁷, die in Zusammenhang mit Lieferungen von Glasgemälden und eines Flügelaltars zu Ehren des hl. Valentins stehen.¹⁸

Vorrangig sah man lange Zeit in der Kunstgeschichte (Paul Hauser, Otto Demus und Walter Frodl) den Schaffenszeitraum von Thomas von Villach in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhundert manifestiert. Objektmäßig konnte dieser einerseits eingrenzt werden durch die Flügelinnenseiten des Trefflinger Altares, damals noch 1454 datiert, heute mit 1463, andererseits, laut Demus, mit dem Landplagenbild an der Südwestseite des Grazer Domes, 1485, und dem Stifterfresko in der Stifts- und Pfarrkirche in St. Paul im Lavantal, 1493.¹⁹ Janez Höfler reiht ergänzend die Marientafel in Gailitz, nach 1490, und die beiden Flügelbilder mit den hll. Thomas und Domitian von einem ehemaligen Altar der Stiftskirche in Millstatt, um 1490/1500, abschließend hinzu.²⁰

Die heutige Kunstwissenschaft sieht sich bei Thomas von Villach mit zwei Fragestellungen konfrontiert: das Spätwerk des Meisters nach 1510 sowie sein definitives Geburts- und Sterbedatum. Janez Höfler vertritt die Ansicht, dass „alle drei Hauptwerke der sogenannten älteren Villacher Bildschnitzerwerkstätte – der Ossiacher Altar (um 1505), der Friesacher Altar aus Heiligengestade (um 1512?) und derjenige in Maria Gail (um 1514/15) – aus der Thomas-Werkstatt hervorgegangen sein müssen“²¹. Janez Höfler schreibt weiter, dass das Geburtsdatum des Thomas von Villach in der Kunstgeschichtsforschung, bedingt durch die quellenkundlichen Neuentdeckungen von Wilhelm Neumann, in Richtung 1450, also nach oben, revidiert wurde und dies teilweise zu einer Umdatierung des Frühwerks des Meisters geführt habe (Trefflinger Altar, um 1453/1563, Wandmalereien in Thörl Nord- und Triumphbogenwand Mitte 1470er Jahre/um 1470, Gewölbe 1480er Jahre/um 1489). Wilhelm Neumann ging gemäß seinen Forschungsergebnissen hinsichtlich Geburtsdatum des Künstlers vom Jahr 1445 aus, die freskale Ausstattung in Thörl setzte er nach den Türkeneinfällen 1476 und 1478.²² Janez Höfler „vertritt nach wie vor die Ansicht, dass Thomas um 1435/40 geboren ist. Nur unter diesen

¹⁷ Neumann 1983, S. 67, 94 (ebenso in: Ders. 1985 sowie 1994, S. 588, 615).

¹⁸ Neumann 1983, S. 59–98 (ebenso in: Ders., 1985 sowie 1994, S. 580–619).

¹⁹ Demus 1937, S. 49–87. Ders. 1938, S. 77–116.

²⁰ Janez Höfler, Das Leben und Werk des Thomas von Villach – ein Überblick, in: Agnes Husslein-Arco, Veronika Pirker-Aurenhammer (Hg.): Aktuell restauriert: Das Fastentuch-Fragment des Thomas von Villach, 6. März bis 25. Mai 2015 Schaudepot Schatzhaus Mittelalter im Prunksaal (Unteres Belvedere), Wien 2015, S. 72.

²¹ Höfler 2015, S. 74.

²² Höfler 2015, S. 74.

Voraussetzungen lassen sich seine engen Beziehungen zu Friedrich von Villach erklären, der um 1455 gestorben sein muss²³.

Durch eine fundierte form- und stilkritische Werkbetrachtung beider Künstler lässt sich aus Sicht der Autorin diese Aussage auch verifizieren. Weiters sei nochmals das Zitat aus dem Reisebericht des Paolo Santonino aus dem Jahr 1486 in Erinnerung gerufen, demzufolge der Maler Thomas in Villach seine Kunst erlernt hat und dort alt geworden ist²⁴: „[...] Est pictor oppidanus villacensis, ibique artem suam didicit et consenuit [...].“ Der in den von Wilhelm Neumann ausgehobenen Quellen 1520 genannte Stadtrichter Thomas Artula in Villach muss ein Nachkomme in direkter oder angeheirateter Linie des Meisters gewesen sein, denn es ist nicht anzunehmen, dass im 15. Jahrhundert ein Maler, auch wenn er noch so angesehen und beliebt in seinem Umfeld war, im biblischen Alter von mehr als 80 Jahren ein politisches Amt bekleidet hat.

Die Form- und Stilgebung des Meisters Thomas von Villach wären nicht ohne konkrete Einflüsse von außen zu verstehen. Thomas von Villach entstammt einer in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts führenden Malerwerkstätte in Kärnten, deren Anfänge in enger Verbindung mit dem Namen des Meisters Friedrich von Villach stehen.²⁵ Laut Janez Höfler liefern die im Kloster zu Millstatt datierten und signierten Malereien (Ernestuskapelle, Ostwand, zweireihige Passionsfresken vom Ölberg bis zur Auferstehung, laut Schriftband im Auftrag einer Margaretha von Meister Friedrich von Villach in deren Todesjahr 1428 geschaffen) Orientierungshilfe, aber auch die Werke seines Sohnes Johannes von Laibach.²⁶ Dem Friedrich zugeschriebene Werke sind die Wandmalereien der Georgskapelle in der Marienkirche zu Mariapfarr im Lungau, 1421, und Millstatt, 1428, in St. Gandolf und Feldkirchen, um 1440. Weiters die Fresken in Tarvis, hll. Peter und Paul, um 1450, und im Chor in Deutsch-Griffen, nach 1452.²⁷

Die künstlerische Ausbildung des Thomas von Villach in der Villacher Malerwerkstätte erfolgte nicht durch Meister Friedrich selbst, sondern Maler, die um

²³ Höfler 2015, S. 75.

²⁴ Vale 1943, S. 195. Santonino 1947, S. 96f. Neumann, 1983, S. 92f. (ebenso in: Ders. 1985 sowie 1994, S. 613).

²⁵ Die Friedrich-Werkstatt wurde in den 1450er Jahren vom Meister von Tessendorf übernommen. Demus 1937, S. 50.

²⁶ Höfler 2015, S. 76ff.

²⁷ Janez Höfler, Die gotische Malerei Villachs: Villacher Maler und Malerwerkstätten des 15. Jahrhunderts, Bd. 1, Darstellung, Villach 1981 (= Neues aus Alt-Villach 18/1981), S. 17ff.

die Mitte des 15. Jahrhunderts in Völkermarkt tätig waren, unterrichteten ihn. Es wird angenommen, dass Thomas Artula in Villach der Werkstattgenosse des Meisters von Tessendorf, des vermutlichen Nachfolgers von Meister Friedrich, war.²⁸

Thomas' von Villach Malweise ist von der älteren „Kärntner Tradition der Friedrichs-Nachfolge, einem spätgotischen Kreis, der im Nordwesten zu suchen sein wird, und (...) [der] oberitalienischen Malerei des vormantegnesken Stils“²⁹ beeinflusst. Anregungen soll er auch von friulanischen Werken und aus Südtirol erhalten haben.³⁰ Die Aufrechterhaltung der Gestaltungsgrundsätze des Weichen Stils schlägt sich sowohl in den Physiognomien der menschlichen Figuren als auch in den Draperien der Gewänder nieder.³¹ Die Figuren sind in den Bildkompositionen stets dominant, was sich vor allem in den Größenverhältnissen im Bezug zur Architektur niederschlägt. Der Innenraum existiert oft gar nicht und die Landschaft übernimmt die Rolle einer Kulisse, ohne sich in vegetabilen Details zu verlieren. Der Künstler ist primär gotisch als renaissancehaft einzustufen, zumal er, bedingt durch die geografische Nähe zu Italien, die Malerei aus dem bologneser und paduanischen Kreis des späten Trecento dem altniederländischen Realismus vorzog.

Ausfindig gemacht werden können³²: „Sporadische Einschläge von seitens des frühen salzburgischen Knitterstils (vier stehende Heilige aus Finstergrün, Klagenfurt, Landesmuseum Kärnten), Hans Multschers bzw. der Gemälde des Altares von Sterzing (Fresken in Gerlamoos) und der frühen deutschen Druckgraphik, vor allem des Meisters E. S. (Grazer Fresko, spätere Tafelbilder). Im Spätwerk kommen dazu vereinzelt feststellbare Einflüsse des neuzeitlichen Realismus (Gesichtscharakterisierung in der Art Michael Pachers am Gewölbe in Thörl), bis im letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts eine klare niederländische Stilschicht in der Art Rogier van der Weydens zutage tritt (Votivfresko in St. Paul im Lavanttal, die Beweinungstafel von Abtei). Da für das letzte in Kärnten keine so offenkundigen Parallelen vorlagen, wäre man geneigt, um 1490 eine Reise des Malers, möglicherweise nach Wien oder Südwestdeutschland, vorauszusetzen.“

²⁸ Janez Höfler, Die Tafelmalerei der Gotik in Kärnten (1420–1500), Klagenfurt 1987 (= Aus Forschung und Kunst 24), S. 64f.

²⁹ Demus 1937, S. 65.

³⁰ Gisela Hopfmüller, Neue Studien zu Thomas von Villach, phil. Diss., Graz 1979, S. 146–175.

³¹ Miriam Porta, Graz: Domkirche Hl. Ägidius, in: Elga Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark: Textband (= Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs 2), Wien 2002, S. 129.

³² Höfler 1987, S. 64.

Otto Demus sieht in den Figurentypen „eine renaissancemäßige Verschmelzung spätgotischer und italienischer Formauffassung“³³ und denkt dabei bereits an Fiorenzo di Lorenzo, Domenico Ghirlandajo oder Sandro Botticelli.³⁴ Der geharnischte Soldat in Rückenansicht des Judaskusses im Passionszyklus in Thörl gilt für ihn als Beweis für den italienischen Einfluss auf Thomas.³⁵

Die dem Thomas von Villach zugeschriebenen Werke verteilen sich auf Wandmalereien und Tafelbilder. Die erste stilkritisch gesicherte Arbeit des Künstlers ist ein Werk der Tafelmalerei. Es handelt sich um die beiden Flügelinnenseiten mit Passionsszenen des Trefflinger Altars in der Pfarrkirche hl. Leonhard in Treffling bei Millstatt, um 1463, und zeigt die Darstellungen Geißelung, Dornenkrönung, Christus vor Pilatus sowie die Kreuzigung (Abb. 7). Die lebhaft bewegten Figuren verweisen auf den weichen Stil. Die Schergen findet Janez Höfler auch beim Meister der St. Lambrechter Votivtafel wieder, die Thomas durch die Friedrich-Werkstatt kennengelernt haben könnte. Für die Figur des in sich gesunkenen Christus am Kreuz in der Kreuzigungsdarstellung vermutet er venezianisch-paduanische Vorlagen aus dem Trecento.³⁶

In der Werkchronologie folgen die Fresken der hll. Barbara und Helena an der Triumphbogenlaibung der Pfarrkirche hl. Jakobus d. Ä. in Tiffen, um 1470, sowie die Passionsszenen der Geißelung und Kreuzigung in der Pfarrkirche hl. Ägidius in Camporosso, um 1470/80.

Der Wandmalereizyklus in der Pfarrkirche hl. Andreas in Thörl (Abb. 8) zählt zu einem der umfangreichsten und komplexesten Schöpfungen, die von Thomas von Villach erhalten geblieben sind. Aufgrund stilistischer Unterschiede ist von unterschiedlichen Ausmalungsphasen auszugehen. Das Gewölbe des Westjoches wurde um 1489 malerisch ausgestattet und zeigt die vier Kirchenväter. Das Weltgericht an der Triumphbogenwand (Abb. 9) wurde schon um 1470/80 geschaffen. Die Symbolische Kreuzigung („Lebendes Kreuz“), der Passionszyklus sowie das Sakramentshäuschen mit eucharistischem Bildprogramm an der Nordwand des Sakralbaus ebenso um 1470/80.

³³ Demus 1937, S. 81.

³⁴ Demus 1937, S. 81.

³⁵ Demus 1937, S. 64.

³⁶ Höfler 1981, S. 121.

Die Tafel mit sechs stehenden Heiligen aus der Pfarre St. Martin in Villach, um 1480, befindet sich gegenwärtig im Museum der Stadt Villach.

Für die Arbeit am Landplagenbild (Gottesplagenbild) an der Südwestseite des Grazer Domes hl. Ägidius, 1485 (Abb. 10), weilte Thomas von Villach einige Zeit in der steirischen Landeshauptstadt Graz. Es handelt sich hierbei um eine detailreiche und theologisch hoch komplexe Bildkomposition, welche die um das Jahr 1480 die Steiermark bedrohenden Landplagen in religiösem Kontext zeigen. Gott als oberster Richter, zu seiner Rechten Christus, zu seiner Linken der Heilige Geist, weiters zahlreiche Heilige aus dem Alten und dem Neuen Testament, kirchliche Würdenträger und weltliche Stände, schickt den Menschen drei Plagen in Form eines Heuschreckeneinfalls, eines Türkenansturmes und der Pest als Mahnung auf die Erde. Von ständigem Verfall bedroht, erfuhr das Landplagenbild am Grazer Dom im Laufe der Jahre zahlreiche Restaurierungen. Die letzte umfassende Konservierung sowie Restaurierung wurde 1997 in Angriff genommen und im Spätsommer 2013 fertig gestellt.³⁷

Das Stifterfresko zum Gedächtnis der Klostergründer Engelbert I. von Spannheim und Hadwig von Mossa in der Stifts- und Pfarrkirche hl. Paulus in St. Paul im Lavanttal entstand 1493 anlässlich der 400-Jahrfeier der Gründung direkt über dem Grab des Gründerpaares. Engelbert wie Hadwig beten kniend in einer gotischen Halle und werden von den hll. Katharina und Benedikt hinter ihnen den in der Ecke anschließenden Apostelfürsten Petrus und Paulus empfohlen. Dahinter links ist in der Halle ein Engel mit drei großen Wappen (Spannheim, Kärnten, Wappen des Benediktinerordens) und das Wappen des Malers am Säulenfuß auszumachen. In der linken unteren Ecke kniet betend der Auftraggeber des Freskos selbst, Abt Sigismund Jöbstl von Jöbstlberg³⁸. Zu nennen ist natürlich hier auch das in der Rankenbordüre rechts der beiden Apostelfürsten befindliche Selbstbildnis von Thomas von Villach³⁹, 1493.

³⁷ Rosmarie Schiestl, Das Thema der Landplagen in der gotischen Wandmalerei in der Steiermark, phil. Dipl., Graz 2004.

³⁸ Unter Abt Sigismund Jöbstl von Jöbstlberg (1488–1498) erfuhr das Stift St. Paul im Lavanttal einen großen baulichen und künstlerischen Aufschwung. Unter anderem verpflichtete er den Villacher Maler Thomas zu einem Stifterfresko.

³⁹ Andreas Besold, Gotische Künstlerporträts im Alpen-Adria Raum, in: Elisabeth Vavra (Hg.), Bild und Abbild von Menschen im Mittelalter, Klagenfurt 1999 (= Schriftenreihe der Akademie Friesach 6), S. 329–341.

Um und nach 1490 sind ansonsten vorrangig Werke der Tafelmalerei des Thomas von Villach bekannt.⁴⁰

2008 erweiterte ein sensationeller Fund das Oeuvre des Thomas von Villach. Es handelt sich um das Fragment eines gotischen Fastentuches, welches mittels stilkritischer und historischer Methode in den Zeitraum 1470–1480 datiert werden kann. Es wurde im Zuge der Auflösung der Privatsammlung des Carl von Frey 2008 im Freyschlössl am Mönchsberg in Salzburg entdeckt, restauriert, fachlich bewertet und 2015 im Rahmen der Ausstellungsreihe „Aktuell restauriert“ im Schaudepot der Mittelaltersammlung im Prunksaal des Wiener Belvederes präsentiert.⁴¹ Es ist das einzige Textilwerk, das bis dato Thomas von Villach zugeschrieben wird.

Die Wandmalereien an der Nordwand in der Filialkirche hl. Georg in Gerlamoos, die dem Thomas Artula von Villach vor seiner Entdeckung den Notnamen „Meister von Gerlamoos“ gaben, zählen zum zweiten, bis zum heutigen Tage großflächig erhaltenen, zusammenhängenden Freskenzyklus des Künstlers, der um 1470/80 geschaffen wurde (Abb. 11). Sie zeigen in drei Registern dreißig, ursprünglich zweiunddreißig, Bildfelder mit Szenen der Georgslegende, der Kindheit Jesu, eine Schutzmantelmadonna (Pestbild) und die Passion Christi.⁴²

Die Leserichtung erfolgt von links oben nach rechts unten und beginnt mit der Georgslegende (Abb. 12), welche die bildliche Schilderung des Martyriums beinhaltet. Es folgen in den beiden unteren Registern Szenen aus dem Leben Jesu, von der Kindheit bis zur Passion, wobei die Szenenabfolge von einer breitformatigen Darstellung einer Schutzmantelmadonna unterbrochen wird. Es handelt sich hierbei um das einzige Bildfeld mit Schriftbändern, welche gegenwärtig nicht mehr eindeutig entziffert werden können. Der unterste Abschnitt der Freskenserie weist großflächige Fehlstellen auf. Stil sowie Komposition der einzelnen Abbildungen sind noch sehr der Friedrich-Werkstätte verhaftet. Partiiell sind mehrere Szenen narrativ in einem Bildfeld angelegt. Die Größenverhältnisse der Figuren zu den Elementen der Flora

⁴⁰ Höfler 1987. Ders., Die Tafelmalerei der Dürerzeit in Kärnten (1500–1530), Klagenfurt 1998 (= Aus Forschung und Kunst 32).

⁴¹ Veronika Pirker-Aurenhammer, Das Fastentuch-Fragment der Sammlung Fray: Ein unbekanntes Werk des Thomas von Villach, in: Agnes Husslein-Arco, Veronika Pirker-Aurenhammer (Hg.), Aktuell restauriert: Das Fastentuch-Fragment des Thomas von Villach, 6. März bis 25. Mai 2015 Schaudepot Schatzhaus Mittelalter im Prunksaal (Unteres Belvedere), Wien 2015, S. 11–38.

⁴² Karin Leitner, Malerei und Kunstgewerbe, in: Biedermann, Gottfried, Leitner Karin, Gotik in Kärnten, Klagenfurt 2001 (= Die Kunstgeschichte Kärntens), S. 180–183.

und Fauna entsprechen nicht den perspektivischen Gesetzen, wodurch kaum eine Tiefenraumwirkung konstatiert werden kann.

Als Vorlage für die Szenen der Georgslegende wurde in Forscherkreisen anfangs ein durch den ab 1469 im Kloster Millstatt ansässigen St. Georgs-Ritterorden vermittelter Miniaturzyklus⁴³, später die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine angenommen⁴⁴.

Die Fresken über dem Friedhofsportal und im Kreuzgang des Stiftes Millstatt sind vermutlich beide Aufträge von Johann Siebenhirter, dem ersten Hochmeister des St. Georgs-Ritterordens in Österreich. Es kann davon ausgegangen werden, dass dieser auch den Wandmalereizyklus in Gerlamoos mit Szenen aus der Georgslegende gestiftet hat, denn der Orden hatte im benachbarten Ort Lengholz reiche Besitzungen.



Abb. 1: Kreuzgang, Ost, Millstatt, Stift Millstatt, um 1100 und bis in das 15. Jahrhundert mehrfach erweitert.

⁴³ Demus 1937, S. 53f.

⁴⁴ Höfler 2015, S. 85.



Abb. 2: Friedrich von Villach, Maria mit Kind im Wiesenhang, um 1430, Millstatt, Stift Millstatt, Kreuzgang, Ost.



Abb. 3: Friedrich von Villach, Kreuzigung mit kniendem Stifter, nach 1520, Millstatt, Stift Millstatt, Kreuzgang, Nord.



Abb. 4: Villacher Schule (?), Auferstehung Christi, nach 1520, Millstatt, Stift Millstatt, Kreuzgang, Nord.



Abb. 5: Schule des Thomas von Villach (?), Madonna mit Heiligen und Georgsritter, dat. 1499, Millstatt, Stift Millstatt, Kreuzgang, West.



Abb. 6: Schule des Thomas von Villach (?), Szenen der Georgslegende, dat. 1513, Millstatt, Stift Millstatt, Kreuzgang, West.

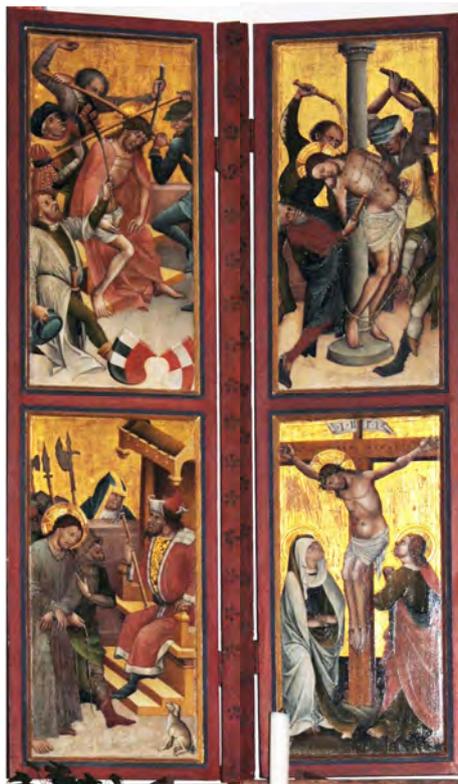


Abb. 7: Thomas von Villach, Passionsszenen des Trefflinger Altars, um 1454/63, Treffling, Pfarrkirche hl. Leonhard.

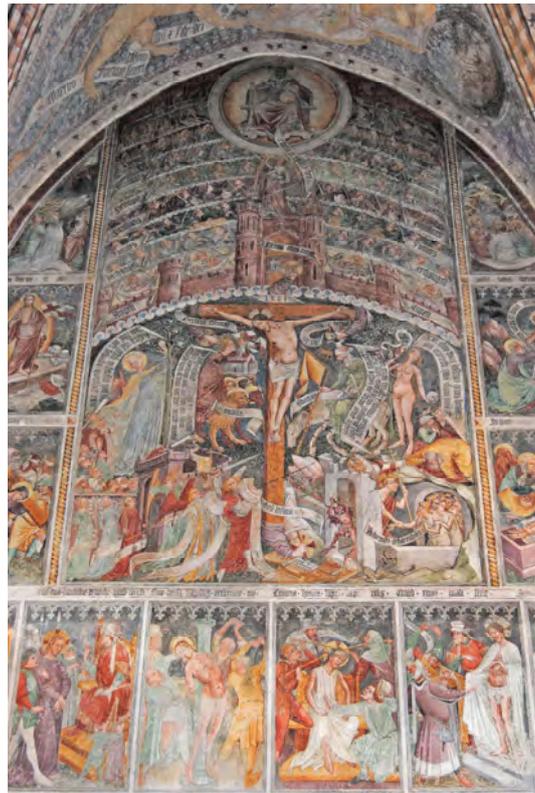


Abb. 8: Thomas von Villach, Chorausmalung, Nordwand, Symbolische Kreuzigung („Lebendes Kreuz“), um 1470/80, Thörl, Pfarrkirche hl. Andreas.



Abb. 9: Thomas von Villach, Chorausmalung, Triumphbogenwand, Weltgericht, um 1470/80, Thörl, Pfarrkirche hl. Andreas.



Abb. 10: Thomas von Villach, Landplagenbild, 1485, Graz, Domkirche hl. Ägidius.



Abb. 11: Thomas von Villach, Wandmalereizyklus, Nordwand, Gerlamoos, Filialkirche hl. Georg, um 1470/80.



Abb. 12: Thomas von Villach, Georgslegende, Drachenkampf, Wandmalereizyklus, Nordwand, Gerlamoos, Ferialkirche hl. Georg, um 1470/80.

Abbildungsnachweis

Abb. 1–12: Rosmarie Schiestl, Graz 2004, 2016.

Literatur

- Bacher u.a. ³2001 Ernst Bacher u.a., Die Kunstdenkmäler Österreichs: Kärnten, basierend auf Vorarb. von Karl Ginhart (= Dehio-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs: Topographisches Denkmälerinventar), Wien ³2001
- Besold 1999 Andreas Besold, Gotische Künstlerporträts im Alpen-Adria Raum, in: Elisabeth Vavra (Hg.), Bild und Abbild von Menschen im Mittelalter, Klagenfurt 1999 (= Schriftenreihe der Akademie Friesach 6), S. 329–341
- Dahm 1998 Friedrich Dahm, Die früh- und hochmittelalterliche Skulptur Österreichs, in: Hermann Fillitz (Hg.), Früh- und Hochmittelalter (= Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 1), München, New York 1998, S. 337–417
- Demus 1938 Otto Demus, Der Meister von Gerlamoos, in: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, N.F., 12, 1938, S. 77–116
- Demus 1937 Otto Demus, Der Meister von Gerlamoos, in Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen in Wien, N.F., 11, 1937, S. 49–87
- Frodl 1940 Walter Frodl, Meister Thomas von Villach, in: Carinthia I 130, 1940, S. 354–366
- Hauser 1905 Paul Hauser, Oberkärntnerische Malerei aus der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts: Eine kunstgeschichtliche Studie, Klagenfurt 1905

- Höfler 2015 Janez Höfler, Das Leben und Werk des Thomas von Villach – ein Überblick, in: Agnes Husslein-Arco, Veronika Pirker-Aurenhammer (Hg.): Aktuell restauriert: Das Fastentuch-Fragment des Thomas von Villach, 6. März bis 25. Mai 2015 Schaudapot Schatzhaus Mittelalter im Prunksaal (Unteres Belvedere), Wien 2015, S. 69–93
- Höfler 1998 Janez Höfler, Die Tafelmalerei der Dürerzeit in Kärnten (1500–1530), Klagenfurt 1998 (= Aus Forschung und Kunst 32)
- Höfler 1987 Janez Höfler, Die Tafelmalerei der Gotik in Kärnten (1420–1500), Klagenfurt 1987 (= Aus Forschung und Kunst 24)
- Höfler 1982 Janez Höfler, Die gotische Malerei Villachs: Villacher Maler und Malerwerkstätten des 15. Jahrhunderts, Bd. 2, Katalog und Bildteil, Villach 1982 (= Neues aus Alt-Villach 19)
- Höfler 1981 Janez Höfler, Die gotische Malerei Villachs: Villacher Maler und Malerwerkstätten des 15. Jahrhunderts, Bd. 1, Darstellung, Villach 1981 (= Neues aus Alt-Villach 18)
- Hopfmüller 1979 Gisela Hopfmüller, Neue Studien zu Thomas von Villach, phil. Diss., Graz 1979
- Leitner 2001 Karin Leitner, Malerei und Kunstgewerbe, in: Biedermann, Gottfried, Leitner Karin, Gotik in Kärnten, Klagenfurt 2001 (= Die Kunstgeschichte Kärntens), S. 151–242
- Neumann 1983 Wilhelm Neumann, Der bedeutendste Maler der Kärntner Spätgotik – Thomas Artula von Villach, in: Neues aus Alt-Villach, 20. Jahrbuch des Stadtmuseums, Villach 1983, S. 59–98 (ebenso in: Ders., Bausteine zur Geschichte Kärntens, Klagenfurt 1985, S. 580–619)

- Neumann 1964 Wilhelm Neumann, Wer war Thomas von Villach, in: Neues aus Alt-Villach, 1. Jahrbuch des Stadtmuseums, Villach 1964, S. 183–206 (ebenso in: Ders., Bausteine zur Geschichte Kärntens, Klagenfurt 1985, S. 555–578)
- Nikolasch 2010 Franz Nikolasch, Millstatt: Hauptpfarrkirche St. Salvator und Allerheiligen, Stiftsmuseum, Kalvarienkapelle: Diözese Gurk, Dekanat Gmünd-Millstatt, Kärnten (= Peda-Kunstführer 795/2010), Passau 2010
- Pirker 2015 Veronika Pirker-Aurenhammer, Das Fastentuch-Fragment der Sammlung Fray: Ein unbekanntes Werk des Thomas von Villach, in: Agnes Husslein-Arco, Veronika Pirker-Aurenhammer (Hg.), Aktuell restauriert: Das Fastentuch-Fragment des Thomas von Villach, 6. März bis 25. Mai 2015 Schaudapot Schatzhaus Mittelalter im Prunksaal (Unteres Belvedere), Wien 2015, S. 11–38.
- Porta 2002 Miriam Porta, Graz: Domkirche Hl. Ägidius, in: Elga Lanc, Die mittelalterlichen Wandmalereien in der Steiermark: Textband (= Corpus der mittelalterlichen Wandmalereien Österreichs 2), Wien 2002, S. 121–129.
- Santonino 1947 Paolo Santonino 1440–1510: Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485–1487, aus d. Lat. übertr. v. Rudolf Egger, Klagenfurt 1947
- Schweigert 2000 Horst Schweigert, Gotische Plastik unter den frühen Habsburgern von ca. 1280 bis 1358, in: Günter Brucher (Hg.), Gotik (= Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 2), München, London, New York 2000, S. 318–343

- Telesko 1998 Werner Telesko, Die Buchmalerei in den Reformklöstern des Hochmittelalters, in: Hermann Fillitz (Hg.), Früh- und Hochmittelalter (= Geschichte der Bildenden Kunst in Österreich 1), München, New York 1998, S. 523–561
- Vale 1943 Guiseppe Vale, Itinerario di Paolo Santonino in Carintia, Stiria e Carniola negli anni 1485–1487, Codice Vaticano Latino 3795 (Studi e Testi 103), Città del Vaticano 1943
- Winkelbauer 1949 Walter Franz Winkelbauer, Der St. Georgs-Ritterorden Kaiser Friedrichs III., masch. phil. Diss., Wien 1949

Mag. Dr. Rosmarie Schiestl, Studium der Kunstgeschichte und Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Diplomarbeit zum Thema der Landplagen in der gotischen Wandmalerei in der Steiermark 2004 und Dissertation zum Thema der Wandmalereien der Westempore des Gurker Domes 2010, die mit dem Kunstgeschichte Leistungspreis 2012 ausgezeichnet wurde. Langjährige Mitarbeit im Lehr-, Forschungs- und Projektbetrieb am Institut für Kunstgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz und am Institut für Architekturtheorie, Kunst- und Kulturwissenschaften sowie am Institut für Stadt- und Baugeschichte an der Technischen Universität Graz. Seit 2016 Diözesankonservatorin der Diözese Gurk und künstlerisch-wissenschaftliche Leiterin der Schatzkammer Gurk.

Millstätter Bürger des 16. Jahrhunderts im Maria Saaler Bruderschaftsbuch

Alfred Ogris

Inhalt

Einleitung und Vorgeschichte

- *Millstatt und Maria Saal*
- *Modestus und Maria*
- *Bruderschaften in Maria Saal.*

1. Das Buch der „Armen-Leute“- bzw. Dreifaltigkeitsbruderschaft in Maria Saal

- Die Handschrift Nr. 45 im Archiv der Diözese Gurk
- Datierungsfragen und Baumaßnahmen
- Zur regionalen und überregionalen Bedeutung von Maria Saal im Lichte des Maria Saaler Bruderschaftsbuches

2. Millstatt und seine Bürger im Maria Saaler Bruderschaftsbuch 1516/17

- „Statuten“ und Zielsetzungen der Armen-Leute-Bruderschaft
- Baugeschichtliche und sozial-karitative Aspekte
- Raum und Bürger von Millstatt
- Statistische Betrachtung
- Handwerk und Gewerbe im Klostermarkt
- Namenkundliche Aspekte – von den Berufsbezeichnungen zu den Familiennamen
- Zusätzliche Nennungen Millstätter Bürger im Bruderschaftsbuch

Ausblick

- Beitrag in der Carinthia I 2016 (in Arbeit)
- Edition des Bruderschaftsbuches mit Kommentar (in Arbeit)

Anhang

Einleitung und Vorgeschichte

Das Archiv der Diözese Gurk verwahrt in seinen Beständen eine überaus wertvolle Handschrift¹, die aus dem Kapitelarchiv bzw. aus der Kapitelbibliothek Maria Saal stammt und in der mehrere tausend Mitglieder der Armen-Leute- bzw. Dreifaltigkeitsbruderschaft aus vieler Herren Länder Europas dokumentiert werden. Diese Bruderschaft war zumindest vom 15. bis ins 17. Jahrhundert mit unterschiedlicher Intensität aktiv.

Mit dem Thema „Maria Saaler Bruderschaftsbuch“² bin ich zum ersten Mal in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Berührung gekommen. Wilhelm Neumann, der sich ein Leben lang vor allem mit Kunsthistorikern im wissenschaftlichen Disput um das Lebensalter des bekannten Malers Thomas von Villach befunden hatte, entdeckte plötzlich im Maria Saaler Bruderschaftsbuch unter der Überschrift „Villach“ zwei Mal den Namen des Malers und den von dessen Frau Dorothea. Schließlich gelang es Neumann, den schon von Paolo Santonino erwähnten Maler Thomas von Villach als Thomas Artula, der aus der Gegend von Thörl stammte, zu identifizieren³. Seither stand die Edition dieser für die Kärntner Landesgeschichte so wichtigen Handschrift permanent in Diskussion. Neben Neumann haben sich bisher, soweit ich sehe,

¹ Archiv der Diözese Gurk, Maria Saal, Kapitelbibliothek, HS 45.

² Dieses Maria Saaler Bruderschaftsbuch (fortan als BB zitiert) wird von Menhardt nach einer späteren Benennung als „Verbrüderungsalbum“ bezeichnet; siehe Anm. 4.

³ Wilhelm Neumann, Wer war Thomas von Villach?, in: Bausteine zur Geschichte Kärntens. Das Kärntner Landesarchiv 12, Klagenfurt 1994, 555. Derselbe, Der bedeutendste Maler der Kärntner Spätgotik – Thomas Artula von Villach, a. a. O., 580 ff., bes. 582 ff. – Giuseppe Vale, Itinerario di Paolo Santonino in Carintia, Stiria e Carniola negli anni 1485–1487 (Codice Vaticano Latino 3795). Studi e testi 103, Citta del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana 1943. – Die Reisetagebücher des Paolo Santonino 1485–1487. Aus dem Lateinischen übertragen von Rudolf Egger, Klagenfurt 1947 (Reprint Magnet 1988). – Santonino in Kärnten. Aus seinen Reisetagebüchern 1485–1486. Kleine Kärnten-Bibliothek 10, Klagenfurt 1978.

nur Hermann Menhardt⁴, Otto Demus⁵ und Franz Pagitz⁶ ernsthaft mit der Handschrift beschäftigt.

Über Sinn und Funktion von religiösen Bruderschaften informieren das Lexikon für Theologie und Kirche⁷, das Lexikon des Mittelalters⁸ sowie Arnold Angenendt⁹ (mit weiterführender Literatur). Ganz allgemein gesprochen sind religiöse Bruderschaften kirchlich anerkannte Vereinigungen von Laien mit karitativen Werken und solchen der Frömmigkeit; in Maria Saal kam der bauliche Aspekt dazu. Als Vorstufe von Bruderschaften gelten die von Klöstern ausgehenden Gebetsverbrüderungen. Bruderschaften waren eine Art zusätzliches Bindeglied zwischen dem Pfarrer und der Pfarrgemeinde. Bezüglich des Erzbistums Salzburg ist die Arbeit von Rupert Klieber¹⁰ grundlegend. Insgesamt stellt das Maria Saaler Bruderschaftsbuch eine hervorragende Quelle für landes- und lokalgeschichtliche, für religiös-kirchengeschichtliche, demographische, topographische, wirtschaftliche und namenkundliche wie auch genealogische Fragestellungen dar.

a) Millstatt und Maria Saal

Wie kommt nun Millstatt ins Spiel und was haben Millstatt (Abb. 1) und Maria Saal (Abb. 2) in diesem Zusammenhang gemeinsam? Auf den ersten Blick nicht sehr viel – sieht man aber genauer hin, so gibt es eini-

⁴ Handschriftenverzeichnis der Kärntner Bibliotheken, Bd. 1: Klagenfurt, Maria Saal, Friesach, bearb. von Hermann Menhardt. Handschriftenverzeichnisse österreichischer Bibliotheken ..., hg. von O. Smital, Kärnten: Bd. 1, Wien 1927, 287. Menhardt bietet auch eine genaue Beschreibung der äußeren Merkmale (Einbände, Lagen etc.).

⁵ Neumann, wie Anm. 3, Thomas Artula von Villach 582.

⁶ Franz Pagitz, Zur Geschichte der Kärntner Steinmetzen in der Spätgotik. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 58, Klagenfurt 1963.

⁷ Lexikon für Theologie und Kirche 2, Barclay bis Damodos, Freiburg – Basel – Rom – Wien 1994, Spalten 718 ff. unter „Bruderschaft“.

⁸ Lexikon des Mittelalters II. Bettlerwesen bis Codex Valencia, München und Zürich 1983, 738 ff.: Bruderschaft, bes. 739 f.: Rein religiöse Bruderschaften.

⁹ Arnold Angenendt, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, 4. Auflage, Darmstadt 2009.

¹⁰ Rupert Klieber, Bruderschaften und Liebesbünde nach Trient. Ihr Totendienst, Zuspruch und Stellenwert im kirchlichen und gesellschaftlichen Leben am Beispiel Salzburg 1600–1950. Schriftenreihe des Erzbischof-Rohracher-Studienfonds 4, Frankfurt am Main 1999.

ge auffallende Berührungspunkte. Im Maria Saaler Bruderschaftsbuch, das vermutlich schon zumindest in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts angelegt worden ist, findet sich auf fol. 89 unter dem Titel „Mulstat“ eine beachtliche Reihe von „Millstättern“ und „Millstätterinnen“, die sich zu bestimmten Bedingungen in die Bruderschaft der Armen Leute in Maria Saal einschreiben haben lassen. Eine Arme-Leute-Bruderschaft, die in Maria Saal auch unter der lateinischen Bezeichnung „confraternitas (*auch nur fraternitas*) pauperum“ bekannt ist, findet man in Kärnten auch anderswo, z. B. 1574/75 in Egg im Gailtal¹¹.

In Millstatt ist zumindest seit 1476 eine Bruderschaft zu Unserer Lieben Frau urkundlich überliefert¹². Und in Maria Saal lautet die Beitrittsformel ähnlich: „N. N. sint pruder und schwester wurden zu Unnser Lieben Fraw im Saal“¹³. Maria Saal, eine „Frauenkirche“ (Abb. 3 und 4), die 1497 auch als solche bezeichnet wird¹⁴ – ein Gedanke, der besonders im Marien-Monat Mai einen gewissen Charme hat. Sehr früh, zu Beginn des 16. Jahrhunderts, taucht auch schon die zweite Bezeichnung für die Maria Saaler Bruderschaft der Armen Leute auf: „... pruederschafft der Heiligen Dreifaltikheit ...“¹⁵ bzw. „... fraternitas s(ancte) et individue trinitatis ...“¹⁶.

¹¹ Kärntner Landesarchiv (= KLA), HS Khünegg, Sch. 10, A 3 h. Eine systematische Durchforstung von einschlägigen Archivalien dürfte in Kärnten noch weitere Bruderschaften dieser Art ans Tageslicht bringen.

¹² Kärntner Landesarchiv, AUR, A 1205, 1476 August 22.

¹³ BB, fol. 3. Diese Formulierung findet sich mehrfach in verschiedenen Varianten auch in abgekürzter Form.

¹⁴ KLA, AUR, A 1438, Urk. 1497 Oktober 21: „unsere frawenkirche im Saal“, die man auf Grund mehrfach vorliegender einschlägiger Formulierungen durchaus als Liebfrauenkirche bezeichnen kann.

¹⁵ BB, fol. 1’.

¹⁶ BB, fol. 2’. Auch hier gibt es verschiedene Schreibvarianten.



Abb. 1



Abb. 2



Abb.3



Abb.4

b) Modestus und Maria

Weil sich in Maria Saal zumindest seit dem 15. Jahrhundert der Schwerpunkt der Verehrung von Modestus, dem Apostel Karantaniens, auf Maria verlagert zu haben scheint, ist ein historischer Rückgriff auf die An-

fänge dieser Verehrung angebracht. Millstatt und Maria Saal gehören in Kärnten zu den ältesten früh- und hochmittelalterlichen geistlichen Einrichtungen mit klösterlichem Hintergrund. Wie wir aus der „*Conversio Bagoariorum et Carantanorum*“¹⁷ wissen, geht die Gründung der Marienkirche in Maria Saal auf den Bischof Modestus knapp nach der Mitte des 8. Jahrhunderts zurück. Die Forschung sieht in ihm einen Landbischof (*chorus episcopus*). Die Initiative zur Christianisierung des Landes hatte über Bitten des Fürsten der Karantanen der Salzburger Bischof Virgil ergriffen. Dies ist auch der Grund dafür, dass der Schaffer des Kapitels in Maria Saal, Barthelme Müller, im Jahr 1644 in einem Schreiben an den salzburgischen Vizedom in Friesach das Gotteshaus in Maria Saal gleichsam als „... die Muetter aller anderer Gottesheußer im Landt Khärndten ...“¹⁸ bezeichnen konnte. Er berichtet auch von Maßnahmen im Zusammenhang mit „... des seligen Modesti capellen ...“ und dem Kreuzaltar¹⁹; schon 1603 hatte Erzherzog Ferdinand seinen Vizedom in Kärnten, Hartman Zingl, ermahnt, die Hälfte der Einkünfte der Maria Saaler Propstei für die Ausschmückung des Modestusgrabes zu verwenden, und zwar „... zu erpauung ainer Capeln und mehrern zierde und gedächtnus des heyligen daselbsten rhuenden Modesti ...“²⁰ (Abb. 5).

¹⁷ Herwig Wolfram, *Conversio Bagoariorum et Carantanorum. Das Weißbuch der Salzburger Kirche über die erfolgreiche Mission in Karantaniien und Pannonien*, Wien – Köln – Graz 1979, 42 ff. und 91 ff.

¹⁸ KLA, Finanzlandesdirektion Graz, Maria Saal, Fasz. 15, Nr. 176.

¹⁹ A. a. O. – Siehe auch Martin Wutte, *Archivalische Nachrichten zur Baugeschichte des Maria Saaler Domes*, in: *Carinthia I* 1930, 175 ff.

²⁰ Archiv der Diözese Gurk (= ADG), Alte Salzburger Akten, Archidiakonat Tainach, Karton 15, Nr. 5.



Abb.5

Und spätestens seit Jakob Unrest (also vor 1500) wissen wir: „Derselb Modestus ist in unser Frawn Kirchn im Sall begraben“.²¹ In der Arbeit von Friederike Zaisberger über das Kapitel in Maria Saal wird der Beweis geführt, dass Unrest nicht nur Pfarrer am Techelsberg war, sondern auch Chorherr in Maria Saal²². Dadurch bekommt seine Aussage natürlich ein besonderes Gewicht. Über das Modestusgrab berichtet auch, zwar etwas abfällig, aber doch, der zum Protestantismus konvertierte ehemalige Kaplan auf Hochosterwitz und Kärntner Geschichtsschreiber Michael Gothard Christalnig in einem Extract (1592) zu seiner „Historia Carinthiaca“: „Dieser Modestus , davon wir bisher geschrieben, liegt im Sall bey der petler altar, also genant ...“²³. Schon der Rückvermerk der Stiftungs-

²¹ Jakob Unrest, *Chronicon Carinthiacum*, in: Simon Friedrich Hahn (Ed.), *Collectio Monumentorum, veterum et recentium ineditorum ...*, Tomus I, Braunschweig 1724, 481.

²² Friederike Zaisberger, *Das Kapitel von Maria Saal in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts*, in: *Carinthia I* 1972, 181 ff., hier bes. 198.

²³ Wilhelm Neumann, Michael Gothard Christalnig. Kärntens Beitrag zur Geschichtsschreibung des Humanismus. *Das Kärntner Landesarchiv* 24, Klagenfurt 1999, 166 f.: Wallfahrerbrauchtum am Modestusgrab in Maria

urkunde von 1451, mit der im Bereich des Modestusgrabes die sog. Sachsenkapelle, benannt nach der Stifterin Barbara Sachs, einer geborenen Mordax, eingerichtet wurde, besagt, dies sei in der Sebastianskapelle geschehen, „... da s(anct) Modesty ligt.“²⁴

Auf diese Quellen zum heiligen Modestus (Abb. 6 und 7) musste deshalb etwas ausführlicher eingegangen werden, weil in den letzten Jahrzehnten Tendenzen feststellbar waren, die Modestus-Tradition sowie den gesamten Komplex der Kärntner Herzogseinsetzung von Maria Saal weg in andere Gegenden zu verlegen²⁵. Dem ist allerdings entgegen zu halten, dass schon, oder sollte man sagen noch, in einem Diplom König Ottos I. im Jahr 945 vom Chorbischof Gotebert gesagt wird, es sei von ihm bekannt, dass er dem zu Ehren Marias erbauten Gotteshaus vorstehe „... ad domum dei, quae est constructa in honore beatae et sanctae dei genitricis Mariae, ubi Gotebertus chorepiscopus preesse dinoscitur ...“²⁶ – das ist m. E. doch ein Hinweis auf eine gewisse Bevorzugung Maria Saals durch die Chorbischöfe samt deren zumindest fallweisen Anwesenheit, ohne dass man gleich von einem Bischofssitz in Maria Saal sprechen muss. Die königliche Schenkung betraf übrigens die nahe bei Maria Saal gelegene Ortschaft Wutschein („... in Carantana regione ... in loco Budistorf nominato ...“).

Saal. – Über die Bedeutung dieser Notiz wird noch anderswo zu berichten sein (vorgesehen für die Carinthia I 2016).

²⁴ ADG, AUR, Nr. P 647: 1451 Februar 24. – Siehe dazu auch Christine Tropper, Maria Saal als Wallfahrtsort, in: Alfred Ogris – Wilhelm Wadl (Hgg.), Marktgemeinde Maria Saal. Geschichte – Kultur – Natur. Ein Gemeindebuch für alle, Klagenfurt 2007, 320 f. – Weiters Alfred Ogris, Karnburg, Maria Saal und die Kärntner Herzogseinsetzung, a. a. O., 73.

²⁵ Diese besonders von Hans-Dietrich Kahl in verschiedenen Arbeiten zur Diskussion gestellten Thesen sind von Heinz Dopsch und Peter Štih überzeugend in Frage gestellt bzw. zurückgewiesen worden: Peter Štih, Glossen zu einer neuen Monographie über Karantänien, in: Carinthia I 2006, 99ff. – Heinz Dopsch, Der Kärntner Fürstenstein im Spiegel der mittelalterlichen Schriftquellen; Peter Štih, Die Kärntner Herzogseinsetzung zwischen Geschichte und Vorstellungen: Probleme ihrer Überlieferung, Entwicklung und ihres Verlaufs sowie der Rezeption bei den Slowenen, beide in: Sabine Nikolay, Der Kärntner Fürstenstein im Bild. Darstellungen eines europäischen Rechtsdenkmals. Mit Beiträgen von Heinz Dopsch und Peter Štih, Klagenfurt/Celovec – Ljubljana/Laibach 2010, 215 ff. und 261 ff.

²⁶ MC III, Nr. 102.

Etwas mehr als 300 Jahre nach Modestus, in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts gegründet, war das Benediktinerkloster Millstatt vor allem für den Oberkärntner Raum, aber auch für die benachbarten Regionen, ein geistlicher Kristallisationspunkt und grundherrschaftlicher Faktor ersten Ranges²⁷. Hier entwickelte sich seit dem Mittelalter ein sog. Klostermarkt, deren es in Kärnten drei gegeben hat²⁸ (Millstatt, St. Paul, Arnoldstein); und so finden wir unter den Bruderschaftsmitgliedern aus Millstatt vorwiegend wohl Klosterleute und Lehner, vor allem auch Handwerker, wie sie schon in den Urbaren von 1469/70 genannt werden²⁹. Der Reiz des Maria Saaler Bruderschaftsbuches als Quelle liegt zweifellos auch darin, dass wir hier völliges Neuland betreten und die als Bruderschaftsmitglieder genannten Personen, soweit ich bisher sehe, kaum in anderen Quellen vorkommen. Es handelt sich also um eine Bevölkerungsschicht, die man unter der Bezeichnung „bisher weithin unbekannter Alltag“ subsumieren kann.

²⁷ Erika Weinzierl-Fischer, Geschichte des Benediktinerklosters Millstatt in Kärnten. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie 33, Klagenfurt 1951. – Alfred Ogris (Hg.), Die „ältesten“ Urbare, Zehent- und Robotverzeichnisse des Klosters Millstatt in Kärnten (1469/70 bis 1502). Das Kärntner Landesarchiv 43, Klagenfurt am Wörthersee 2014.

²⁸ Wilhelm Neumann, Die Rechtsstellung der Klostermärkte in Kärnten, in: Wilhelm Neumann, Neue Bausteine zur Geschichte Kärntens. Das Kärntner Landesarchiv 20, hg. von Alfred Ogris, Klagenfurt 1995, 251 ff., bes. 256 ff. (Festgabe Neumann zum 80. Geburtstag).

²⁹ Ogris, Millstätter Urbare 164 ff.



Abb.6



Abb.7

c) Bruderschaften in Maria Saal

In Maria Saal gab es im 16. Jahrhundert und danach eine ziemlich bemerkenswerte Anzahl von Bruderschaften, von denen hier nur auf die geistlichen eingegangen werden kann³⁰. Diese wiederum stehen in unmittelbarem Bezug zur überregionalen geistlichen Bedeutung Maria Saals; zu nennen sind die Herrenbruderschaft³¹ (*confraternitas dominorum*), deren Alter wohl schon ins 15. Jahrhundert zurückreicht, zumal sie

³⁰ Die Handwerksbruderschaften wie auch die Steinmetzenbruderschaft bleiben hier außerhalb der Betrachtung. – Siehe dazu Thomas Zeloth, Marktgemeinde Maria Saal: Wirtschaft und Gesellschaft, in: Marktgemeinde Maria Saal, a. a. O. 191 ff., bes. 194. – Pagitz, Kärntner Steinmetzen der Spätgotik, 18 ff., bes. 78 f. (Bruderschaftsordnung der Kärntner Steinmetzen in Maria Saal vom 9. November 1464).

³¹ ADG, AUR, Nr. 1636, 1500 Februar 27, Rom. – Eine Herrenbruderschaft hat es in Feldkirchen schon 1402 gegeben (KLA, AUR, C 4733, 1402 Juni 5). – Frdl. Hinweise von Peter Tropper und Christine Tropper. Beiden bin ich für unterstützende Ratschläge und Hinweise zu Dank verpflichtet.

im Jahr 1500 einen päpstlichen Ablass gewährt bekommt; die „Stundt“-Bruderschaft³², die Scapulierbruderschaft, die Armen-Leute- bzw. Dreifaltigkeitsbruderschaft sowie die Rosenkranzbruderschaft³³. Letztere wurde von Christine Tropper schon im Jahr 2001 ausführlich behandelt³⁴, was nicht zuletzt den Ausschlag dafür gab, dass ich mich mit diesem Thema näher zu beschäftigen begann.

1. Das Buch der „Armen-Leute“-Bruderschaft (=Dreifaltigkeitsbruderschaft) in Maria Saal

a) Die Handschrift Nr. 45 im Archiv der Diözese Gurk

Um die Millstatt betreffenden Eintragungen (fol. 89) besser einordnen zu können, seien kurz einige kodikologische Bemerkungen gestattet. Es handelt sich um einen

278 Blätter umfassenden Kodex, der leider nicht vollständig erhalten geblieben ist. Vor allem fehlen die Titelseite und die ersten Blätter. Man hat den Eindruck, als beginne die Aufzählung der Bruderschaftsmitglieder aus dem Zusammenhang gerissen (Abb.8 und 9)

³² Vielleicht in Anspielung auf die „Letzte Stunde“ Jesu am Kreuz? – Allerdings wird hier eher an den ewigen Rosenkranz oder das Stundgebet zu denken sein, wobei sich jedes Mitglied der Stundbruderschaft eine Stunde des Jahres aussuchen konnte, um unter bestimmten Bedingungen für die in dieser Stunde verstorbenen bzw. in Todesnöten liegenden Mitglieder der Rosenkranzbruderschaft zu beten. – Siehe dazu Liborius Gros, *Marianisches Lust-Gärtlein ...*, Konstanz – Freiburg im Breisgau 1754, 175/190. (Frdl. Hinweis von Christine Tropper).

³³ ADG, Alte Salzburger Akten, Archidiakonat Tainach, Maria Saal, Karton 5, Nr. 34 und 35.

³⁴ Christine Tropper, Die frühneuzeitliche Rosenkranzbruderschaft zu Maria Saal, in: *Kärntner Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Archiv für vaterländische Geschichte und Topographie* 84, hg. von Wilhelm Wadl, Klagenfurt 2001, 271 ff. (Festschrift Alfred Ogris zum 60. Geburtstag).

Der edel west frau madalena helleber
 Der edel und west Mathias mensinger und angrerthau son elise
 hauffman
 Clement mensinger ist pruder worden
 Der edel und west Juncker Jörg von Bränbich ist pruder worden
 Der wolgeborn und edel west streng hier steffin prum von offenbach
 ist pruder worden und sein etliche hauffman
 Der wolgeborn hier Andre von Stubberch und sein hauffman
 Der edel und west hier hanns ~~...~~ und sein hauffman
 Fugmund ystberch und anna son hauffman
 Cristoff welcher agnet sein hauffman
 Cristina von Schonberg
 Cristoff welcher der Junck von eberstam ~~...~~
 Jacobi vnger pruder zu althoffen und ~~...~~ son hauffman
 Andre zottel von sal
 wolgern ~~...~~ son hauffman
 wolfgang dampfger vo lumb
 Von edel west hertz hanns steblich ~~...~~ son hauffman
 Juncker haimeron hauer von Gernhafften ~~...~~
 madalena sein hauffman und alle seine kinder und vor eltern
 Augustin haimenhiller und ~~...~~ son hauffman
 haimlin zangere pfleger auf kantz und sein hauffman
 ist haimlin wardt an haim kantz und vor eltern
 pfleger zu daimler ~~...~~ son hauffman
 Hier rustoff holer vo hoch und elset son hauffman
 ist pruder und schreyt ~~...~~ son hauffman
 Christoff hallegere haimigund son hauffman
 Steffin schreyer und appolin son hauffman
 ist pruder und schreyt ~~...~~ son hauffman
 Der edel und west hier Jacob hallegere ~~...~~
 pfleger und haimigund son hauffman. ist pruder
 und schreyt ~~...~~ son hauffman
 Wilhelm Peritor pfleger auf Carlsberg 1514
 Maiming und yndert

Abb. 8



Abb.9

Die Handschrift weist eine neuzeitliche Folierung (mit Bleistift) sowie eine ältere in römischen Zahlen mit Tinte auf. Diese ältere Folierung gibt es nur alle vier Blätter (bzw. Lagen?). Sie beginnt erst auf fol. 23 (neu) mit fol. 3 (alt). Dies lässt vermuten, dass die Blätter bunt gemischt, wohl aus verschiedenen Restbeständen (?), verwendet worden sind. Auf fol. 14 und 14' ist ein Wasserzeichen zu sehen, das nach Charles Briquet eine Krone mit Dreipass bzw. ein Diadem darstellt³⁵ (Abb. 10a und 10b).

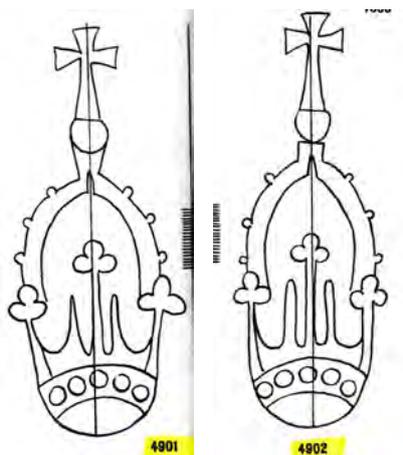


Abb. 10a und 10b

³⁵ Charles M. Briquet, Les Filigranes. Dictionnaire Historique des Marques du Papier II, Hildesheim – New York 1977, Nr. 4901 und 4902. (Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1923).

Man könnte von einer Reifenkrone sprechen. Davon gibt es in Mitteleuropa, beginnend mit dem Jahr 1474, rund 200 Arten. Die im Bruderschaftsbuch dargestellte Form ist dem Typ Tiara, Kaiserkrone, Dogenkrone bzw. Hohe Krone zuzuordnen. Ihre Verbreitung im Reich deckt sich zu einem wesentlichen Teil mit jenen Orten, die auch im Bruderschaftsbuch häufig vorkommen: z. B. München, Augsburg, Eichstätt, Bamberg, Nürnberg, Memmingen usw. Der Beschreibstoff ist Papier, vermutlich, wie bei den Urbaren von 1469/70, oberitalienischer Herkunft (Venedig, Brescia, Treviso).

Die Arbeitsweise der zahlreichen Schreiber hat man sich so vorzustellen, dass ihnen von den Zechleuten der Bruderschaft sogenannte „Register“ mit den Namen der neu angeworbenen Mitglieder aus Kärnten und den anderen habsburgischen Ländern sowie aus dem weiteren mitteleuropäischen Raum vorgelegt wurden³⁶. Diese wurden dann in das Bruderschaftsbuch eingetragen, wobei fallweise und eher spärlich auch die Verstorbenen berücksichtigt wurden, zumindest, soweit man Kenntnis von deren Tod erhielt. Bei der breit gestreuten Herkunft der Mitglieder über weite Teile Europas war dies sicherlich kein leichtes Unterfangen.

b) Datierungsfragen und Baumaßnahmen

Infolge des Verlustes der ersten Blätter samt Titelseite ist es nicht möglich, das Gründungsjahr der Armen-Leute-Bruderschaft genau anzugeben. Also muss man sich mit indirekten Hinweisen begnügen. Diese sind in aller Kürze folgende: Die ältesten Schriften, mit denen die Eintragungen auf den Seiten jeweils begonnen wurden, sind in das 15. und ins beginnende 16. Jahrhundert zu datieren. Die Datierungen auf fol. 1 mit den Jahreszahlen 1513 und 1514 weisen ins frühe 16. Jahrhundert, doch sind die Maria Saal betreffenden Eintragungen (fol. 8) vermutlich schon in das Jahr 1507 zu setzen. Die Kritzeleien auf der Innenseite des

³⁶ Aus den Jahren 1606 und 1669 sind z. B. solche erhalten geblieben (ADG, HS 45 (Beilagen dazu)).

vorderen Buchdeckels, astronomische Zeichnungen und Rechenbeispiele sind für die früheste Datierung irrelevant, weil sie überwiegend auf das 16. und 17. Jahrhundert hinweisen, wie etwa die Nennung des Landrichters Christoph Teynacher zeigt (Abb. 11a und 11b). Sein Epitaph ist an der Außenseite des Oktogons zu sehen (Abb.12).



Abb. 11a



Abb.11b



Abb. 12

In weiterer Folge dominiert auf den Anfangsseiten ziemlich lange das Jahr 1517, ein Zusammenhang mit der in Gang kommenden Reformati-

on ist jedoch ziemlich unwahrscheinlich. Die Seite mit den Millstätter Eintragungen weist ebenfalls vier Mal die Jahreszahl 1517, einmal 1516 auf. Aus einer Urkunde von 1646 (Abb. 13) ist zu erfahren, dass die Bestätigung der Armen-Leute- bzw. Dreifaltigkeits-Bruderschaft in Maria Saal zu Zeiten des Papstes Leo X. (1513–1521) und der Salzburger Erzbischöfe Matthäus Lang von Wellenburg (1519–1540) und des Kärntners Leonhard von Keutschach (1495–1519) erfolgt ist.



Abb. 13

Da nun Eintragungen lange vor den Jahren 1513 und 1519, nämlich in Maria Saal selbst schon 1507, nachweisbar sind, ist davon auszugehen, dass die Gründung der Bruderschaft auf alle Fälle schon vor der Zeit des Erzbischofs Leonhard von Keutschach, also zumindest schon ins 15. Jahrhundert, zu datieren ist³⁷.

³⁷ Neumann, Thomas Artula von Villach, a. a. O., 582, bes. 585, tritt für eine Anlegung des Bruderschaftsbuches um die Mitte des 15. Jahrhunderts ein. Bemerkenswert ist die richtige Gleichsetzung der Dreifaltigkeitsbruder-

Für eine Datierung ins 15. Jahrhundert spricht auch die Nennung Hans Hend(e)ls von St. Veit mitsamt seiner Frau Barbara im Bruderschaftsbuch³⁸. Er war in den Jahren 1481, 1486, 1490, 1497, 1501 sowie 1504–1506, also sechs Mal, Richter in St. Veit³⁹. Damit ergibt sich als Zeitpunkt für die Anlegung des Bruderschaftsbuches ein Datum vor 1507. Es ist durchaus möglich, dass die im 15. Jahrhundert im Zuge der großzügigen Baumaßnahmen am Dom⁴⁰ erfolgte Einwölbung des Mittelschiffes, verbunden mit den 1490 fertiggestellten und datierten Stammbaum-Christi-Fresken (Abb. 14 und 15), die Initialzündung für die Gründung der Armen-Leute-Bruderschaft gegeben haben könnten.



Abb. 14

schaft mit der Armen-Leute- oder Bettlerbruderschaft. Ein endgültiges Urteil darüber kann sinnvoller Weise erst nach Abschluss der Editionsarbeit gefällt werden.

³⁸ BB, fol. 110'. Vgl. auch Neumann, Thomas Artula von Villach, a. a. O., 586 f.

³⁹ Martin Wutte, Die Richter und Bürgermeister der Stadt St. Veit, in: Carinthia I 1930, 22. Ob es sich angesichts des großen Zeitraumes von 1481 bis 1506 ev. um Vater und Sohn gleichen Namens handelt, bleibt vorläufig offen.

⁴⁰ So nennt ihn die Bevölkerung bis heute.

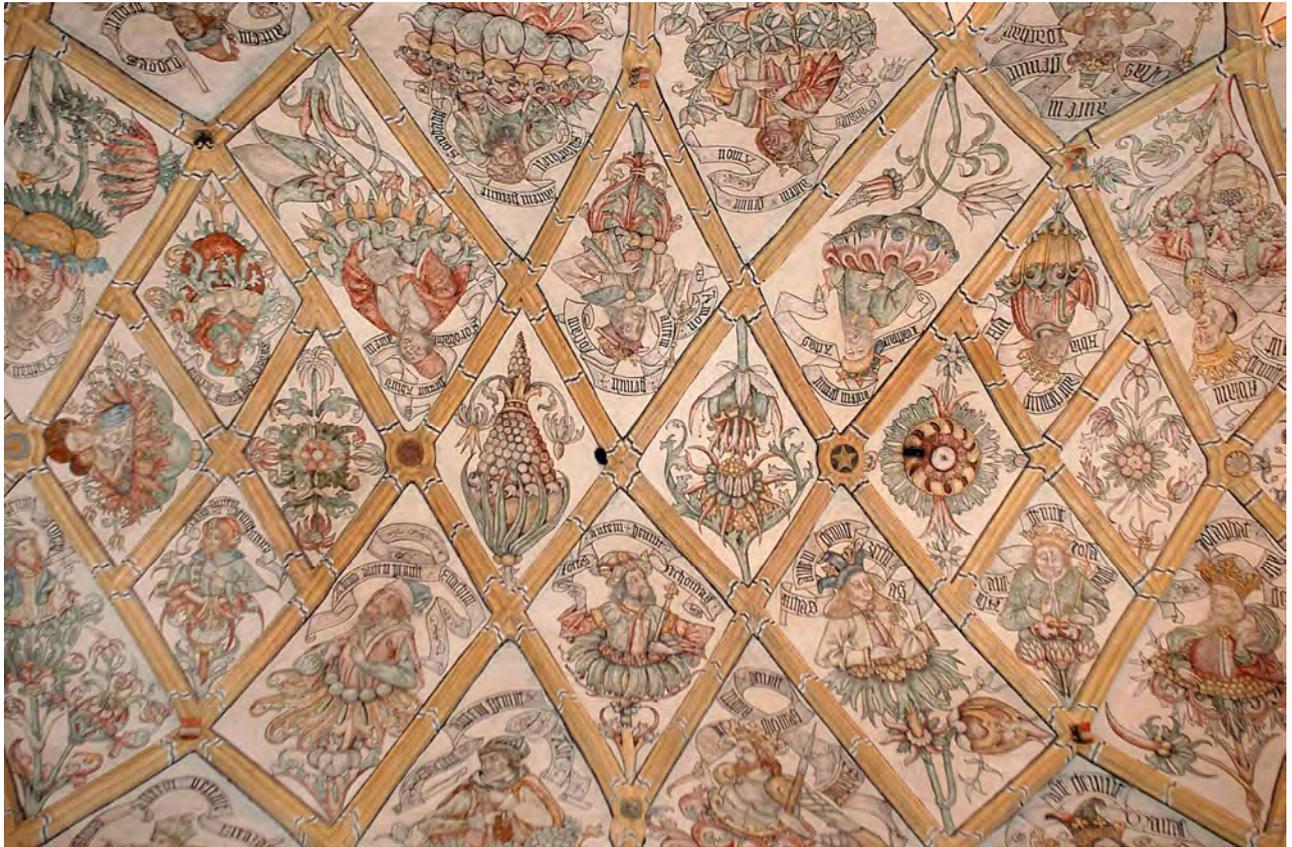


Abb. 15

Damit konnte man sicherlich europaweit Aufsehen erregen und für die Wallfahrtskirche⁴¹ Sympathien erlangen. Der aus Kärnten stammende Erzbischof Leonhard dürfte dies sehr gefördert haben; sein „Altar“, auch als Keutschacher-Epitaph bezeichnet, befindet sich an der südlichen Außenwand des Maria Saaler Domes (Abb. 16).

⁴¹ Als solche darf man die Frauenkirche in Maria Saal getrost bezeichnen, worauf schon Christine Tropper, Maria Saal als Wallfahrtsort, hingewiesen hat, in: Marktgemeinde Maria Saal, a. a. O., 319 ff. Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass auch das eine oder andere Bruderschaftsmitglied in der Ferne im Lauf seines Lebens den Wunsch verspürt haben mag, einmal nach Maria Saal zu pilgern, um zu sehen, wen und was es mit seinen Gebeten und mit seiner Geldspende unterstützt hat.



Abb. 16

Weitere steinerne Zeugen in den Mauern des Domes weisen auf ehemalige Bruderschaftsmitglieder (Rötel, Teynacher, Mordax , Pibriacher etc.). Eine andere Überlegung zum Gründungsdatum wäre die Anschaffung des Gnadenbildes am Hochaltar wert; dieses Kunstwerk, eine sitzende Madonna, wird in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts (1414?) datiert⁴² und könnte die im Bruderschaftsbuch zum Ausdruck kommende Marienverehrung stark gefördert haben.

⁴² Dehio-Handbuch Kärnten, Wien ³2001, 515.

Auch in der vom Salzburger Erzbischof im Jahr 1615 in Maria Saal angeordneten Visitation wird zur „confraternitas pauperum“ zwar kein Gründungsjahr genannt, wohl aber wird auf die Gewährung von Ablässen und Privilegienbestätigungen durch Papst Leo X., auf Erzbischof Leonhard von Salzburg 1517 sowie durch Kaiser Maximilian I. 1518 (29. März) und König Ferdinand 1525 (10. Juni) verwiesen⁴³. Als Altar der Bruderschaft wird zumindest im 17. Jahrhundert der Dreifaltigkeitsaltar genannt; die Bruderschaft hatte keine ständigen Einkünfte und erhielt sich ausschließlich von Almosen.

c) Zur regionalen und überregionalen Bedeutung von Maria Saal im Lichte des Bruderschaftsbuches

Betrachtet man die geographische Reichweite und die Strahlkraft Maria Saals im ausgehenden 15. Jahrhundert und danach weit über die Landesgrenzen hinaus, so kann man sagen, dass sich die Millstätter Bruderschaftsmitglieder in bester Gesellschaft befanden. Es bestand ein regelrechtes Gebetsnetzwerk über weite Teile Europas von Deutschland über Frankreich, die Schweiz, Italien, Slowenien, Rumänien usw., bzw. in der historischen Terminologie über Bayern, Franken, Sachsen, Schwaben, die Pfalz, ev. das Piemont und Savoyen, Friaul, Krain, Siebenbürgen und natürlich über die Länder Österreichs selbst. Hier sind, abgesehen von Kärnten, besonders die Steiermark mit der Eisenwurzen, Salzburg besonders mit dem Lungau, dessen Zugehörigkeit zu Kärnten noch sehr präsent war, sowie Tirol, natürlich auch Südtirol, aber auch „Österreich“, d. h. die heutigen Länder Ober- und Niederösterreich und sogar Wien vertreten. Es ist zu vermuten, dass Maria Saal mit seinem damals noch bestehenden Augustiner-Chorherrenstift auch mit verschie-

⁴³ Archiv der Erzdiözese Salzburg (= AES), Visitation 1615/16, 11/90. – Nach einer Transkription von Peter Allmaier; das Typoskript wurde mir dankenswerter Weise von Christine Tropper zur Verfügung gestellt.

denen Klöstern wie St. Georgen am Längsee und mit Frauenchiemsee in Bayern eine Gebetsverbrüderung erreichen konnte. Auch aus dem Umfeld des Klosters St. Lambrecht ist eine Vielzahl von Mitgliedern überliefert.

2. Millstatt und seine Bürger im Maria Saaler Bruderschaftsbuch 1516/17⁴⁴

a) „Statuten“ und Zielsetzungen der Armen-Leute-Bruderschaft

Da von der Armen-Leute-Bruderschaft bisher keine Statuten gefunden werden konnten (vielleicht waren sie auf den ersten, verloren gegangenen Seiten des Buches aufgezeichnet oder es gab sie kodifiziert gar nie?), müssen die Pflichten der Mitglieder aus anderen Quellen erschlossen werden. Eine solche ist die Notiz des Maria Saaler Dechanten und Pfarrers Johann Peter Stickelberger (1662–1672), in der folgendes mitgeteilt wird⁴⁵: Alle Bruderschaftsmitglieder, also auch die Millstätter, mussten sich über eigenes Verlangen „... in die urhralte bruderschaafft der Allerheilligisten Dreyfaltigkeit sonsten der Armen leith bruderschaafft genandt ...“⁴⁶ mit Namen einschreiben oder einschreiben lassen. Um aller Indulgenzien (= Ablässe), Verdienste, Gebete und Suffragien (= Unterstützungen wie Almosen, Fürbitten u. dgl.) teilhaftig zu werden, mussten sie täglich drei Vater unser und drei Ave Maria beten sowie einen christlichen Glauben haben. Das Generalfest der Bruderschaft war das Fest der Dreifaltigkeit, das ist der erste Sonntag nach Pfingsten, der auch als Dreifaltigkeitssonntag bezeichnet wird.

⁴⁴ ADG, HS 45, fol. 89.

⁴⁵ ADG, HS 45, Beilage.

⁴⁶ A. a. O.

b) Baugeschichtliche und sozial-karitative Aspekte

Ebenfalls zur Zeit Stickelbergers wird 1670 angeordnet und mit dem kleinen Kapitelsiegel bestätigt, dass dasjenige Opfer oder Almosen, welches die Bruderschaftsmitglieder „... zu erbauung des lobwirdigen gottshauß Maria Saall raichen ...“⁴⁷, schriftlich festzuhalten ist, damit es mit der Obrigkeit abgerechnet werden kann. Im Jahr 1606 wird als Beitrittsgebühr ein finanzieller Beitrag in Höhe von 18 Denaren (= Kreuzern) festgehalten, wie „... der alte gebrauch ist ...“⁴⁸, falls einer nicht mehr geben kann. Des Weiteren geht aus den Aufzeichnungen des Maria Saaler Gerichtsverwalters Christoph Teynacher hervor, dass jeder Bruder und jede Schwester am dritten Sonntag nach Ostern „... in der ersten khirchweich ...“⁴⁹ in das ordentliche „Bruederpuech“ eingetragen werden müssen, und zwar getrennt je in ein besonderes Buch nach lebenden und toten Mitgliedern. Das Totenbuch scheint verloren gegangen zu sein, zumindest wurden fallweise schon in das vorliegende Bruderschaftsbuch auch die verstorbenen Mitglieder eingetragen. Gemäß einer Kirchenrechnung aus dem Jahr 1606 wird dem Maria Saaler Pfarrer das „Bittgeld“ gereicht, wofür er jeden Sonntag von der Kanzel herab „... für alle in dieser bruderschaafft einverleibte lebendig und abgestorbne biten sole ...“⁵⁰. Dafür erhielt er jährlich zwei Gulden. Aus den Kirchenrechnungen geht auch mehrfach die Obsorge der Bruderschaft für das Spital in Maria Saal hervor. Karitative Tätigkeiten wie auch die Beiträge für den Dom- bzw. Kirchenbau waren also die beiden hervorstechendsten Merkmale dieser Bruderschaft. Dass dafür beträchtliche Mittel aufgebracht werden mussten, versteht sich von selbst – ohne dass in diesem Zusammenhang auf das heikle Kapitel „Kirche und Geld“ eingegangen

⁴⁷ A. a. O. zum 28. Mai 1670.

⁴⁸ A. a. O., Register von 1606, Aufzeichnungen des Zechmeisters Thomas Wukhmair.

⁴⁹ A. a. O., Aufzeichnung des Maria Saaler Gerichtsverwalters Christoph Teynacher, Anfang 17. Jh.

⁵⁰ ADG, HS 348, Kapitelarchiv Maria Saal, Hlg. Dreifaltigkeit-Bruderschafts-Raitung 1606–1628, hier zum Jahr 1622.

werden kann⁵¹. Ein Zusammenhang mit den Ablasskampagnen⁵² im Reich 1486–1519 konnte bisher nicht hergestellt werden, er liegt aber nahe.

c) Raum und Bürger von Millstatt

Zur Bewältigung dieser wahrhaft großen Aufgaben leistete auch die Millstätter Bevölkerung ihren Beitrag (Abb. 17).

Millstatt wurde sogar, neben anderen gewichtigen Orten, eine eigene Seite mit Überschrift gewidmet. Allerdings erfolgte keine Spezifizierung der Rechtsstellung des Marktes, etwa der Hinweis auf die Stellung als Stadt, als Markt, als Pfarre u. dgl., wie etwa bei St. Veit, bei Spittal, bei Lienz usw. Dies könnte bedeuten, dass hier mit Millstatt nicht nur der Markt, sondern der weitere Bereich der ehemaligen benediktinischen Grundherrschaft gemeint sein dürfte, wie z. B. die Nennung eines Bewohners von Matzelsdorf oder die Erwähnung des Mendt Lederer von Döbriach, aber auch jene des Jacob Schwager am Schwarzwald bei Radenthein vermuten lässt.

⁵¹ Anton Rosenzopf-Jank, Kirche und Geld, in: Katholische Kirche in Kärnten und Lebenswirklichkeiten 1900–1975. Koroška katoliška Cerkev in življenska dejstva 1900–1975, hgg. von Avguštin Malle und Peter Tropper. Das gemeinsame Kärnten/Skupna Koroška 13, Klagenfurt/Celovec – Ljubljana/Laibach – Wien/Dunaj 2015, 433 ff. – Die Kurzstudie bietet einen interessanten Einstieg ins wichtige Thema, der trotz der zeitlichen Verschiedenheit – hier die Neuzeit, dort das Spätmittelalter und die frühe Neuzeit – von Nutzen sein kann.

⁵² Siehe die Tagung „Tetzel – Ablass – Fegefeuer“ in Jüterbog (29.–30. April 2016), bes. die Tagungsunterlage zum Vortrag von Wilhelm Ernst Winterhager, Johann Tetzel und der Petersablass 1516–1518. Zur Personalrekrutierung als Problem der späten Ablasskampagnen. – Den Hinweis darauf verdanke ich Herrn Axel Huber.

Wulffat

89

Dorothea vō mulstat sundtlich ist schwest venede
 Oswaldt Simlarob gelligert und elpēt sein ha
 uffraden sint pūda und schwest zu vānfa fānne
 gregori hauffe vō mulstat und ama sein hauffrad
 sint pūda und schwest und vānfa fānne in saal
 bēnzhailva und künigund sein hauff und
 appolonia vō mulstat ist schwest vō
 vānfa fānne vō massdorf und wallpurg sein
 hauffe
 Albrandt ledra vō dobrauf magden sein hauffrad
 Peter Horned vō mulstat parentilla sein hauffrad
 Hans ledra vō mulstat pater fissa sein sint pūda
 vānfa paterlein vō amstadt p ist schwest
 Margret vō mulstat ist schwest vō
 Margt mēge ledra vō mulstat sein vānfa fānne
 Jacob schwaige am schwarzen walde elpēt sein hauffe
 Steffan oppelst elpēt sein hauffe
 vānfa vō schwaige vānfa fānne sein hauffe
 vānfa vō grafloch barbara sein hauffe
 künig vānfa vō mulstat vānfa sein hauffe
 Hans schwaige vō mulstat elpēt sein hauffe
 Geruch aus Eirham ist pūda im Saal 1516
 Gregori und schanda magden sein hauffe
 Thoma schwaige vō vānfa fānne sein hauffe
 Margt künig vānfa fānne vānfa sein hauffe
 Dorothea vō mulstat ist schwest 1511
 Margret vō mulstat schwest 1511
 Lucas Klinglach sein vānfa fānne
 sein hauffe
 Gregori vānfa fānne vō mulstat ist pūda 1511
 Bernd Bauffe 1511

Abb. 17

Auf der anderen Seite könnten sich Heinrich aus Kirchheim, Lucas Clinglach in Kaning und Thomas Schuster aus St. Lambrecht in der Steiermark rein zufällig in Millstatt aufgehalten haben und dort für einen Eintritt in die Bruderschaft angeworben worden sein.

Märkte (und in weiterer Folge Städte) bildeten sich im Mittelalter aus wirtschaftlichen Gründen als notwendige gewerbliche Ergänzung zum agrarisch strukturierten Umland. Ihrer Entstehung lagen stets bestimmte Bedingungen zugrunde; so etwa die Lage an wichtigen Verkehrswegen, der Schutz durch eine Burg, der Nahbereich eines Klosters, der wirtschaftspolitische Wille eines Grundherrn usw. Die Bürger des Klostermarktes Millstatt sind also nicht als solche im strengen Rechtssinn eines mittelalterlichen Stadtbürgers (*civis*) zu begreifen. Vielmehr unterlag der Begriff des Bürgers in Anknüpfung an die mittelalterlichen *forenses* (= Marktbewohner) und *burgenses* einer allmählichen neuzeitlichen Angleichung an den städtischen Bürger. Wir sehen schon in den Millstätter Urbaren von 1469/70, dass der Begriff „Bürger“ für drei Millstätter Marktbewohner anlässlich des Abschlusses eines Rechtsgeschäftes wie selbstverständlich verwendet wurde⁵³ (Dietreich Vischer, Peter Vischer und Raffengast). Dies hängt wohl auch damit zusammen, dass die Millstätter Marktbewohner im Unterschied zur bäuerlichen Bevölkerung ihre Häuser zu Burgrecht innehatten. Dieses mit dem freien Eigen eng verknüpfte Besitzrecht gestattete den Inhabern die freie Verfügbarkeit über den Besitz und dessen Vererbbarkeit. Der niedrige Grundzins förderte die Niederlassung von bürgerlichen Handwerkern⁵⁴.

⁵³ Ogris, Millstätter Urbare 169.

⁵⁴ Neumann, Klostermärkte, Millstatt 251 ff., bes. 257 und 265. Allerdings ist zu ergänzen, dass der Begriff des Bürgers für Millstatt schon 1469/70 erstmals überliefert ist und wohl auch für die Mitglieder der Maria Saaler Bruderschaft teilweise zu gelten hat; dies trifft mit großer Wahrscheinlichkeit zumindest für die genannten Handwerker, Fischer etc. in Millstatt zu.

d) Statistische Betrachtung

Die Aufzählung von Millstättern und Millstätterinnen beginnt mit einer „sundersiechin“ namens Dorothea. Als solche wurden im Mittelalter Aussätzige bezeichnet; da jedoch in Kärnten die Verbreitung von Lepra bisher nicht bekannt ist, dürfte es sich ganz allgemein um ein Krankheitsbild gehandelt haben, das wir heute wohl mit Ekzemen, Hautausschlag, Krätzen, Unreinheit der Haut u. dgl. bezeichnen können. Dieses dramatische Beispiel gleich zu Beginn der Aufzählung zeigt uns aber, dass auch die Ärmsten der Armen in der Hoffnung auf Genesung und in Sorge um ihr Seelenheil Zuflucht in der Bruderschaft suchten und fanden und dass auch sie ihren Beitrag zur Verwirklichung der Bruderschaftsziele geleistet haben. Insgesamt finden wir auf fol. 89 unter dem Titel „Mulstat“ 45 Personen, darunter 24 Frauen und 21 Männer. Zählt man noch die weiter unten namentlich zu nennenden Millstätter dazu (14 Männer und 13 Frauen), so kommt man auf rund 70 Millstätterinnen und Millstätter, die der Maria Saaler Armen-Leute-Bruderschaft angehört haben. Zumindest die 45 zuerst genannten Personen sind in die Zeit um 1516/17 zu datieren, weil der Großteil von ihnen v o r der fast am Ende der Seite zu findenden Datierung aufscheint. Die Millstätter gehören damit in die Frühphase der Anlegung des Bruderschaftsbuches.

e) Handwerk und Gewerbe im Klostermarkt

Die Anzahl der Handwerker unter den Millstätter Bruderschaftsmitgliedern lässt vermuten, dass es sich hier tatsächlich in der Hauptsache um Klosterleute und Lehner aus dem Markt Millstatt gehandelt hat. Unter den neun Handwerkern (drei Lederer, eine Pewtlerin, zwei Schneider und je ein Wagner, Schuster und Tuchscherer) finden sich auch drei Meister (Lederer, Schneider, Tuchscherer). Erwähnt wird weiters ein Fischer namens Peter, dessen Eintragung einen gewissen Interpretations-

spielraum zulässt: War Hanns Lederer der Sohn des Fischers Peter oder war Peter Fischer der Sohn eines hier nicht genannten Vaters? Die Formulierung „sint prueder“ deutet auf mindestens zwei Personen, also auf Hanns Lederer und den Fischer Peter. Warum der Schreiber diese beiden allerdings in eine einzige Zeile schrieb, bleibt ungeklärt. Insgesamt gab es im Klostermarkt Millstatt von 1470 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts zwischen 47 und 59 bürgerliche Anwesen, die Bürger und die Gemeinde von Millstatt erhielten vom Landesfürsten erst 1561 das Recht auf Abhaltung zweier Jahrmärkte am Lukastag und zu Georgi⁵⁵.

f) Namenkundliche Aspekte – von den Berufsbezeichnungen zu den Familiennamen

Der sich über einen längeren Zeitraum hinziehende Übergang vom Spätmittelalter zur frühen Neuzeit stellt namenkundlich eine spannende Phase dar. Befinden wir uns hier doch in jener Zeit, in der sich die Handwerksbezeichnungen, also die Berufsnamen, aber auch die Übernamen, langsam zu Familiennamen zu verfestigen beginnen. Als dritte Kategorie kommen in Kärnten noch die Vulgarnamen dazu. Ob also ein Wagner noch das Handwerk ausübte oder schon Wagner hieß und eine andere Profession hatte, kann man ruhigen Gewissens nicht auf einen Blick feststellen; da sind schon genauere genealogische Forschungen notwendig. Ein direktes Beispiel aus Millstatt, wonach ein Berufsname schon Familienname ist und daneben der neue Beruf verzeichnet wird, ließ sich bisher nicht finden, ist aber in anderen Fällen überliefert.

Die Taufnamen entsprechen ganz allgemein dem im Bruderschaftsbuch vorherrschenden Kanon an Heiligennamen. Einen Trend kann man an diesem kleinen Einzelbeispiel Millstatt nicht herauslesen; bei den Männern entsprechen Gregor, Stephan, Martin, Jakob, Thomas, Hans, Lu-

⁵⁵ Neumann, Klostermärkte, Millstatt 256 ff., bes. 258.

kas, Peter, Oswald usw. durchaus dem allgemeinen Schema, wobei exotische, aus der Mode gekommene Namen hier nicht zu finden sind (Asm, Eustach, Gilg usw.). Auch fällt das völlige Fehlen des „Ortsheiligen“ Domitian bzw. Mician auf, obwohl dieser in den Urbaren von 1469/70 noch vorhanden ist ⁵⁶. Bei den Frauen stechen einige eher dem höfischen Bereich zuzuordnende Taufnamen wie Kunigunde und vielleicht auch Walburg ins Auge; Dorothea, Katherina, Ursula, Barbara, Anna, Elisabeth, Christina, Margareth usw. entsprechen durchaus dem üblichen Kanon, wie er in der gesamten Handschrift feststellbar ist.

g) Zusätzliche Nennungen Millstätter Bürger im Bruderschaftsbuch

Neben den oben genannten Beispielen stößt man auch an anderen Stellen der Handschrift immer wieder auf Millstätter Beispiele, die ich hier einzeln nennen möchte: so etwa Gregory Proprenter zu Obermillstatt (!) und Affra seine Hausfrau (1545 datiert), Peter Herczogh aus Millstatt mit seiner Hausfrau Dorothea, vielleicht auch Margaretha Kränibitterin, Jory von Mülstat, Jory von Kleinkirchheim aus der Millstätter Pfarre (!?) und seine Hausfrau, Margaret von Mülstat, Waltpurg von Mulstadt, Paul und Cristina, Lienhart Knochlaer purger (!) von Milstat und Margeret seine Hausfrau⁵⁷.

Weiters sind bisher schon transkribiert: Georg am perg Mulstat und seine Hausfrau Kristina (im Umfeld des Jahres 1517), Steffan von Mulstat und seine Hausfrau

Katherina, Andreas von Milstat, Heinrich Türk auf dem Laufenberg und seine Hausfrau Barbara, Jakob Türk auf dem Laufenberg, Lukas Sepel von Millstatt, Jorg Franck, purger (!) zu Milstat und Kunigund seine Haus-

⁵⁶ Ogris, Millstätter Urbare 36 und 153.

⁵⁷ BB, fol. 4', 21', 107, 110, 119' und 126' in der obigen Reihenfolge.

frau, Thoman Wegschaider von Milstat und seine Hausfrau Lucia⁵⁸. Die Liste wird sich noch fortsetzen lassen.

Ausblick

Ein Beitrag für die Carinthia I 2016 ist in Arbeit; das Hauptziel ist aber die Edition des Maria Saaler Bruderschaftsbuches als Beitrag zur europäischen Geistes- und Kulturgeschichte.

Der derzeitige Bearbeitungsstand umfasst rund die Hälfte der Handschrift; Millstatt kommt als eigenes Kapitel im zweiten Teil nicht mehr vor, mit interessanten Einzelfällen ist aber weiterhin zu rechnen.

Anhang

Fol. 89 (alte Folierung XXVII = 27):

Mulstat (= Millstatt)

Dorothea von M u l s t a t (= *Millstatt*) s u n d e r s i e c h ist schwester wurden.

Oswaldt item Jacob H i l k g a r t n e r und Elspet sein ha / usfrawen sint pruder und schwester zu Unnser Frawen.

Gregorii H a u s s e r von Mulstat und Anna sein hausfraw / sint pruder und schwester wurden Unnser Fraw im Saal.

Bern(hart?) C z e t t a w e r und Kunigund sein hausfraw (sint p)ruder (*etc.*)

Appolina S. (?) von Mulstat ist schwester worden.

Mertin F a n s u e c h k von M a ß d o r f f (= *Matzelsdorf*) und Walt-purgis sein / hausfraw.

Mendt (= *Clement*) L e d e r e r von D o b r i a c h (= *Döbriach*), Magd-len sein hausfraw.

⁵⁸ BB, fol. 58, 89', 115, 115', 116' und 121 in der obigen Reihenfolge.

Peter T h o r m e von Mulstadt, Peternella sein hausfraw.

Hanns L e d e r e r von Mulstat, Peters f i s c h e r sun sint prueder.

Vrsal (= *Ursel/Kf. von Ursula*) P e w t l e r i n von Mulstadt p (?) ist schwester.

Margreth von Mulstad ist schwester worden.

M a i s t e r Merxs L e d e r e r von Mulstad, sein dochter Margreth ist schwester.

Jacob S c h w a g e r (= *Schwaiger, Kühschwäger?*) am S c h w a r c z w a l d t (= *Schwarzwald*), Elspet sein hausfraw.

Steffan G e p p l i c h, Elspet sein hausfraw.

M a i s t e r Mens (= *Clemens*) S c h n e y d e r, Waltpurg sein hausfraw.

Vlrich in G r a f e l l o c h, Barbara sein hausfraw.

Kuncz W a g n e r von Mulstatt, Vrsula sein hausfraw.

Hanns S c h n e y d e r von Mulstatt, Vrsula sein hausfraw.

Henrich aus K i r c h a y m (= *Kleinkirchheim*) ist prueder im Sall 1516.

Gregorii V n t e r s c h a i d e r, Magdlen sein hausfraw.

Thoma S c h u e s t e r von s a n t L a m p r e c h (t), Katherina sein hausfraw.

M a i s t e r Bernhart T h u e c h s c h e r e r, Vrsula sein hausfraw.

Dorothea von Mulstat ist schwester 1517.

Margrethen von Mulstat schwester 1517.

Lucas C l i n g l a c h (?) im K a n i c h (= *Kaning?*), Cristina / sein hausfrauen 1517.

Gregorii T r i n p p l i n g (?) von Mulstat mit sambt / seiner hausfraw 1517.

Abbildungstexte:

Titelbild als Standbild: Bruderschaftsbuch, fol. 89, obere Hälfte mit Überschrift (Foto: ADG/KLA)

Inhaltsverzeichnis

Abb. 1: Das Kloster Millstatt nach Valvasor 1688 (Foto: KLA)

Abb. 2: Maria Saal nach Merian 1649 (Foto: KLA/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 3: Luftaufnahme von Maria Saal, Zentrum (Foto: Stephan Schweiger)

Abb. 4: Luftaufnahme von Maria Saal, Dom mit „Domberg“ (Foto: Stephan Schweiger)

Abb. 5: Sachsenkapelle mit „Modestusgrab“ (Foto: Wallner/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 6: Gnadenbild, 1. Hälfte 15. Jh. (Foto: Wallner/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 7: Statue des hl. Modestus in Stifterpose (um 1500, mit der Kirche als späterem Zusatz) (Foto: Wallner/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 8: Maria Saaler Bruderschaftsbuch, fol. 1 (Foto: ADG/KLA)

Abb. 9: Dreikönigsfresko im Chor 1435 (Foto: Ellersdorfer/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 10a: Wasserzeichen 4901 nach Briquet (Foto: KLA)

Abb. 10b: Wasserzeichen 4902 nach Briquet (Foto: KLA)

Abb. 11a: Bruderschaftsbuch, Innenseite des vorderen Buchdeckels (Foto: ADG/KLA)

Abb. 11b: BB, Innenseite des vorderen Buchdeckels – Detail (Foto: ADG/KLA)

Abb. 12: Epitaph des Maria Saaler Gerichtsverwalters Christoph Teynacher 1612 (Foto: Schwarz/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 13: Urkunde von 1646 (Foto: ADG)

Abb. 14: Deckenfresko Stammbaum Christi mit Künstlerporträt und Datierung 1490 (Foto: Ellersdorfer/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 15: Deckenfresko Stammbaum Christi, Detail (Foto: Ellersdorfer/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 16: Keutschacher „Altar“ um 1510/1515 (Foto: Schwarz/Gemeindebuch Maria Saal)

Abb. 17: Bruderschaftsbuch, fol. 89 (Foto: ADG/KLA; alle KLA-Fotos: Peter Christandl)

Wien entdeckt Millstatt – Pioniere der Sommerfrische in Millstatt

Gerhard von Stawa

Wenn Millstatt sich als ‚Villenort‘ bezeichnet, so zeigte noch vor wenigen Jahren ein Bummel durch die Straßen und entlang des Seeufers, dass dieser Name seine Berechtigung hatte. Kein nüchterner Betonbau, kein gesichtsloses Hochhaus störte das ‚besondere Flair‘ des Ortsbildes mit seinen Villen um die historischen Bauten der Benediktiner- und Georgsritterzeit.

Die schönste Perle in der Reihe der Villenbauten ist ohne Zweifel die ‚Villa Verdin‘. Über Jahrzehnte als ‚Hubertus-Schlössl‘ etikettiert, hat sie seit ein paar Jahren wieder ihren ursprünglichen Namen erhalten. Vor 1880 stand an ihrem Platz noch die alte Brüggeschuster-Keusche, daneben Lagerschuppen, Stallgebäude und das ehemalige Seuchenspital aus der Jesuitenzeit.

Eines Tages erschien in dem ziemlich verschlafenen Ort ein russischer Reichsgraf, Nikolaj Kamarovsky und quartierte sich im Gasthof des Franz Burgstaller ein. Er fand Gefallen an der Lage des Ortes am stillen See und dem milden Klima, nur, die Wohnverhältnisse in den kleinen Gasthöfen entsprachen nicht seinen Gewohnheiten. So entschloß er sich, ein Areal am Seeufer mitsamt den alten Gebäuden zu kaufen und anstelle der Schuster-Keusche eine Villa zu bauen, in der er und seine Begleiter standesgemäß wohnen könnten.

1881 stand die neue Villa nahe dem Seeufer, daneben Pferdestall und Wagenremise. Das alte Spitalsgebäude ließ er notdürftig herrichten und nutzte es als Gesindehaus. Zudem baute er am Riegenbach noch zwei Häuser, das ‚Bellevue‘, heute ‚Theresienhof‘ und das ‚Mon Repos‘. Aber er konnte sich nicht lange am aufwendigen Lebensstil mit seinen Freunden erfreuen: die Spielleidenschaft drängte den Grafen immer wieder zu den feudalen Spiel-Casinos, die ihm wohl einige Gewinne, meist aber Verluste, hohe Verluste bescherten. 1886 sah er sich gezwungen, seine Villa am See mit dem ganzen Areal zum Verkauf anzubieten. So ging dieser Teil seiner Millstätter Besitzungen an eine Frau Mitzi Pollatschek aus Wien, zu der er in intime **Beziehungen** treten wollte. Sie bestand jedoch auf Heirat. Und tatsächlich heiratete das Paar 1888 in Wien und die Mitzi Pollatschek firmierte fürderhin als Maria Reichsgräfin Kamarovska.

Aber der Graf war nicht im Stande seine Lebensgewohnheiten zu ändern. Um weitere Schulden zu decken, musste auch die Gräfin ihren Besitz verkaufen. Als Käuferin bewarb sich 1892 Anna Schuster aus Dornbach bei Wien. Sie war die Frau von Julius Schuster, Direktor der Güterverwaltung von Nathaniel Rothschild. Julius Schuster stammte aus Wien-Mariahilf. Schon sein Vater war Sekretär bei den Rothschilds und auch sein Großvater, Gustav Schuster, war Comptoirchef der Familie.

Die Schusters hatten zu der Zeit schon fünf Kinder und die Mutter war auf der Suche nach einem Sommerdomizil für sich und die Kinder. Sie hörte von dem Angebot, wurde mit Gräfin Kamarovska handelseins und trat nun als Bauherrin auf. Sie übernahm die Stallgebäude und das alte Gesindehaus, ließ aber die Villa abtragen und beauftragte den Dornbacher Architekten, Stadtbaumeister Heinrich Leopold Glaser, eine Villa nach ihren Vorstellungen zu errichten. Bauherrin und Architekt entschieden sich für die romantische Facette des Historismus, den ‚Türmchen- und Giebelstil‘, der gerade um die Jahrhundertwende in Blüte stand. Um für die Kinder einen direkten Zugang zum See zu haben, überspannte man den Seeuferweg mit einem Gewölbebogen. Zudem erlaubte diese Überdachung, auch bei Regenwetter trockenen Fußes den Landauer zu besteigen und so die langen Röcke der Damen wie auch die gelackten Schuhe der Herren sauber zu halten.

Die Familie Glaser war eine alteingesessene Dornbacher Familie. Stadtbaumeister Franz Glaser (1822-1885) war einige Jahre Bürgermeister in Dornbach. Zusammen mit seinem Bruder Heinrich betrieb er eine Baufirma in Wien. Im Auftrag von Julius Schuster bauten sie 1871/72 die Schuster-Villa in Dornbach, die heute noch existiert. Hier wohnte das jungvermählte Paar Julius und Anna, hier wurden auch ihre fünf Kinder geboren.

Der Sohn von Heinrich Glaser, der Baumeister Heinrich Leopold Glaser (1855-1928), baute im Auftrag von Nathaniel Rothschild auch das Landschloß bei Reichenau an der Rax. Die reich gegliederte Fassade des Schlosses aber vor allem die verspielte Dachlandschaft mit ihren Gaupen, Giebeln und Kaminformen erinnert an das äußere Erscheinungsbild der Villa Verdin, die er zehn Jahre später, gleichermaßen als virtuose Komposition am Millstätter Seeufer errichten sollte.

1894 war die Villa in Millstatt fertig gestellt, ein Meisterwerk architektonischer Inszenierung! Zum Schutz des neuen Domizils und ihrer Familie, ließ Anna Schuster über dem Eingang am Turm eine kleine überdachte Statue der ‚Anna-Selbdritt‘ anbringen, die heute noch zu sehen ist. Im Hochparterre zur Seeseite hin, wölbt sich eine geräumige, verglaste Veranda. Dort traf sich die Familie jeden Morgen zum gemeinsamen Frühstück. Nachmittags plauderte man hier mit Freunden und geladenen Gästen bei Tee und Kuchen und erfreute sich am Blick über den See. So war die Villa mit ihrer dekorativen Eingangshalle, dem gediegenen Treppenaufgang in die oberen Räume, der gedeckten Veranda und dem weiten Park mit dem Bootshaus ein ideales Sommerdomizil. Im Winter allerdings hätte man die Halle und alle Räume Tag und Nacht heizen müssen, um die Wärmeverluste durch die vielen Fenster und dünnen Außenwände auszugleichen. Die Wintermonate verbrachte die Familie jedoch in Dornbach, wo sie ihr geräumiges Haus mit großem Garten bewohnten. Aber in der warmen Jahreszeit kamen die Mutter mit den Kindern und Enkelkindern immer nach Millstatt in die Villa am See. Es wurde ausgeritten, geschwommen, man unternahm Kutschenfahrten oder fuhr mit dem Motorboot über den See.

Die große Leidenschaft zur Jagd, die Julius Schuster mit Baron Rothschild verband, mag mit ein Grund gewesen sein, dass er nicht nur wegen dringender Geschäfte die meiste Zeit des Jahres in Wien verbrachte. Seine zahlreichen Jagdtrophäen siedelte er zum Teil an den Wänden der Millstätter Villa, zum anderen Teil in den Räumen seines Hauses in Dornbach an.

Anna Schuster starb 1904 mit 52 Jahren. Ihre fünf Kinder waren zu gleichen Teilen Erben des Millstätter Besitzes. Die Gruft der Familie Schuster am alten Dornbacher Friedhof überragt eine monumentale Stele mit der vollplastischen Figur der Enkelin Liesl, die einen Strauß Blumen niederlegt. Als Julius Schuster mitten im Krieg 1916 mit 75 Jahren einer Lungenentzündung erlag, waren alle Kinder schon verheiratet, hatten selbst Kinder und der Schwerpunkt ihrer Lebensinteressen lag in Wien.

Marianne, 1872 geboren, heiratete mit 20 Jahren den Sektionsrat Karl Ritter von Rohrer, hatte zwei Kinder, Elisabeth und Niki.

Julius, zwei Jahre später geboren, heiratete in erster Ehe Anna Sacher, eine Tochter der legendären Besitzerin vom Hotel Sacher. Mit ihr

hatte er drei Töchter, Mitzi, Anni und Gitta. 1910 schied seine Frau durch Freitod aus dem Leben, er vermählte sich in zweiter Ehe mit Elisabeth Starczinska aus einer polnischen Offiziersfamilie, die 1863, nach einem Aufstand gegen den Zaren, Russisch-Polen verlassen musste. Dieser Verbindung entstammten zwei Töchter, Elisabeth, die ledig blieb und in Wien lebte und Nathalie, 1914-1994. Sie wurde in Dreilinden bei Rybnik geboren, heiratete 1939 Fritz von Moltrecht, der im Kreis Lüben in Niederschlesien begütert war, wo auch die beiden Töchter Maria und Martina geboren wurden.

Heinrich war bis zum Ende des 1. Weltkrieges Offizier in einem Dragonerregiment und lebte dann auf dem Gut seiner Frau Minna Kugler in Schlesien.

Der dritte Sohn Gustav war nicht Soldat, heiratete Stephanie Brix und war als Fabrikant wenig erfolgreich.

Als fünftes und letztes Kind wird 1881 noch ein Mädchen geboren. Die Schwester des Vaters, Nathalie Schuster war Taufpatin und Namensgeberin. Zu einer bildhübschen Dame herangewachsen, heiratete sie 1907 den Bankier Silvio Verdin von Valsilvella. Seine Familie stammte aus Friaul. Der Vater, ein angesehener Advokat, schrieb das damals viel gelesene Buch ‚Heiliges Wien‘, eine Hommage an die kaiserliche Haupt- und Residenzstadt.

Die Eltern sorgten für eine gediegene schulische Ausbildung ihrer Kinder. So war Nathalie im Klavierspiel, in der Welt der klassischen Musik, in der europäischen Literatur und in vier Sprachen versiert und sehr beliebt in Gesellschaften, zu denen sie immer wieder eingeladen wurde. Daß sich schon ein paar Jahre nach ihrer Hochzeit die Welt, in der sie aufgewachsen und geformt wurde, radikal verändern würde, war für sie und ihre Geschwister eine völlig neue Situation, der sie, nach dem Tod der Eltern hilflos gegenüber standen. Plötzlich gab es keinen Kaiser und keine Monarchie mehr, die gesellschaftlichen Strukturen, über Jahrhunderte gewachsen, brachen von einem Tag auf den anderen zusammen. Der Alltag war nun beherrscht von der Sorge, Essbares zu organisieren, aus Speiseresten eine Mahlzeit zu komponieren und niemand sprach mehr ein Wort Französisch oder setzte sich ans Klavier

Wie wurde nun aus der ‚Villa Schuster‘ die ‚Villa Verdin‘?

Als Silvio von Verdin 1918 als Rittmeister aus dem Krieg zurückkam, waren die Gespräche der Geschwister über die Aufteilung des elterli-

chen Erbes in vollem Gange. Nur die beiden Schwestern, Marianne und Nathalie lebten durch die Einkünfte ihrer Männer in wirtschaftlich geordneten Verhältnissen. Leider war keiner der drei Schusterbuben kaufmännisch veranlagt. Ihr aufwändiger Lebensstil verschlang bald das noch verfügbare Geld und so kam es schon 1916, nach dem Tod des Vaters, zum Verkauf der Schuster-Villa in Dornbach.

Auch der Millstätter Besitz war plötzlich nicht mehr wichtig genug, um ihn für die Familie zu erhalten. Aber Silvio und Nathalie liebten die Villa am See, in der sie viele Sommer verbracht hatten. Sie wollten dort in der warmen Jahreszeit leben und das Bankgeschäft in Wien zwei Direktoren anvertrauen und setzten nun alles daran, den Millstätter Besitz zu erwerben. Für Nathalie hieß das, auf das gesellschaftliche Leben in Wien weitgehend zu verzichten und für Silvio, die Erbanteile an ihre Geschwister auszuzahlen. Da diese ihre Lebensinteressen ohnedies in Wien und auf ihren Gütern in Schlesien hatten, wurde man sich schnell einig und schon 1921 gelang es Silvio über seine Bank in Wien, die letzten noch offenen Forderungen zu bezahlen. Da Nathalie, zu ihrem größten Bedauern, keine Kinder mehr erwarten konnte, adoptierte sie die beiden Töchter ihres Bruders Julius aus seiner zweiten Ehe, Elisabeth und Nathalie, die sie nach ihrem Tod beerbten.

1920 übersiedelte Nathalie in Begleitung zweier Freundinnen aus dem chaotischen Nachkriegs-Wien in das idyllische Millstatt. Ihr Mann kam bald nach, mit zwei Reitpferden und seinem Offiziersburschen aus dem Krieg, Herrn Burger, einem ehemaligen Wiener Fiaker, der sowohl mit Pferden wie auch mit Gartenpflanzen umzugehen wusste und zudem ein leidenschaftlicher Angler war.

Schon in den Jahren nach dem Krieg sprach man nur mehr von der ‚Villa Verdin‘, deren Erhaltung von Silvios Bank Pinschoff & Co. in Wien getragen wurde. Aber es kamen schwere Zeiten für das Bankgeschäft. Durch die Inflation, den landesweiten Stillstand der Wirtschaft und schließlich die Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise Anfang der 30er Jahre, hatte Silvio große Schwierigkeiten durchzustehen und erleidet 1931 einen Schlaganfall, der ihn teilweise lähmte. Er lebte noch Jahre mit einer Gehbehinderung bis er 1937 starb.

Alle Sorgen um die Bank in Wien kamen nun plötzlich auf die völlig unerfahrene Nathalie zu. Wider Erwarten schätzte sie ihre Verantwortung jedoch realistisch ein, nahm sofort Verbindung zur Bank auf und

war klug genug, über all die Jahre ihrer Witwenzeit ein gutes Verhältnis zu den jeweiligen Direktoren zu erhalten.

In der Villa in Millstatt konnte sie mit dem ‚Erbstück‘ Hans Burger, der nun zum Haus- und Hofmeister avancierte und einer Gesellschaftsdame ihr gewohntes Leben weiterführen. Mit ihrer hohen, aristokratischen Gestalt, ihrer stilvollen Lebensführung und ihrem ungebrochenen Optimismus, passte sie wie gefügt in das k.u.k.-Flair dieses Villenortes. Sie wurde zu einer Institution und durch ihre oft bewiesene Großzügigkeit sehr beliebt bei den Millstättern. Die Pferde ihres Mannes blieben noch bis 1938 und in der warmen Jahreszeit sah man Nathalie fast täglich hoch zu Roß im Damensattel durch den Ort, am Alexanderhof vorbei, auf den Feldwegen reiten. Für das Haus, den Park und die Boote sorgte Herr Burger. Im Haus beschäftigte sie Personal aus dem Ort, das sie selbst auswählte: dazu ließ sie sich in der Volksschule die Klassenbesten vorführen und sprach mit jeder über ihre Fähigkeiten.

Bei der Beschäftigung mit schöngeistigen Themen, der Musik und der klassischen Literatur aus dem Deutschen, Italienischen, Französischen und Englischen hatte sie in ihrer Gesellschafterin, Frau Josefine Vollmer eine Ausnahmeerscheinung an Liebenswürdigkeit und Pflichtbewußtsein, die ihr in den Jahren des Krieges und auch nach der Übersiedlung in das Gesindehaus in aufrichtiger Treue verbunden blieb. Nach langer Krankheit, von Nathalie in aufopfernder Weise gepflegt, starb sie 1959 mit 85 Jahren.

Nur in der warmen Jahreszeit war Leben in den Räumen des Hauses, im Park und am Seeufer. Da kamen Verwandte und Freunde aus Wien und erholten sich in heiterer Gesellschaft der amüsanten Frau von Verdin. In den Wintermonaten fuhr sie mehrmals nach Wien, las viel, hörte Musik und gab den Bacher-Töchtern, der späteren Frau Aniwanter und Frau Sichrowsky Klavierunterricht.

Nach dem Ende des Krieges, marschierten Mitte Mai 1945 englische Truppen in Millstatt ein und besetzten mehrere Hotels. Die Offiziere beschlagnahmten auch die ‚Villa Verdin‘ und forderten die Old Lady auf, sich anderswo eine Bleibe zu suchen, erlaubten ihr allerdings, Möbel, Bilder, Porzellan und Uhren mit zu nehmen. Nathalie entschloß sich, in das alte Gesindehaus mit den soliden dicken Mauern zu ziehen. Sie ließ es vollständig räumen und stattete es mit dem kostbaren Mobiliar der Villa aus. Hier wohnte sie nun, die Wände

bedeckt mit Bildern ihrer Familie und Freunden aus den vergangenen Jahrzehnten, die nun wieder ihre Welt belebten.

Als 1952 die britischen Offiziere die Villa räumten, wollte sie nicht mehr in das große Haus mit den dünnen Wänden. So kam es zum Verkauf. Da aber kein Millstätter zu der Zeit genügend Geld hatte und auch keine Schulden machen wollte, erwarb die Millstätter Bürgerschaft die Villa mit dem Park und einem Teil des Seeufers für eine Million Schilling. Nach umfangreichen Renovierungen führten nun Pächter die Villa als Hotelbetrieb.

Nathalie von Verdin starb 1974 mit 93 Jahren. Fast ein Jahrhundert war sie Zeugin bewegter Zeiten in Frieden und Krieg. Als Kind und jung verheiratet im kaiserlichen Wien mit Sommeraufenthalten in Millstatt, dann trotz Inflation und Wirtschaftskrise glückliche Ehejahre in der Villa am See und wieder Krieg und Zusammenbruch, mit mühsamen Neubeginn in eine moderne Zeit, die sie, treu sich selbst und ihren Traditionen, noch dreissig Jahre mit Würde durchlebte.

1994 gedachte man des 100-jährigen Bestehens der ‚Villa Verdin‘ und lobte in Ansprachen den Bau als Juwel einer liebenswerten Architektur, die wie in der Vergangenheit auch in Zukunft das ‚besondere Flair‘ dieses Villenortes prägen möge. Aber schon ein paar Jahre später musste man erkennen, dass sich das traditionelle Ortsbild zu einer grotesken Moderne hin verändert. So hat man im Uferbereich an das Gasthaus Marchetti einen Glasbau angeklebt, der in keiner Weise in das Ambiente passt, hat man oben den alten ‚Millstätter Hof‘ durch einen gesichtslosen Neubau ersetzt und am Ortsrand zwei riesige Apartmentsilos von erschreckender Hässlichkeit errichtet. So wird das ‚besondere Flair‘ vorsätzlich Stück für Stück zerstört. Armes Millstatt! Wir haben dich nach den Kriegsjahren aufblühen sehen, dich mit einem Campingplatz in Pesenthein und einem Golfplatz ausgestattet, jetzt aber sehen wir dich in eine ungewisse Zukunft dahinsiechen durch traditionsfeindliche Entscheidungsträger in den Gemeindestuben, die dazu noch aktive Sterbehilfe leisten ...

Besitzerfolge : die wichtigsten Daten der Villa Kamarovsky / Villa Schuster / Villa Verdin.

Vor 1880 stand auf dem Kirchheimer Grund die Brüggel-Schuster-Keusche.

1881 kommt sie durch Kauf an den russischen Reichsgrafen Nikolaj Kamarovsky. Im selben Jahr baut er die Villa Kamarovsky und am Riegenbach die Häuser ‚Belle Vue‘ und ‚Mon Repos‘

1886 geht die Villa durch Kauf an Frau Mitzi Pollatschek in Wien.

1888 heiraten Graf Kamarovsky und Mitzi Pollatschek.

Um Schulden des Grafen abzudecken, muß die Villa verkauft werden, an Anna Schuster, Frau von Julius Schuster aus Dornbach bei Wien.

1904, nach dem Tod von Anna Schuster, geht die Villa im Erbweg an ihre fünf Kinder zu gleichen Teilen: Marianne Rohrer, geb.Schuster, Julius, Heinrich, Gustav und Nathalie Schuster.

1907 heiratet Nathalie Schuster den Bankier Silvio Verdin von Valsilvella.

1916 stirbt Julius Schuster, die Villa Schuster in Dornbach geht an die fünf Kinder, die sie noch im selben Jahr verkaufen.

Bis 1921 zahlt Silvio von Verdin die Erbanteile am Millstätter Besitz an die Geschwister seiner Frau aus und wird mit Nathalie nun Alleineigentümer der Villa in Millstatt.

1937 stirbt Silvio von Verdin an den Folgen eines Schlaganfalls.

1945 beschlagnahmen britische Offiziere die Villa, Nathalie siedelt in das Gesindehaus. 1952 Freigabe der Villa, Nathalie bleibt im Gesindehaus, verkauft die Villa mit dem Park und einem Teil des Ufergeländes für eine Million Schilling an die Millstätter Bürgerschaft. Nach Umbauten im Inneren, Verpachtung als Gästehaus. Das ehemalige Gesindehaus und ein Stück Seeufer mit dem Bootshaus, verbleiben in ihrem Besitz.

1974 stirbt Nathalie von Verdin mit 93 Jahren. Erben sind ihre Nichten Nathalie von Moltrecht und Elisabeth Schuster, die 1977 in Wien stirbt.

1994 stirbt Nathalie von Moltrecht mit 80 Jahren. Erbe ist der Sohn ihrer Tochter Martina, Christoph Wappler, geboren 1972, Rechtsanwalt in Berlin.

Rudolf Schürer von Waldheim, ein Unternehmer aus Wien, entdeckt Millstatt....

Es ist schon erstaunlich, im renommierten DEHIO, dem kunstgeschichtlichen Handbuch für Kärnten, ist bezüglich der Glasmalereien in der Stiftskirche von Millstatt nur von ‚Wappen von

Förderern' die Rede, ohne die Namen der Wappeneigner zu nennen : Rudolf Schürer von Waldheim und seine beiden Töchter Jacqueline Freifrau von Isbary und Mathilde Reichsgräfin Attems-Heiligenkreuz. Auch in der umfassenden Diplomarbeit vom Altbürgermeister von Millstatt, Magister Friedrich Koller über die Entwicklung Millstatts zum Fremdenverkehrsort, wird Rudolf Schürer gerademal mit drei Sätzen abgetan.

Und sogar sein Urenkel, der verstorbene Anton Graf Tacoli, plakatiert ihn despektierlich als ‚Sproß einer altböhmischen Glasbläserfamilie‘, nicht wissend, dass die Schürers schon bevor sie 1504 in Böhmen sesshaft wurden, Glashüttenmeister waren und als solche, für ihre außergewöhnlichen Verdienste 1592 von Kaiser Rudolf mit dem Prädikat ‚von Waldheim‘ nobilitiert wurden.

Meine Geschichte soll nun ein wenig Licht auf die nahezu in Vergessenheit geratene Person dieses erfolgreichen Wiener Großbürgers werfen, der, vielleicht weil er kein Kärntner ist, in der Literatur über Millstatt so stiefmütterlich behandelt wird.

Das große Ölgemälde der Familie Schürer von Waldheim, 1836 von Anton Kuppelwieser gemalt, zeigt den 4-jährigen Rudolf noch als Blondschoopf. 13 Jahre später, in der Federzeichnung von M. Speer, begegnet uns ein flotter junger Mann mit keckem Hut mit Reiherfeder, wohl um sein schütteres Haar zu verbergen. Bald verliert er fast alle Haare und zeigt sich fortan mit einer mittelalterlichen Zunftmütze und Vollbart, wie auch in der Radierung von W. Unger 1872. Seine Berufsbezeichnungen fokussieren quasi sein sehr erfolgreiches Leben, das bleibende Werte schuf und allgemeine Anerkennung fand: Buchdruckereibesitzer, Verlagsbuchhändler, Mitbegründer und erster Präsident des Wiener Kunstgewerbevereins, Ritter des Franz-Josef Ordens und Commandeur des belgischen Leopold-Ordens.

Nach vier Jahren am akademischen Gymnasium lässt ihn sein Vater, Apotheker Carl Schürer von Waldheim, in der Hof- und Staatsdruckerei ausbilden. Rudolf nützt diese Jahre, um sich in allen technischen Zweigen des Druckergewerbes Kenntnisse zu verschaffen. Bald zählt er zu den fähigsten Schülern von Professor Exner, der ihn zur Weiterbildung an die Akademie der bildenden Künste empfiehlt.

1855, mit erst 23 Jahren, gründet er ein erstes Unternehmen, die später so bedeutende „Xylographische Anstalt“, in der er selbst Talente ausbildet. Aber der materielle Erfolg bleibt aus. Die graphischen

Kunstzweige werden zu wenig gebraucht, führen ein fruchtloses Eigenleben, das keine materiellen Erfolge bringt. Nun war es seine Idee, Druckwerke von literarischem Wert zu kreieren, in denen auch die graphische Kunst ihren Platz hat. So gründet er 1856 das humoristische Blatt „Figaro“, drei Jahre später das illustrierte Familienblatt „Mußestunden“, 1862 das Wochenblatt „Waldheims illustrierte Zeitung“ und gewinnt als Mitarbeiter die besten künstlerischen und schriftstellerischen Kräfte seiner Zeit.

Aber es gab neue Schwierigkeiten: während der „Figaro“ unter dem Druck der Zensur ein eher mageres Dasein fristete, sind die mit großem Aufwand gestalteten illustrierten Journale durch die heimischen Stempelgebühren gegenüber den ausländischen Blättern nicht konkurrenzfähig. So ist er gezwungen, die belletristischen Wochenblätter aufzugeben, erweitert aber seinen Wirkungskreis durch den Kauf der „Artistischen Anstalt“, die die damals europaweit bekannte „Bauzeitung“ herausbrachte.

Von 1865 bis 1867 unternimmt Rudolf mehrere Reisen nach Deutschland, England und Frankreich, um sich mit den neuesten Techniken im graphischen Gewerbe und den zweckmäßigsten Einrichtungen vertraut zu machen. Am Ende seiner Reisen, im Sommer 1867, finden wir ihn, zusammen mit seinem Bruder, im hektischen Trubel der Pariser Weltausstellung, die auch deftige Unterhaltung zu bieten wusste, wie im renommierten „Théâtre des Variétés“, das heute noch unverändert existiert. Eröffnet 1807, war es in den 40er Jahren Schauplatz der romantischen Liebesgeschichte der Alphonsine Plessis (1824-1847), der „Kameliendame“, der ihr Liebhaber, Alexandre Dumas mit seinem Roman „La Dame aux Camélias“ ein literarisches Denkmal setzte, das wenige Jahre später, mit Verdis „La Traviata“ eine musikalische Interpretation fand. Zwischen 1864 und 69 folgten zahlreiche Uraufführungen von Offenbach Operetten, so auch im Sommer 1867 mit „La Grande Duchesse de Geroldstein“, in der die legendäre Hortense Sneideré als Sängerin stürmische Erfolge feierte und als Grande Dame die Chronique Scandaleuse ihrer Zeit dominierte ...

Nach Rückkehr in das Wien der Gründerzeit, florierte die Wirtschaft in allen Bereichen. Durch den Ankauf der neuesten englischen Schnellpressen machte Rudolf seine Druckerei zu einer der leistungsfähigsten in der Monarchie. Zudem richtet er eine Fabrikation für Wertpapiere ein und gründet weitere Verlagsunternehmungen, um

die Polygraphische Anstalt voll zu beschäftigen. Der Verlagskatalog von 1875 enthält nicht weniger als 150 Publikationen aus Technik und Kunst, dem Militärwesen, der Gesellschaftsliteratur, der Geschichte und Belletristik. Als Besonderheit gelten heute noch „Das Jahr 1848 – Geschichte der Wiener Revolution“ mit Illustrationen von Katzler und Kriehuber, dann das Prachtwerk „Bronzen der Italienischen Renaissance“ und „Alt- und Neu-Wien“ mit über 300 Holzstichen. Unter den Periodica gilt die „Neue Illustrierte Zeitung“ als erste erfolgreiche österreichische Bildpresse. Die Ausgabe vom 17. Dezember 1881 mit der Berichterstattung über den Ringtheaterbrand soll in einer Auflage von 100.000 Exemplaren verkauft worden sein!

Als immer reger Schöngeist wagte Rudolf auch Neuland zu betreten, Und wie Professor Billroth als Pionier von St. Gilgen im Salzkammergut bekannt geworden ist, mag Rudolf von Waldheim als Entdecker von Millstatt gelten.

Ende der 70er Jahre beauftragte er den Landschaftsmaler Hugo Darnaut von Millstatt und seiner Umgebung Zeichnungen zu machen. Von diesen wählte Rudolf zehn charakteristische Motive aus und ließ sie in Kupfer radieren. Diese Stiche von Millstatt um 1880 gingen dann in den Handel, um für den Luftkurort zu werben. Heute noch sieht man einzelne Blätter in Millstätter Hotelhallen.

1882 kaufte Rudolf als erstes von Carl Depszer das sogenannte Sichererhaus am Seeufer mit dem Bootshaus und allem Mobiliar, dann die benachbarten Gründe am Seeufer. Im selben Jahr beauftragte er die Wiener Architekten K. Mayreder und H. Köchlin ein Hotel im venezianischen Stil und ein Ferienhaus für seine Familie in altdeutscher Manier zu errichten. Schon drei Jahre später werden beide Häuser, das Hotel See-Villa und das Altdeutsche Haus, die spätere Villa Tacoli, fertig gestellt.

Als im Mai 1885 die Verheiratung seiner Tochter Jacqueline mit Rudolf Baron Isbary anstand, lud er als Vater der Braut zur Hochzeit, aber nicht in Wien, sondern nach Millstatt und veranlasste so, die ganze Wiener Verwandtschaft der Schürers und der Isbarys nach Millstatt zu kommen, um diese Idylle und sein Werk kennen zu lernen.

Ende Juli 1885 folgt ein Bruder des Kaisers, Erzherzog Karl Ludwig, ein Förderer seiner Ideen, seiner Einladung, in das kunsthistorisch bedeutsame Millstatt zu kommen. Rudolf führte ihn und seine Suite durch das alte Benediktinerstift, die Stiftskirche und den romanischen

Kreuzgang, bewirtete und akommodierte die hohen Gäste in seinem neuen Hotel, der See-Villa und empfing dafür höchstes Lob.

In den folgenden Jahren kaufte Rudolf mehrere Gründe, die ihm von verarmten Kleinbauern angeboten wurden, so in Millstatt drei Bau-parzellen, sechs Gartenparzellen und ein großes Wiesengrundstück, in der Gemeinde Matzelsdorf, heute Pesenthein, eine Hube mit den umliegenden Wiesen, zwei Weiden und fünf Ackerparzellen und in der Gemeinde Großegg, am Südufer des Sees, zwei große Waldparzellen. Besonders wichtig war ihm der Besitz der Pesentheiner Hube mit dem großen Stallgebäude. Er setzte Pächter ein, die für seine Gäste im Hotel See-Villa Milch, Butter, Käse und Hühnerfleisch liefern mussten. Auf den Weiden grasten Schafe, die Äcker wurden mit Gemüse und Futtermais bepflanzt und das Brennholz für die kalten Wintermonate kam über den See von seinem Waldbesitz in Großegg.

Ende der 80er Jahre hatte er ein ganzes Netzwerk von Gründen erworben, die er in ihrem Zusammenwirken selbst inszenierte und mit Leben erfüllte. Und wie sehr er dieser idyllischen Landschaft verbunden war, zeigt eine Ode von Horaz, die er dem Waldheimwappen hinzufügte: „Hic terrarum mihi, praeter omnes angulus ridet“ - „Dieses idyllische Fleckchen entzückt mich mehr als alle anderen auf Erden“.

Seiner Ehe mit Pauline Sieber sind vier Söhne und drei Töchter beschieden, aber nur ein Sohn und zwei Töchter erreichen das Erwachsenenalter. Sohn Ludwig vermählte sich mit Cornelia Mautner von Markhof, starb aber schon ein paar Jahre später. Tochter Jacqueline heiratete, wie schon erwähnt, den Industriellen Rudolf Baron Isbary, ihre Schwester Mathilde Victor Grafen Attems-Heiligenkreuz, Präsident der zivilen Seebehörde mit Sitz in Triest.

Rudolf Schürer von Waldheim war einer der interessantesten Vertreter der Wiener Industriegesellschaft des späten 19. Jahrhunderts. Seine kraftvolle, schöpferische Persönlichkeit bewies in allen Unternehmungen Mut, Großherzigkeit und einen ausgeprägten Sinn für die Symbiose von Technik und Kunst. Und wie einer der Kaufherren des Mittelalters, liebte er es, sein Haus in der Taborstraße in Wien mit Kunstschatzen auszustatten und zum Ort der Begegnung bedeutender Persönlichkeiten zu machen. So trafen sich an seinen Mittwoch-Abenden geistige Größen aus Kunst, Industrie und Wirtschaft, die die

gesellschaftlichen und industriellen Entwicklungen ihrer Zeit mitbestimmt haben.

Um seinem chronischen Asthmaleiden Erleichterung zu verschaffen, reiste er im November 1889 nach Abbazia, um den Winter im milden Adriaklima zu verbringen. Am 2. Jänner erliegt er diesem Leiden mit erst 58 Jahren. Er ruht in einer Gruft am Wiener Zentralfriedhof, zusammen mit seinem Sohn Ludwig, der ihm vier Jahre später, mit nur 34 Jahren dorthin gefolgt ist.

Das amtliche Nachlassregister für seine Besitzungen in Wien und Millstatt umfasst 450 Seiten und weist einen Vermögenswert von 320.000 Gulden aus.

Nach Rudolfs Tod 1890 und seines Sohnes 1894, gehen die Unternehmungen in Wien an Ludwigs Witwe, die alles an ihren Schwager Rudolf Baron Isbary verkauft, der an die ERSTE WIENER ZEITUNGSGESELLSCHAFT weiterverkauft. Diese Gesellschaft hatte gerade die Lithographie- und Notenbank-Anstalt JOSEF EBERLE & CO. übernommen und vereinigte nun beide Unternehmen unter dem Namen WALDHEIM-EBERLE VERLAG in einem Gebäude in der Seidengasse im 7. Wiener Gemeindebezirk. Als KURIER ZEITUNGSVERLAG UND DRUCKEREI AG. besteht das Unternehmen in einem modernen Gebäude am südlichen Stadtrand von Wien heute noch.

Besitzerfolge der Erwerbungen Rudolfs von Waldheim in Millstatt.

1882 kauft Rudolf als erstes von Carl Depszer die ehemalige Pollanig-Seifensiedler-Keusche am Seeufer. Anfang des 19. Jahrhunderts im Besitz von Herrn Trebsche, dann von Herrn Sicherer. Er zahlt 5.800 Gulden und für das Inventar des Hauses, der Schwimmschule und der Schiffshütte noch einmal 3.200 Gulden.

In den folgenden Jahren erwirbt er weitere Grundstücke in den Gemeinden Millstatt, Pesenthein und Großegg, insgesamt sechs Bau-parzellen, sechzehn Wiesen, Äcker und Weiden und zwei große Wald-parzellen am Südufer des Sees. In Millstatt entstehen 1884 das Hotel See-Villa und 1885 das Altdeutsche Haus, seit 1959 Villa Tacoli.

In zweiter Generation geht nach dem Tod von Rudolf 1890 und seinem Sohn Ludwig 1894, der ganze Millstätter Besitz an seine beiden Töchter Jacqueline und Mathilde. Da diese in Wien leben, wird

der Hotel- und Restaurantbetrieb über Jahrzehnte an Millstätter Gastwirte verpachtet.

In dritter Generation, nach dem Tod von Jacqueline 1936, erben ihre drei Kinder, Lothar Baron Isbary, Elsa Baronin Musulin und Gerda Baronin Scolayska. 1942 stirbt Mathilde, Erbin ist ihre Tochter Maria Victoria Marchesa Pallavicino.

In vierter Generation wird auf Grund von Kauf-, Verkaufs- und Schenkungsverträgen in den Jahren 1942 bis 1952 das Eigentumsrecht an einem Teil der Liegenschaften, nämlich der See-Villa, dem Alt-deutschen Haus, den Gärten und Wiesen in Millstatt für Gerardo und Marga Gräfin Tacoli, einer Urenkelin von Rudolf, einverleibt und der Hotel- und Restaurantbetrieb an den Postwirt Emmerich Sichrowsky verpachtet.

Das sogenannte Sicherer-Haus mit Garten zum Seeufer geht 1952 an die Tochter von Lothar Baron Isbary, Eva Prinzessin zu Windisch-Graetz.

Die Pesentheiner Hube mit den Wiesen bis zum Seeufer bekommt die Tochter von Mathilde, Maria Victoria Marchesa Pallavicino zugesprochen. In den folgenden Jahren gestaltet sie aus der Hube den ‚Rosenhof‘, die Wiesen werden parzelliert und zum Verkauf angeboten, ein Strand-Café errichtet und ein Campigplatz angelegt. Nur der Rosenhof mit den umliegenden Wiesen und ein Stück Seeufer bleiben im Besitz der Marchesa.

In fünfter Generation, nach dem Tod der Marchesa 1983, erbt ihr Adoptivsohn Dr. Viktor Graf Attems-Gilleis, der nach sorgfältiger Modernisierung des Rosenhofes, den Pesentheiner Besitz seinem Bruder Christian übereignet, der dort mit seiner Frau Sissi, der jüngeren Tochter von Eva Windisch-Graetz, und seinen vier Kindern die Sommermonate verbringt.

1991 übereignet Eva Windisch-Graetz ihren Besitz, Haus und Garten zum Seeufer, an ihre beiden Töchter Eleonore Gräfin Hardegg und Elisabeth/Sissi Gräfin Attems-Gilleis, vorbehaltlich ihres Wohnrechtes auf Lebenszeit.

1989 überschreiben Gerardo und Marga ihre Besitzanteile an ihren Sohn Anton Grafen Tacoli, der den Hotel- und Restaurantbetrieb der See-Villa schon seit 1976 geleitet hat. Nach seinem Tod 2015 übernahm sein Bruder Alexander mit seinem Sohn Vinzenz die Leitung.

So ist fast alles, was Rudolf Schürer von Waldheim in Millstatt erworben und aufgebaut hat, heute noch im Besitz der Nachfahren seiner beiden Töchter, der Familien Hardegg, Attems-Gilleis, Tacoli und Windisch-Graetz.

Die heutige „Villa Waldheim“ an der Mirnockstraße in Millstatt, steht nur mittelbar in Zusammenhang mit der See-Villa und der Villa Tacoli. Rudolfs Bruder, Apotheker Anton Schürer von Waldheim, hatte drei Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn, Dr. pharm. Max Schürer von Waldheim, war verheiratet mit Felicie/Lizzy, geborene Baronesse Alemann. Beide waren eng befreundet mit Pauline von Wissiak, Witwe nach dem k.k. Admiral Julius Ritter von Wissiak. Auf der Suche nach einer schönen Gegend, in der sie für sich und ihre Freunde einen Witwensitz errichten wollte, folgte sie dem Rat von Max von Waldheim, sich in Millstatt niederzulassen, wo sein Onkel Rudolf schon Bauten errichtet hatte. So kam es zum Kauf eines über 6.000 qm großen Grundstückes zwischen dem Hotel Marienhof und der Villa Margarethe für 3.000 Gulden von der Millstätter Bürgerschaft und 1899/1900 zum Bau des Hauses, das bis 1946 der „Lizzelhof“ war. 1921 starb Pauline von Wissiak mit 90 Jahren, Erben waren Lizzy und Max von Waldheim. Sie starben 1940 bzw. 1942 kinderlos und vererbten den Millstätter Besitz an die Nichte von Max, Mag.pharm. Louise von Stawa, die ihn 1946 an ihre Tochter Magda Mansbart schenkte, die ihn mit ihrem Mann Fred Mansbart als „Pension Waldheim“ 45 Jahre bewirtschaftete. Nach beider Tod, 1990 bzw. 1991 ging der Besitz an den älteren Sohn Alfred Mansbart über, der die „Villa Waldheim“ seither zusammen mit seiner Frau Karina als Frühstückspension führt.



Villa Verdin



Villa Kamarovsky um 1885 : Bildmitte



Julius Schuster



Stadtbaumeister Heinrich Leopold Glaser



Haus der Familie Schuster in Dornbach, erbaut 1870/71 von Heinrich Glaser



Die Villa Schuster in Millstatt nach ihrer Fertigstellung 1894



Villa Verdin / Hubertus Schlößl mit dem überwölbten Seeuferweg, der Frühstück-Veranda, am Turm die kleine überdachte Statue 'Anna-Selbdritt'.



Fahrt mit dem Motorboot ‚Nathalie II‘, im Sommer 1912.



Grab der Familie Schuster



Detail der Grabstele



Die Kinder von Julius und Anna Schuster



Nathalie mit 19 Jahren mit ihrer Mutter Anna Schuster.



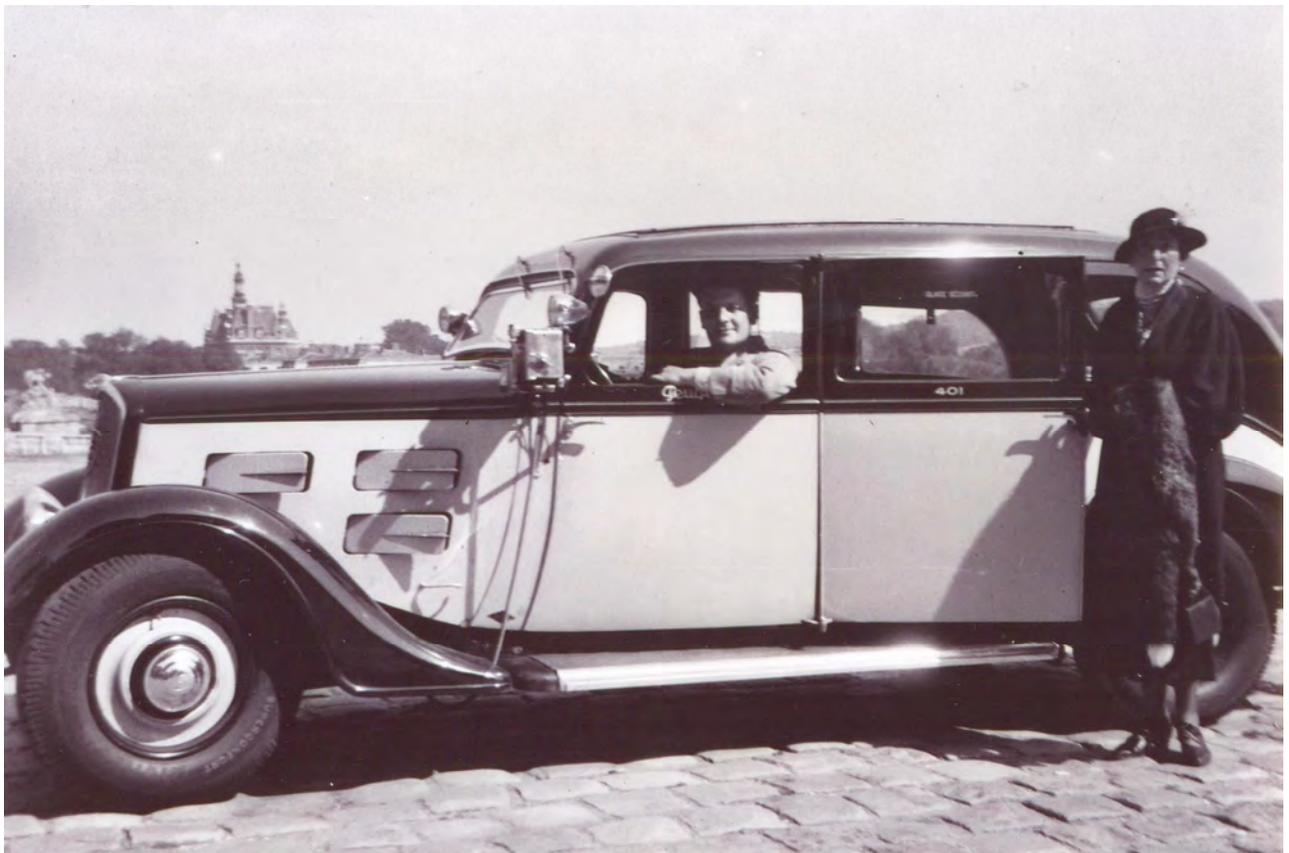
Nathalie mit ihrem Mann Silvio Verdin von Valsivella um 1925.



Hans Burger, Haushofmeister bei Silvio und Nathalie



Silvio von Verdin in seinem Einspanner.



Nathalie von Verdin mit dem Peugeot und Chauffeur.



Silvio von Verdin nach seinem Schlaganfall 1931.



Salon in der Villa Verdin.



Nathalie mit 87 Jahren mit Alexander und Maximilian Trauttmandorff.

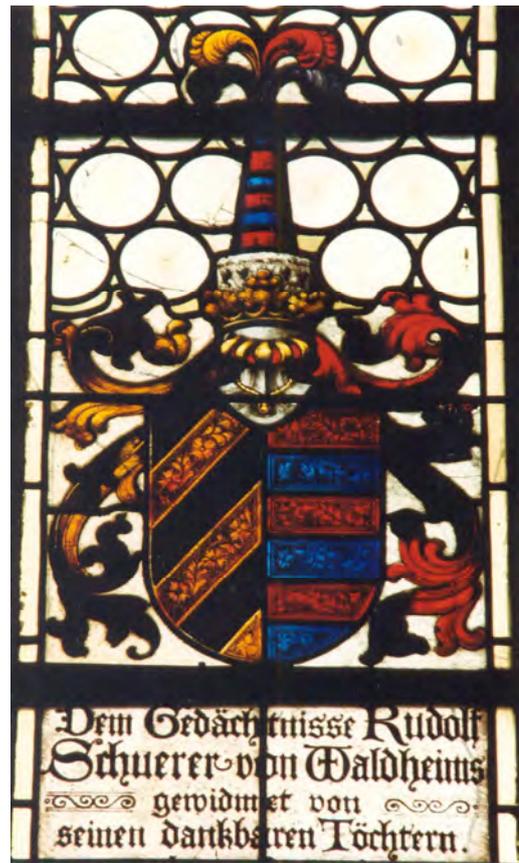


Horabu lüchli, Du wirst auf dich

Millstatt a. See. Hôtel J. Burgstaller.

Mein liebes Lüssel!
 Mir est proupe wie von
 Dir! wie groß u lieb wirst
 Du sein. Mir küßten die Hand.

Das ‚Hotel Burgstaller‘, später ‚Hotel Millstätter Hof‘, 2010 abgerissen.



Wappenfenster in der Stiftskirche von Millstatt und Detail Wappen Rudolf S.v.W. mit Widmung seiner Töchter



Gemälde der Familie S.v.W. von Anton Kuppelwieser 1836



Rudolf S.v.W., Federzeichnung von
M. Speer 1849



Rudolf S.v.W., Radierung von
W. Unger 1872



Hugo Darnaut



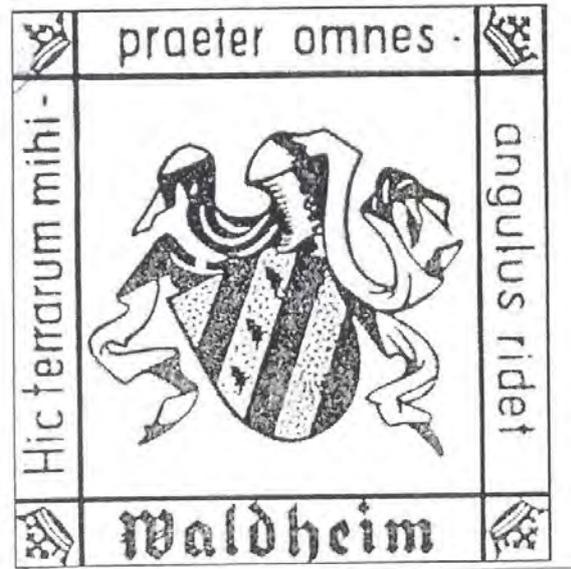
Hugo Darnaut: Oberer Marktplatz in Millstatt nach einer Zeichnung 1880



Hotel See-Villa / Altdeutsches Haus, Abb. in der Bauzeitung von 1886



Erzherzog Carl Ludwig



Waldheimwappen mit Spruch von Horaz



Pesentheiner Hube um 1887



Ludwig S.v.W.



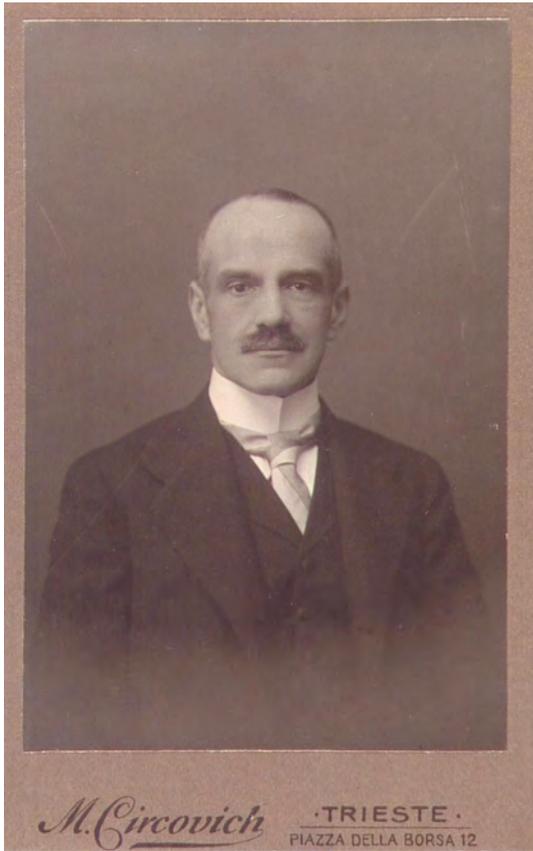
Jacqueline Baronin Isbary geb. S.v.W.



Rudolf Baron Isbary nach seinem
Reitunfall



Mathilde Reichsgräfin
Attems-Heiligenkreuz geb. S.v.W.



Victor Reichsgraf Attems-
Heiligenkreuz



Rudolf S.v.W. mit 35 Jahren



Grabmonument am Wiener Zentralfriedhof für Rudolf und Ludwig S.v.W.